

*Diplomarbeit*

*Nachdiplomstudium Konfliktanalysen und Konfliktbewältigung*

*Universität Basel, 2008 / 2009*

## ***Medienprojekte und Medienwirkungen in Konfliktzonen - Grundlagen zur Herleitung von Qualitätskriterien***

*Fachliche Begleitung:*

*Prof. Dr. Ueli Mäder, Universität Basel, Institut für Soziologie*

*Yves Laplume, Délégué éditorial, Fondation Hirondelle, Lausanne*

*Prof. Dr. Laurent Goetschel, Europainstitut der Universität Basel / Direktor swisspeace*

*Verfasser:*

*Homberger Hans Ulrich, Girhaldenstrasse 15, CH- 8331 Auslikon ZH*

*Kontakt:*

*info@h-connect.ch*

*043 211 99 77*

*079 635 99 71*

# Inhaltsverzeichnis

<b>1. Einleitung</b> .....	5
<b>1.1 Abstract</b> .....	5
<b>1.2 Methodik und Vorgehen</b> .....	6
<b>2. Medienwirkungen in Konfliktzonen: Definitionen und Abgrenzungen</b> .....	7
<b>2.1 Medien, Medien- und Kommunikationswirkungen</b> .....	7
<b>2.2 Konflikt, Konfliktzonen</b> .....	13
<i>2.2.1 Nicht Konflikte sind destruktiv - oft aber die Form der Austragung</i> .....	13
<i>2.2.2 Kurzer Verweis auf wichtige Diskurse; Gewaltbegriff, Friedensbegriff, etc.</i> .....	14
<i>2.2.3 Definition von „Konfliktzone“ für diese Arbeit</i> .....	15
<i>2.2.4 Betrachtungsebenen im Schnittpunkt zwischen Medien und Konflikt</i> .....	16
<b>2.3 Internationale Zusammenarbeit (IZ)</b> .....	18
<b>3. Wirkungsanalyse von Medienarbeit in Konfliktzonen</b> .....	22
<b>3.1 Zur Relevanz der Fragestellung</b> .....	22
<b>3.2 Ursachen für die magere Theorie- und Methodenbasis</b> .....	24
<b>3.3 Suche nach Synergien (Orientierungshypothese)</b> .....	25
<b>3.4 Zieltransparenz als Ziel</b> .....	25
<b>4. Stand der Forschung - Theorieangebote</b> .....	27
<b>4.1 Die Sicht auf Medien- respektive Kommunikationswirkungen</b> .....	27
<i>4.1.1 Vorschlag für ein Denk- und Funktionsmodell</i> .....	27
<i>4.1.2 Geschichte der Medienwirkungsforschung: Mehrere Paradigmenwechsel</i> .....	31
4.1.2.1 Auf „Propagandablick“ folgt eine Fokussierung auf das Individuum .....	31
4.1.2.2 Sind Gebildete leichter beeinflussbar? .....	32
<i>4.1.3 Methodische Herausforderungen - Fokus auf Wirkungsketten</i> .....	34
<i>4.1.4 Medienakteure und deren Arbeitsbedingungen am Anfang der Wirkungskette</i> .....	36

<b>4.2 Konflikttheoretischer Blick auf Medieninterventionen</b> .....	38
4.2.1 <i>Konflikttheoretische Basisinformationen</i> .....	38
4.2.1.1 Konflikte lösen oder gewinnen? Ein kurzer Blick in die Geschichte .....	38
4.2.1.2 Öffentliches Interesse als Bindeglied zwischen Konflikt- und Medienforschung .....	39
4.2.1.3 Kurzer Abriss über jüngere Konzepte in der Konfliktforschung .....	43
a) <i>Blick auf Konfliktursachen / -treiber unter dem Aspekt von "Ressourcen"</i>	43
b) <i>Blick auf Konfliktursachen / -treiber unter dem Aspekt von "Differenz"</i> .....	46
c) <i>Blick auf Eskalationsauslöser, Mobilisierungsstrategien, etc.</i> .....	50
d) <i>Blick auf Konfliktlösungs- / Konfliktregulierungsansätze</i> .....	53
4.2.1.4 Konfliktanalysen und Berichterstattung auf Distanz: Risiken und Nebenwirkungen .....	56
4.2.2 <i>Bedeutung von Kommunikation in Konflikttheorien</i> .....	58
4.2.2.1 Kommunikation als Mittel zur Zielerreichung .....	59
4.2.2.2 Über die Konstruktion von Feindbildern .....	60
4.2.2.3 Kommunikation als Mittel bei der Lösungssuche .....	62
4.2.2.4 Handfeste Praxisprobleme .....	65
4.2.3 <i>Potenziale von Medieninterventionen in Konfliktzonen</i> .....	67
 <b>5. Schlussfolgerungen</b> .....	 68
<b>5.1 Eine erste Checkliste - als Wegweiser in die Praxis</b> .....	68
<b>5.2 Interpretation und Kommentare</b> .....	71
 <b>6. Offene Fragen</b> .....	 73

**Anhänge:**

**Anhang 1: Tabellen und Diagramme**

**Anhang 2: Literaturverzeichnis**

# 1. Einleitung

## 1.1 Abstract

Zwei Ebenen und zwei Sichtweisen bilden den formellen Rahmen dieser Arbeit. Auf einer übergeordneten, allgemein betrachteten Ebene richtet sich das Interesse auf *Medienwirkungen in Konfliktzonen*. Dazu in Kontrast die konkrete Sachfrage nach *Methoden* respektive *Kriterien*, anhand derer die *Wirkung von Medienarbeit in Konfliktzonen* gemessen und Projekte miteinander verglichen werden können. Auf dieser zweiten, konkreten Sachebene sind dabei Medienprojekte angesprochen, wie sie zunehmend im Rahmen der *Internationalen Zusammenarbeit (IZ)* umgesetzt werden<sup>1</sup>.

Der Aufbau der Studie entspricht einem zweigeteilten Blick durch diese beiden Ebenen auf eine Reihe von Schlussfolgerungen, die in Kapitel 5 zusammengefasst sind. In der einen Sichtweise interessieren *Medien- und Kommunikationswirkungen*, die zweite Sichtweise steht unter *konflikttheoretischem* Blickwinkel. Ein mehrfacher Perspektivenwechsel also, wobei in Kapitel 2 die Eingrenzung wichtiger Themenbereiche im Vordergrund steht, während Kapitel 4 den Stand der Forschung wie auch Lösungsansätze darzustellen sucht. Dazwischen, in Kapitel 3, werden kurz einige grundlegende Aspekte diskutiert und die Orientierungshypothese erläutert, während das letzte Kapitel offene Fragen zurückbehält.

Als Quintessenz können - in sehr grober Vereinfachung - zwei zentrale Forderungen festgehalten werden: Einerseits nach Transparenz und andererseits nach einer ganzheitlichen Betrachtungsweise, insbesondere auch eine möglichst weit gehende Berücksichtigung von Kontext und Abhängigkeiten. Weiter hat sich die bessere Vernetzung zwischen einerseits Medienakteuren in Konfliktgebieten und andererseits solchen, die überregional oder international tätig sind, als Notwendigkeit herauskristallisiert. Eine ganze Reihe von Anforderungen betrifft zudem nicht nur Umsetzungsorganisationen in Konfliktgebieten, sondern genauso auch deren Förderorganisationen.

---

<sup>1</sup> Begriffsdefinitionen: *Konfliktzone* siehe 2.2.3, *Internationale Zusammenarbeit* siehe 2.3. Die Begriffe "Medienprojekte", "Medienarbeit" und "Medienintervention" im Zusammenhang mit Konfliktzonen werden in dieser Arbeit bewusst abwechselnd und synonym verwendet.

## 1.2 Methodik und Vorgehen

Einen grundsätzlichen Anspruch, den ich an mich und an diese Arbeit stelle, ist die Verwendbarkeit in der Praxis. Daher sind auch von Anfang an detaillierte Abhandlungen und Untersuchungen zu methodischen Fragen eingeplant worden, gewissermassen als dritte Sichtweise im oben genannten Sinn. Auch die Darstellung der Schlussfolgerungen (Kapitel 5) in Form eines Leitfadens, respektive einer Art Checkliste, soll dies unterstreichen. Nach und nach zeigte sich jedoch, dass für die Einlösung dieses Anspruches zwei Schritte notwendig sind: Einen ersten Teil stellt die hier vorliegende eher theoretische Annäherung an das Thema dar, während der mehr methodisch und umsetzungsorientierte Teil noch in Arbeit ist. Gerade auch weil bereits aus der hier vorliegenden Perspektive einiges an Substanz gewonnen werden kann, drängte sich eine Unterteilung der Studie auf. Wohlverstanden handelt es sich dabei um eine Zwischenbilanz, deren Nutzen ich darin sehe, dass eine wünschenswerte und nötige Diskussion belebt und vertieft werden kann.

Ein Kernelement der Studie ist die Orientierungshypothese<sup>2</sup>, wonach mindestens die *Rahmenbedingungen* (Umfeld) für Medienarbeit in Konfliktzonen *vergleichbar, wenn nicht sogar identisch* sind mit den Rahmenbedingungen für die IZ in solchen Konfliktzonen. Und: In der IZ ist bezüglich Wirkungsanalysen ein Erfahrungsschatz aus mehreren Jahrzehnten Praxis vorhanden. So bin ich einigermaßen überzeugt, dass gewisse Ideen und Konzepte aus der IZ in den Bereich Medienarbeit transferierbar sind, idealerweise in Kombination respektive Synergie mit den in Medien- und Publizistikwissenschaft gängigen Werkzeugen. Die Arbeit bis hierhin hat diese Überzeugung tendenziell bestärkt, wenn auch, wie oben beschrieben, eine Reihe wichtiger Fragen noch eingehender zu betrachten sind. Gesamthaft ist es eine Suche nach dem bestmöglichen Kompromiss zwischen Breite und Tiefe, zwischen wissenschaftlich-theoretischer Schlüssigkeit und praxistauglichen Lösungsansätzen. Dies weil einerseits - der Vorgabe nach interdisziplinärer Herangehensweise geschuldet - ein sehr komplexes Umfeld in seiner möglichst umfassenden Ganzheit skizziert und gleichzeitig eine anspruchsvolle Sachfrage möglichst genau bearbeitet wird.

---

<sup>2</sup> Einzelheiten dazu unter 3.3

## 2. Medienwirkungen in Konfliktzonen: Definitionen und Abgrenzungen

In diesem Kapitel werden die relevanten Themenfelder möglichst umfassend skizziert und auf einen für diese Arbeit sinnvollen Rahmen eingegrenzt. Eine vertiefende Auseinandersetzung mit einzelnen Sachverhalten und Zusammenhängen folgt in Kapitel 4.

### 2.1 Medien, Medien- und Kommunikationswirkungen

*Medium* im Wortsinn heisst in der Mitte stehend, dazwischen liegend, abgeleitet daraus die Funktion des *Ver-mitt*-elns, hier spezifisch des Vermittelns von Information<sup>3</sup>. Diese Definition lässt offen, ob es sich dabei um eine eigentliche Aktivität handelt oder um ein passives, katalytisches Teilnehmen an einem Prozess. Hatte Publizist Karl Lüönd recht, als er im Rahmen einer Veranstaltung in der Journalistenschule maz in Luzern am 18.9.08 den viel gelobten, unabhängigen Journalismus ins Reich der Träume verbannte? Polemik oder Wahrheit? Ist Journalismus per se immer Propaganda? Die Frage gewinnt an Brisanz angesichts der in jüngerer Zeit massiv vereinfachten und beschleunigten Kommunikationsmöglichkeiten, gleichzusetzen mit einem ständig grösser werdenden Multiplikator- oder Verstärkungseffekt der Medien an sich<sup>4</sup>.

Rolle des  
Mediums ist  
Vermittlung,  
was ein  
passives  
(katalytisches)  
Rollenver-  
ständnis  
impliziert.

---

<sup>3</sup> Wobei das Vermitteln zwischen Konfliktparteien eine interessante Vergleichsebene für das hier behandelte Thema ist. Siehe z.B. 4.2.2.4 oder auch 4.2.1.3c. Hinweis: Auf die in Kommunikationswissenschaften übliche Abgrenzung zwischen Massenmedien (Zeitung, Radio, TV, Internet) und Kulturbetrieb (Bücher, Filme, Theater, Musik, etc.) wird in dieser Arbeit bewusst verzichtet

<sup>4</sup> Die Frage der Unabhängigkeit von Medienschaffenden wird derzeit heftig debattiert, europaweit unter dem Schlagwort „Stand up for journalism“, wie die Schweizerische Mediengewerkschaft *comedia* in einer ganzseitigen Annonce in der Wochenzeitung (WOZ) vom 27.11.08 bekannt gibt. In der Schweiz entbrannte die Debatte nach dem kürzlichen Beitritt des Schweizerischen Verlegerverbandes zum Schweizerischen Presserat und Äusserungen von Verlegerpräsident Lebrument, wonach er eine Modifikation der vom Presserat verabschiedeten Erklärung der Rechte und Pflichten der Journalisten und Journalisten wünsche, mit dem Ziel, den Einfluss der Verleger auf die Redaktionen zu vergrössern. Nicht so schlimm findet das Bernard Béguin, früherer Präsident dieses Presserates in seinem Kommentar (Le Temps, 1.10.2008: 21) und streicht eher Vorteile heraus, wenn sich Verleger Gedanken zu Qualitätsfragen und ethischen Standards machen.

Fallbeispiel  
Schweiz: Staat  
vergibt Aufträge  
(Bildung, etc.)  
und bezahlt  
dafür, was  
ein aktives  
(manipulatives?)  
Rollenver-  
ständnis  
impliziert.

Als Einstieg sei unterschieden zwischen, erstens, dem *Auftrag* an die Medienbranche, zweitens dem *Selbstverständnis* dieser Medien und der *Praxis* als dritte Ebene. Die nachfolgende Betrachtung der Situation in der Schweiz mag für andere Länder nur teilweise zutreffen, führt aber dennoch ein gutes Stück weiter. Konkrete Aufträge vergibt das Schweizerische Radio- und Fernsehgesetz<sup>5</sup> nur soweit, wie der Staat für deren Erfüllung auch Konzessionsgelder von Rezipienten erhebt. Der Auftrag lautet "Fördern" (Austausch, sozialer Zusammenhalt, etc.), "Dazu beitragen" (Meinungsbildung, kulturelle Entfaltung, Bildung, etc.) oder auch "Versorgen", "Erbringen". Nur dort, wo der Staat bezahlt, ist also explizit eine aktive Rolle der Medien gefragt, eine Rolle, die vielleicht vorsichtig auf Bildung und Förderung des sozialen Zusammenhalts reduziert werden darf. Alle anderen Bereiche der Medienlandschaft sind nicht durch Aufträge, Verpflichtungen geregelt sondern durch *Freiheitsrechte* (Meinungsäusserungsfreiheit)<sup>6</sup>. Das lässt zunächst auf ein eher passiv-katalytisches Rollenverständnis schliessen. Die Branche der Medienschaffenden, die sich selber gerne als vierte Gewalt im Staat bezeichnet, auferlegt sich zwar ein *Pflichtenheft*, verpflichtet sich aber eigentlich zu nichts, sondern setzt ebenfalls ein Recht an die erste Stelle, *das Recht der Öffentlichkeit, die Wahrheit zu erfahren*<sup>7</sup>. Dies zumindest ein Hinweis darauf, dass auch im journalistischen Selbstverständnis theoretisch den Medien eine passive Rolle als reine Informationsvermittler zugewiesen ist - in Kontrast zu einem wie auch immer geprägten Sendungsbewusstsein.

---

<sup>5</sup> SR784.40, Kapitel 2, Abschnitt 1 und Kapitel 3

<sup>6</sup> Bundesverfassung (Schweiz), Art. 16 und 17; Ein ähnliches Bild ergibt ein Blick in die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen (Art. 19).

<sup>7</sup> Dieses *Recht der Öffentlichkeit, die Wahrheit zu erfahren*, ist für die Schweiz in der Erklärung der Pflichten der Journalistinnen und Journalisten festgehalten. Ausgewogenheit und Unparteilichkeit gerne als journalistische Grundprinzipien hochgehalten, sind in diesem Papier nicht explizit festgehalten. Nuancierter ist da die Konvention des Europarates zum Schutz der Menschenrechte, die festhält, dass die Freiheit zur Meinungsäusserung auch „Pflichten und Verantwortung mit sich bringt“ und dann eine ganze Reihe Relativierungen anfügt. Auch Bonfadelli (2002: 36) relativiert das Bild der vierten Gewalt, wonach in der Realität Medien eher die Funktion von „Guarddogs“ als jene von „Watchdogs“ wahrnehmen, d.h. „sich vorab am Wertesystem des herrschenden politischen Systems orientierten“. Dabei erwähnt er eine ganze Reihe von Studien, z.B. von Olien / Tichenor / Donohue (1989), Gitlin (1980), Shoemaker (1984), Kliment (1995), McLeod / Detenber (1999). In Konfliktzonen bekommt das erwähnte Recht auf Wahrheit nochmals eine deutlich markantere Bedeutung. Für weitere Vertiefungen siehe 4.2.1.2.

In der Praxis schliesslich - wie z.B. Puppis ausführt (vgl. 2007, 67-84, für diesen ganzen Abschnitt) - sind Medienlandschaft und -politik gekennzeichnet von einem Dilemma zwischen Bestrebungen, publizistische Unabhängigkeit über Marktkräfte zu gewährleisten, und der Erkenntnis, dass die Medienbranche von einem eklatanten *Marktversagen* geprägt ist. Information als zumindest partiell öffentliches Gut ist teuer in der Herstellung (hohe first copy costs), aber nichts wert, um es mit Blick auf die Verbreitung von Gratiszeitungen etwas überspitzt zu formulieren<sup>8</sup>. In Konsequenz existiert ein starker, eigentlich weltweiter Druck in Richtung *Medienkonzentration* und in diesem Konzentrationsprozess eine Annäherung zwischen der lukrativeren Unterhaltungsindustrie und der reinen Informationsvermittlung - wenn nicht gar von Konvergenz gesprochen werden müsste<sup>9</sup>. In den Redaktionen ist Nachrichtenwert gleichgesetzt mit *Negativität, geografischer Nähe und Betroffenheit* in der Zielgruppe, wie Galtung und andere bereits in den 60er Jahren feststellten (zit. nach Bonfadelli, 2002: 49, wobei anzumerken ist, dass sich der Nachrichtenwert beim gleichzeitigen Zutreffen mehrerer Nachrichtenkriterien erhöht)<sup>10</sup>. Medienkonzentration heisst zwangsläufig

Praxis ist geprägt von *Marktversagen* und *Medienkonzentration*. Zur Gewährleistung der *Meinungsvielfalt* sind Regulierungen, auch Fördermassnahmen üblich. Situation allerdings heterogen und kontrovers.

<sup>8</sup> In einem Essay zur Entstehung und Entwicklung von Gratis-Pendlerzeitungen (NZZ Folio 10/2008: S. 30 - 37) geht Karl Lüönd zurück ins Jahr 1973 und blickt in die Betriebsrechnung einer durchschnittlichen Zeitung. Da finden sich auf der Ertragsseite die Einnahmen aus den Abonnements und auf der Aufwandseite die Kosten für den Vertrieb, die je ungefähr ein Drittel ausmachen. Unschwer zu folgern, dass „man die Zeitungen ja auch verschenken [könnte], vorausgesetzt, man brächte die Leser dazu, sie abzuholen“. Wenn also die Nachrichtenverbreitung letztlich Sache der Werbeindustrie wird, kann das auf Qualitätsaspekte im Journalismus nicht ohne Auswirkungen bleiben. Sponeck (2007) fasst die Situation unter dem Stichwort „Murdock-Faktor“ wie folgt zusammen: „Durch einen Mangel an Geld für kritische Analysen wird immer auf das zurückgegriffen, was von anderen bereits erarbeitet wurde, was wiederum zu einem grossen Mangel an Eigenanalyse führt“. Um zu erkennen, dass der Prozess der Medienkonzentration in vollem Gang ist, genügt ein kurzer Blick in aktuelle Zeitungen: Grösster Aktionär der „New York Times“ ist seit kurzem, mit rund einer Drittelsbeteiligung, der mexikanische Milliardär Carlos Slim (NZZ, 21.1.2009: 25) und auch „die ehrwürdige BBC muss sich gegen [...] Sparzwänge behaupten“, wie Le Monde Diplomatique berichtet (Juli 2008: 18). Ganze drei Seiten widmet LeTemps (21.2.09: 35-37) der Frage, ob es in Zukunft noch Zeitungen gibt oder eher "une information riche pour les riches".

<sup>9</sup> Einen Blick auf Medienkonzentration und Kostendruck unter dem Aspekt der Medieninhaltsforschung wirft u.a. auch Bonfadelli (2002: 184ff) und konstatiert, dass zumindest im europäischen Kontext und auf Lokalredaktionen nicht journalistische Eigenleistung sondern PR-Agenturen den Journalismus determinieren. Eine der zitierten Studien (Bearn, 1985) besagt, dass in einer Untersuchung 62% der Medienbeiträge auf Pressemitteilungen oder Konferenzen beruhen, dass sich gerade 15% der Beiträge auf mehr als eine Quelle abstützen und es an Transparenz mangelt, d.h. Quellen eher selten angegeben werden. Für meine Arbeit betrachte ich die angesprochene Konvergenz zwischen Nachrichtenverbreitung, Werbung und Unterhaltungsindustrie als bedeutungsvoll, insbesondere Edutainment und Infotainment gelegentlich erklärermassen Bestandteil von Medieninterventionen in Konfliktgebieten sind. Eine Problematisierung dieses Aspekts folgt am Schluss von 4.2.1.2.

<sup>10</sup> An anderer Stelle fasst Bonfadelli (2002: 119) Nachrichtenkriterien wie folgt zusammen: Zahl der Betroffenen, Wirkungsintensität, Zentralität der Werte, soziale und geografische Nähe. Das entspricht der Praxis, wonach es bei grösserer räumlicher Distanz mehr Tote braucht, bis in Medien darüber berichtet wird. Bonfadelli stellt denn auch an dieser Stelle die zentrale Frage: "Wer entscheidet bezüglich dieser Relevanzattribute?". Galtung (2008b: 24-25) greift seine 1961 mit anderen entwickelte Nachrichtenwerttheorie in seinem neusten Büchlein unter dem Stichwort "Peace Journalism" nochmals auf und plädiert für eine Abkehr von den Standard-Nachrichtenkriterien:



Verkleinerung der Meinungsvielfalt - wo doch gerade diese als Eckpfeiler moderner, demokratischer Gesellschaften gesehen wird<sup>11</sup>. „Lieber mehrere mittelmässige Zeitungen als eine einzige ausgezeichnete“ fasst die DEZA<sup>12</sup> in ihrem Reader „Medien und Gouvernanz“ zusammen (2004). Dieses Dilemma hat in fast allen Ländern Regierungen veranlasst, mit *Regulierungen, Fördermassnahmen, etc.* in den Medienmarkt einzugreifen, mit dem Ergebnis einer insgesamt sehr heterogenen und auch volatilen Situation, unter anderem weil Branchenorganisationen auf internationaler Ebene Standards durchzusetzen versuchen, die durchaus - wie Puppis im erwähnten Buch (2007) wiederholt aufzeigt - im Widerspruch zu nationalen Regelungen stehen können<sup>13</sup>. Die Motive der Staaten, regulierend in Medienmärkte einzugreifen zielen in der Summe überwiegend auf den Schutz oder den Ausbau der Meinungsvielfalt ab. Offenbar besteht ein tragfähiger Konsens, wonach diese die beste Vorbeugungsmassnahme gegen Propaganda und Manipulation ist, solange genügend Kanäle bereitstehen um extremistische Meinungen auch wieder zu relativieren und in einen Kontext zu stellen.

In der Publizistikwissenschaft ist eine lebhafte Debatte im Gang zu *Qualitätsfragen*, zur Frage, welche Leistungen von Medien im öffentlichen Interesse erwartet werden dürfen. Dazu zitiert Bonfadelli (2002: 114) aus Karl Erik Rosengren (1991:

---

"Go for the less newsworthy to get a more balanced picture" und "be conscious of the tendency to cast non-elite in a negative light, to disregard the structural, and to go for the negative, like the violence, rather than the positive, like the solutions". Eine illustrative Auflistung von Nachrichtenkriterien aus Sicht der PR-Industrie habe ich - als Kontrast - aufs Geratewohl aus dem Internet gepickt: Folgeschwere, News to Use, Ungewöhnliches (Originelles, Kurioses), Prominenz (Bekanntheit beteiligter Personen oder Firmen), Rekorde (Superlative), Provokanz, Meinungsbildung (Marktübersichten, Testurteile). <http://www.impulse.de/unternehmen/267781.html>, 22.2.2009.

<sup>11</sup> Die iranische Friedensnobelpreisträgerin Shirin Ebadi geht an ihrer Eröffnungsrede zum Global Media Forum 2008 der Deutschen Welle (Konferenzdokumentation, S.17) ziemlich weit, indem sie - nach massiver Kritik an behördlichen Zensurmassnahmen in ihrem Heimatland - den Begriff „covert censorship“ verwendet im Zusammenhang mit ebenso deutlicher Kritik am Mediensystem in den USA: „These five big corporations, which are the principal owners of American media, control assets that amount to five thousand billion dollars. This concentration and accumulation of capital becomes so powerful that it eclipses the role of the individual in society.“ Sie macht auch eine deutliche Differenzierung, indem sie Pressefreiheit explizit für die Gruppen in Opposition zu einer Regierung fordert “because it is evident that supporters are free to praise and eulogize the gouvernement all the time” (S.15). Siehe auch z.B. 4.2.2. für Kommunikationsaspekte von Konflikttheorien.

<sup>12</sup> Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit, Bern

<sup>13</sup> Mit Beispielcharakter hier ein Hinweis auf einen Streit zur Liberalisierung des audiovisuellen Sektors, auf den die USA drängen, während die Länder der EU, die Schweiz und Kanada den Status quo beibehalten möchten. Während in der kleinräumig organisierten EU & Co die Märkte für Medien und auch Kultur klein sind (u.a. auch wegen der Sprachevielfalt), können im Verhältnis zu den Produktionskosten viel kleinere Erträge erwirtschaftet werden als auf dem um Faktoren grösseren US-Markt. Wollen die „Kleinen“ nun ihre Märkte schützen, kommt es zu Konflikten mit Freihandelsvereinbarungen, Kartellverboten, etc. (vgl. Puppis 2007: 136ff, 162ff, etc.)

45) „Quality is not a characteristic, it is a relation between a characteristic and a set of values“. Dass aus dem Mediensystem oft reflexartig jede Form von Qualitätsdiskurs mit externer Medienkritik gleichgesetzt, als Angriff auf die Medienfreiheit gedeutet und somit abgewiesen wird, hat dazu geführt, dass - wie Bonfadelli (2002: 111), unter Bezug auf Wyss (2000), weiter ausführt - „die Diskussion der Frage, ob und wie das Mediensystem überhaupt durch qualitäts- bzw. leistungsbezogene Normen und Instanzen zu steuern ist bzw. gesteuert werden kann - Stichwort Qualitätsmanagement - erst am Anfang [steht]“.

Abgrenzungen zwischen Vermittlung und Manipulation scheinen sich also für diese Arbeit als roter Faden geradezu aufzudrängen, nicht weil Lust an Verschwörungstheorien die Feder geführt hätte, sondern weil der fatale Zusammenhang zwischen der Eskalation von Konflikten und (Massen)-Propaganda historisch belegt ist - einerseits - und andererseits ein Risiko des Missbrauchs von Medien für Manipulations- und Propagandazwecke - beabsichtigt oder leichtgläubig - nie à priori ausgeschlossen werden kann, schon gar nicht im Zusammenhang mit Medienarbeit in Konfliktgebieten<sup>14</sup>. Kaum eine Quelle vergisst, die Eigenverantwortung von Medienschaffenden zu unterstreichen - nur zu leicht geht dabei vergessen, dass diese „Verantwortung“ gerne von autoritären Regimes verwendet wird, um Medienschaffende zum Schweigen zu bringen<sup>15</sup>.

So zeichnet sich bereits eine erste wichtige Schlussfolgerung ab: Wer Medienarbeit in Konfliktzonen plant oder umsetzt, soll offen legen, welches Rollenverständnis zu Grunde liegt und zwar sowohl betreffend der Umsetzungsorganisation im Konfliktgebiet wie auch betreffend der Förderorganisation: Soll die anvisierte Verbesserung der Perspektiven erreicht werden, indem der Zugang zu möglichst vielfältigen Informationsquellen und Debatierforen so gut wie möglich gewährleistet

Abgrenzung  
zwischen  
(Informations)-  
Vermittlung und  
Manipulation ist  
zentrale Heraus-  
forderung, für  
Medienarbeit  
generell und in  
Konfliktzonen  
besonders.

Folgerung: Für  
Medienarbeit in  
Konfliktzonen  
muss geklärt  
sein, ob ein  
passiv-  
katalytisches  
oder ein aktiv-  
manipulatives  
Rollenver-  
ständnis zu

<sup>14</sup> Dieser Punkt wird mehrmals weiter vertieft, z.B. unter 3.1 respektive später unter 4.2.2 mit Blick auf die Bedeutung von Kommunikation und Kommunikationstechnologien bei der Genese und Strukturbildung eines globalen Gesellschaftssystems.

<sup>15</sup> Wie dies am Global Media Forum der Deutschen Welle von Aref Hijani postuliert (Konferenzdokumentation, Seite 28) und in einem Workshop zum Thema „Populism and Press Freedom“ mit Fokus auf Lateinamerika weiter vertieft wurde. Als Beispiel für die Situation in Bolivien, Nicaragua, El Salvador und Kolumbien wird das von Präsident Chavez in Venezuela verwendete System wie folgt beschrieben: „he de-legitimizes the press by destroying their credibility, i.e. he claims that they are not impartial“ (S.78). Nach der gleichen Quelle hat Chavez in Venezuela eine Bildschirmpräsenz von drei Stunden pro Tag. An anderer Stelle (S.76) wird der Mechanismus wie folgt beschrieben: "Opposition to the government is equated with non-patriotism".

wird - gewissermassen als Einladung an die Rezipienten, selber zu denken, sich Zukunft vorzustellen und an die eigene Gestaltungsmacht darin zu glauben - oder besteht die Absicht darin, bewusst auf eine Veränderung der Gesellschaft - letztlich auf eine Veränderung von Menschen, also Manipulation hinzuwirken<sup>16</sup>. Nun geht es nicht darum, diese Konzepte gegeneinander auszuspielen: Ein Bildungsauftrag an die Medien, wie weiter oben am Beispiel der Schweizerischen Fernsehgesetzgebung beschrieben, ist letztlich und streng genommen zwar Manipulation, steht zumindest in Opposition zum Anspruch nach ausschliesslich objektiver und wahrheitsgetreuer Abbildung der Wirklichkeit im Journalismus, ist aber sicher nicht per se verdächtig. Wichtig ist Transparenz in dieser Sache. Es gehört deklariert, wenn Bildungsaufträge Teil von Medienprojekten in Konfliktzonen sind und es gehört insbesondere deklariert, welche Themen, Inhalte, Werte und auch welche weltanschaulichen Konzepte hinter der Initiative stehen.

---

<sup>16</sup> Die Frage nach dem Rollenverständnis wird im Journalismus auch differenzierter betrachtet. Unterscheidungskriterien können sein: Informationsjournalismus (Vermittler), investigativer J. (Wachhund, Anwalt), interpretativer J. (Erklärer), wissenschaftlicher J. (Forscher), New Journalism (Erzähler). Liste gemäss <http://de.wikipedia.org/wiki/Journalismus>, leicht adaptiert. Wieder näher an meiner Unterscheidung zwischen aktivem und passivem Rollenverständnis ist Bonfadelli (2002: 52), der differenziert zwischen einem „ptolomäischen“, realistischen Paradigma, wonach Medien die Wirklichkeit lediglich abbilden oder spiegeln während im „kopernikanischen“ Paradigma die Rückwirkungen der Medien auf die Realität, respektive Fragen nach den „hinter der Medienrealität stehenden und diese konstituierenden Konstruktionsprinzipien“ im Zentrum stehen. Die Frage nach aktivem oder passivem Rollenverständnis ist zentral in dieser Arbeit und stellt sich zum Beispiel auch beim Rollenverständnis bei Vermittlung in Konflikten (Mediation; wird unter 4.2.1.3c weiter vertieft), respektive beim Rollenverständnis des Staates, auf das unter 4.2.1.2 noch eingegangen wird. Auf ein umstrittenes Rollenverständnis - Journalismus of Attachment - wird unter 4.2.2.2 eingegangen.

## 2.2 Konflikt, Konfliktzonen

### 2.2.1 Nicht Konflikte sind destruktiv - oft aber die Form der Austragung

Kaum bestritten wohnt grundsätzlich Konflikten jeder Art - intrapersonal, interpersonal, innergesellschaftlich und international gelten als gängige Unterscheidungskategorien - ein konstruktiv-kreatives Element inne: Konflikt ist Wettbewerb, Konkurrenz, spornt an, fordert heraus. Die negative Konnotation, der Beigeschmack gewissermaßen, mit dem der Konfliktbegriff häufig assoziiert wird, begründet sich aus seiner Nähe zu Begriffen wie Gewalt, Ungerechtigkeit, Aggressivität, Schaden, Hass, Kritik, Krieg, Not, Ohnmacht, Tod, usw. begründet. Das wiederum unterstreicht die Wichtigkeit sauberer Abgrenzungen. Die Funktion von Konflikt als Triebfeder für (sozialen) Wandel hat Georg Simmel - vor und nach ihm auch viele andere - in seinem Aufsatz *Der Streit* 1908 kompakt und einleuchtend dargestellt. Vor dem Hintergrund seiner Lebenserfahrungen in boomenden, zu jener Zeit sehr dicht bevölkerten Städten, wo persönliche Abgrenzung gegenüber „anderen“ in einem gewissen Sinn überlebenswichtig oder zumindest unumgänglich wurde, fiel ihm der Konflikt als *Form von Beziehung* auf - als scharfer Kontrast zu *Indifferenz*.

Konflikt ist nicht Gewalt, nicht Not, etc. sondern eine Form der Beziehung, im Gegensatz zu Indifferenz

"Aktives/passives Rollenverständnis", "Marktorientierung/Marktversagen" "Konflikt/Indifferenz"... Es sind auf diesen ersten Seiten immer wieder Begriffspaare aufgetaucht, die geeignet sind, Unterschiede sichtbar zu machen, die aber auch die Tendenz haben, Diskurse in Entweder-Oder-Denkfallen zu blockieren: Sieg/Niederlage, Links/Rechts, Bullen/Bären, Realismus/Institutionalismus, Wir/Die Anderen, inklusive/exklusive, etc. Bei genauer Betrachtung von konkreten Fallbeispielen ist hingegen nicht selten genau eine Logik des „Sowohl-als-auch“ respektive des „Weder-noch-sondern“, sind es Perspektivenerweiterungen, Fokussierung auf Optionen und Alternativen, Schritte vom Dilemma zum Tetralemma, Pentalemma, etc., die zu Lösungsansätzen führen<sup>17</sup>. In dieser Arbeit versuche ich somit, den Blick offen zu halten und mich vor solchen Entweder-Oder-Denkfallen zu hüten.

Vorsicht Denkfallen: Diskurs in Entweder-Oder-Logik neigt dazu, sich selber zu blockieren.

---

<sup>17</sup> Siehe auch Galtung (2008a: 14). Einige Ansätze zur Lösung respektive Regulierung von Konflikten sind unter 4.2.1.3d und 4.2.2.3 zusammengefasst.

## 2.2.2 Kurzer Verweis auf wichtige Diskurse; Gewaltbegriff, Friedensbegriff, etc.

Nachfolgende Themen können hier nur gestreift werden, sind für das Gesamtverständnis aber von Bedeutung und werden auch intensiv erforscht. So zum Beispiel der *Gewaltbegriff*, den Johan Galtung (1975) mit der Einführung des Begriffs der strukturellen Gewalt<sup>18</sup> stark erweitert hat, wo hingegen beispielsweise die Rechtsmedizin sehr eng nur physische Erscheinungsformen als Gewalt fasst. Eine weitere Dimension eröffnet sich, wenn Zivilisation als Fähigkeit einer Gesellschaft verstanden wird, Konflikte ohne Gewalt zu lösen. Wendungen wie "Staatsgewalt" oder "elterliche Gewalt" lassen erahnen, wie konfliktreich der Weg bis zum heutigen Selbstverständnis von Staatlichkeit respektive Gesellschaft war - und nicht zuletzt Medien zeigen laufend, dass dieser Prozess noch im Gang ist. Heute steht der guten Nachricht, dass die schiere Anzahl von Kriegen weltweit abnimmt<sup>19</sup> die schlechte Nachricht gegenüber, dass die Anzahl Gewalttaten (Morde) seit einigen Jahrzehnten zunimmt - nachdem sie zuvor Jahrhunderte lang gesunken ist<sup>20</sup>.

Umgang mit Gewalt ist prägend für Gesellschaften. (Gewaltmonopol, Staatsgewalt, elterliche Gewalt, etc.)

Ähnlich vielschichtig ist die Situation beim *Friedensbegriff*, der sich bei oberflächlicher Betrachtung als natürlicher Gegenpol des Konfliktbegriffes

Frieden kann negativ sein, wenn frühere Konflikte nicht

---

<sup>18</sup> Galtung zählt dazu alle Formen von Druck, welche z.B. vom politischen System, durch Traditionen, etc. auf Menschen wirken, nicht-physisch zwar, aber durchaus mit Nachteilen für Individuen verbunden.

<sup>19</sup> Gemäss Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung, AKUF, Pressemitteilung zum Kriegsgeschehen 2008, <http://www.sozialwiss.uni-hamburg.de/publish/Ipw/Akuf/publ/AKUF-Pressemitteilung-2008.pdf>. (16.2.2009). Dabei ist anzumerken ist, dass AKUF eine sehr rigide, nicht unumstrittene Kriegsdefinition anlegt, wonach es sich bei mindestens einer Kriegspartei um reguläre Streitkräfte handeln muss und die Kampfhandlungen von einer gewissen Kontinuität und einem gewissen Organisationsgrad geprägt sein müssen. Siehe [http://www.sozialwiss.uni-hamburg.de/publish/Ipw/Akuf/kriege\\_aktuell.htm#Def](http://www.sozialwiss.uni-hamburg.de/publish/Ipw/Akuf/kriege_aktuell.htm#Def)). Diese Definition weicht stark ab von der Definition einer Konfliktzone, wie sie in dieser Arbeit gemäss 2.2.3 verstanden ist.

<sup>20</sup> Wie dies z.B. Muchembled (2008) festhält. Ebenfalls nicht unbedingt ermutigend ein Blick auf den derzeitigen internationalen Trend zu verstärkter Aufrüstung. Im Tages Anzeiger (10.6.2008: 9; mit Bezug auf das Jahrbuch 2008 des Stockholmer Friedensforschungsinstitutes Sipri) sind die nachfolgenden Zunahmeraten bezüglich Rüstungsausgaben für den Zeitraum 2001 bis 2007 festgehalten. China: +145%, Russland: +85%, Saudi-Arabien: +68%, USA: +59%, Indien +37%, etc. Dabei gilt anzumerken, dass von den Militärausgaben weltweit fast die Hälfte (45% oder rund 547 Milliarden Dollar um genau zu sein) auf die USA entfallen. Was die Ursachen von Gewalt angeht möchte ich statt der präzisen Analysen von Muchembled nur kurz LeTemps zitieren (13.2.2009), wo im Resümee zu einer Tagung an der Lausanner EPFL eine direkte Verbindung von Gewalt und sozialer Ungleichheit etabliert wird: „Plus la distance entre le 10% le plus riche et le 10% le plus pauvre d'une population est importante, plus la tendance à la violence augmente“. Zum Thema soziale Ungleichheit siehe auch eingehend 4.2.1.3b.

anzubieten scheint. Eine gängige Zuordnung differenziert zwischen *positivem* und *negativem* Frieden. Dabei wird mit negativem Frieden eine Situation umschrieben - oft unmittelbar nach einem Waffengang - wo zwar keine direkten militärischen Konfrontationen (mehr) stattfinden, der eigentliche Konflikt aber nicht gelöst ist und somit Feindseligkeiten jederzeit wieder in Gewalt umschlagen können<sup>21</sup>.

reguliert sind.

Aus den zahlreichen, sich im Gang befindlichen Debatten hier noch ein kurzes Schlaglicht auf die Unterscheidung zwischen engem und weitem Konfliktbegriff (Imbusch 2005: 148-152). Die Forschung mit einem weiten Konfliktbegriff sucht - grob vereinfacht - nach Ähnlichkeiten, Mustern, Gesetzmässigkeiten, um Konfliktphänomene mitsamt Einbettung in die zugehörigen sozialen Systeme begreifbar zu machen, während ein enges Konfliktverständnis Wert auf Unterscheidung legt, mehr analytische Schärfe für sich in Anspruch nimmt und Konflikte unter Berücksichtigung der ihnen jeweils eigenen, spezifischen Mechanismen und Kontexte analysiert. Die Unterscheidung ist insofern bedeutsam, als unter einem weiten Verständnis Konflikte "tendenziell niemals gelöst, sondern nur geregelt (reguliert) werden" können, während "enge Konfliktbegriffe durchaus Lösungsmöglichkeiten, die über eine normative Konfliktregelung hinausgehen" implizieren<sup>22</sup>.

Lösung von Konflikten im umfassenden Sinn selten möglich, daher Blick auf die Regulierung von Konflikten oft sinnvoller.

### 2.2.3 Definition von „Konfliktzone“ für diese Arbeit

Generell ist mit Konfliktzone hier ein Umfeld gemeint mit verbreiteter Gewalt, eingeschränkter oder fehlender Rechtssicherheit und Not leidender Bevölkerung mit entsprechend schlechten Perspektiven. An Stelle quantitativer Kriterien für die präzise Eingrenzung des Begriffs wird folgende Definition gewählt, welche aus Sicht der Medienarbeit operiert: *Ein Gebiet, wo verbreitete Gewalt, eingeschränkte oder fehlende Rechtssicherheit oder ähnliche Phänomene, einen beliebigen Akteur (oder mehrere) dazu bewegt, Medienarbeit zu betreiben oder zu fördern, mit dem Ziel, die Perspektiven für eine Not leidende Bevölkerung zu verbessern.*

Verbreitete Gewalt, eingeschränkte oder fehlende Rechtssicherheit und die Absicht, Perspektiven für eine Not leidende Bevölkerung zu verbessern als Elemente für die Definition von Konfliktzone.

<sup>21</sup> Auch positiver Frieden wird z.B. bei Wikipedia wieder auf Johan Galtung zurückgeführt ([http://de.wikipedia.org/wiki/Positiver\\_Frieden](http://de.wikipedia.org/wiki/Positiver_Frieden); 18.2.2009)

<sup>22</sup> Weitere konflikttheoretische Basisinformationen siehe 4.3.1

Unschärfen, welche obige Definition zweifelsohne zulässt, sind bewusst in Kauf genommen, um aktuellen Entwicklungen Rechnung zu tragen. So wird nicht von Kriegsgebieten gesprochen, stehen nicht grosse Waffengänge im Fokus sondern Phänomene, welche zum Beispiel mit Begrifflichkeiten wie "Kriege niedriger Intensität" umrissen werden und unter anderem gekennzeichnet sind durch nur marginale Beachtung in den Medien, insbesondere in internationalen Leitmedien, trotz oft erschreckend hoher Opferzahlen, extremer Formen von Gewalt, multipler Missachtung von Grundrechten, verbreiteter Straffreiheit für Täter, wie auch Staatszerfall, Korruption, etc<sup>23</sup>.

## 2.2.4 Betrachtungsebenen im Schnittpunkt zwischen Medien und Konflikt

Die Weitläufigkeit des umrissenen Gebietes zwingt zu einem Minimum an Struktur. Einer bewährte Differenzierung<sup>24</sup> unterscheidet drei Formen von Aktivität (hier konkret Entwicklungszusammenarbeit und Humanitäre Hilfe) mit Bezug zu Konflikten:

Abgrenzung  
zwischen  
Innen-, Aussen-  
und  
strategischer  
Perspektive (für  
diese Arbeit).

Working around conflict: treating conflict as an impediment or negative externality that is to be avoided.

Working in conflict: recognising the links between programmes and conflict and making attempts to minimise conflict-related risks, so that development assistance 'does no harm'.

Working on conflict: conscious attempts to design policy and programmes with a primary focus on conflict prevention, management or resolution.

Umgelegt auf die Forschungsfrage lassen sich daraus verschiedene Differenzierungen, respektive Gegensatzpaare ableiten:

---

<sup>23</sup> *Transparency International*, eine internationale Organisation zur Korruptionsbekämpfung, insistiert immer wieder auf der Korrelation zwischen Korruption und Armut, respektive Korruption und Menschenrechtsverletzungen: "Corruption is the cause and core of many human rights violations". ([http://www.transparency.org/publications/publications/working\\_papers/wp\\_2008\\_10\\_23\\_human\\_rights\\_corruption](http://www.transparency.org/publications/publications/working_papers/wp_2008_10_23_human_rights_corruption); 17.2.09); Weitere Details, unter anderem nebst dem seit einiger Zeit bekannten Index für die Verbreitung von Korruption im Sinn von „Empfänglichkeit“ für Schmiergelder, seit neuerem auch Informationen zu den Schmiergeldzahlern (Bribe Payers Index) auf <http://www.transparency.org>. Um den Zusammenhang zwischen Staatszerfall und Korruption plakativ zu illustrieren genügt es, Karten von Transparency International zu vergleichen mit Karten, welche unter [www.fundforpeace.org](http://www.fundforpeace.org) unter dem Stichwort "Failed State Index" abrufbar sind ([http://www.fundforpeace.org/web/index.php?option=com\\_content&task=view&id=99&Itemid=140](http://www.fundforpeace.org/web/index.php?option=com_content&task=view&id=99&Itemid=140); 17.2.09).

<sup>24</sup> Siehe DFID, UK Department for International Development; Conductig Conflict Assessments: Guidance notes; 2002.

- Innenperspektive als Gegensatz zur Aussenperspektive
- Sachliches Konfliktbewusstsein (neutrale, respektive allparteiliche Position) als Gegensatz zur Absicht, mittels Intervention (z.B. Medienarbeit) auf den Konfliktverlauf Einfluss zu nehmen<sup>25</sup>.
- Medienarbeit, die aus eigener Initiative, aus der Gesellschaft in einer Konfliktzone zustande kommt als Gegensatz zu Medienarbeit auf der Basis externer Unterstützung.

Weiter könnte z.B. differenziert werden bezüglich Formen von Regulierungen und Fördermassnahmen (staatliche, brancheneigene), etc. Doch statt hier nun mögliche Kombinationsfälle auszuleuchten, schlage ich drei Perspektiven vor, 1.) die Innen-, 2.) die Aussen- und 3.) die strategische Perspektive. Nachfolgend sind daraus Definitionen für jene Bereiche von Medienarbeit herausgearbeitet - Punkte 1b und 1c, unten fett gedruckt - auf welche in dieser Untersuchung der Akzent gelegt ist.

1. Medienarbeit für Rezipienten innerhalb von Konfliktzonen, nochmals unterteilt in die Unterkategorien:
  - a. Medienarbeit in Konfliktzonen, welche aus eigener Initiative der Gesellschaft in einem Konfliktgebiet zustande kommt (inkl. staatliche Medien; ohne Unterscheidung nach Motiven und Zielsetzungen).
  - b. Medienarbeit in Konfliktzonen, als Teil von Programmen / -projekten der Internationalen Zusammenarbeit (IZ), mit oder ohne eigene Distributionskanäle.**
  - c. Medienarbeit in Konfliktzonen, als (alleiniger) Arbeitsschwerpunkt einer Organisation mit dem Ziel, Perspektiven für eine Not leidende Bevölkerung zu verbessern<sup>26</sup>.**
2. Medienarbeit mit Bezug zu Konfliktzonen, aber für Rezipienten ausserhalb dieser Konfliktgebiete (ausenstehende Perspektive). Dabei wird nicht berücksichtigt, ob damit Rückwirkungen auf den Konfliktverlauf einhergehen (beabsichtigt oder nicht, verschärfend oder moderierend, etc.), hingegen klar abgegrenzt gegenüber von
3. Medien- und Öffentlichkeitsarbeit als strategisches Element Krieg führender Parteien respektive zur Durchsetzung von Interessen.

<sup>25</sup> Auch hier ist die Parallele zur Frage nach aktivem oder passiven Rollenverständnis gemäss 2.1.1. offensichtlich

<sup>26</sup> in Anlehnung an 2.2.3, Definition Konfliktzone



## 2.3 Internationale Zusammenarbeit (IZ)

Unter diesem Begriff werden hier sämtliche Aktivitäten zusammengefasst, welche Fachleute in Spezialgebiete wie Humanitäre Hilfe, Entwicklungszusammenarbeit, Friedensförderung, etc. aufteilen, Aktivitäten also, für die einst der heute eher verpönte Begriff Entwicklungshilfe verwendet wurde. Es ist für die hier behandelten Fragen angebracht, den Begriff wirklich weit zu fassen, also Themen wie Budgethilfen, wirtschaftliche, wissenschaftliche, kulturelle oder andere Kooperationsformen oder auch militärisches Engagement, etc. nicht à priori aus der Betrachtung auszuschliessen. Zentral ist das Verständnis der IZ als Teil der Weltwirtschaft, insbesondere der Umstand, dass sich auf lokaler Ebene in Konfliktgebieten die IZ als Wirtschaftssystem in unmittelbarer Nähe zu einer mehr oder weniger effizienten Kriegswirtschaft befindet und Verflechtungen realistischerweise nie vollständig vermieden werden können. Daraus ergibt sich, dass für die Glaubwürdigkeit jeglicher Friedensförderung ein Bekenntnis zur *Friedenswirtschaft* respektive die Abgrenzung von *Kriegswirtschaft* entscheidend ist. Heruntergebrochen auf den Arbeitsalltag - nicht zuletzt auch für Medienarbeit in Konfliktgebieten - ist dies eine Forderung nach Transparenz, einerseits was die *Ziele* einer Intervention betrifft, andererseits auch hinsichtlich der zur Verfügung stehenden *Mittel* und deren Herkunft, also aller Interessensbindungen<sup>27</sup>.

In Konfliktzonen ist für friedensfördernde Aktivitäten eine klare Abgrenzung von *Kriegswirtschaft* entscheidend.

In etwa so alt wie die IZ selber, ist auch die Kritik an ihr - und die Bemühungen aus der Branche (der IZ), sich selber zu rechtfertigen. Dazu wird in der Mehrzahl der Fälle versucht, mittels Evaluationen, Wirkungsanalysen, also über Einzelbeispiele eine akzeptable Effizienz und / oder Effektivität nachzuweisen. Dies macht Kritikern eine Anfechtung natürlich leicht, weil Methoden oder Indikatoren im Einzelfall immer angezweifelt werden können. Seltener wird die IZ im Gesamtzusammenhang betrachtet, wie zum Beispiel bei Stieglitz / Carlton (vgl. 2006: 7), der darauf hinweist, dass die protektionistische Handelspolitik der "Geberländer" in "Empfängerländern" *Schäden in doppelter Höhe* der als

Schaden durch Protektionistische Handelspolitik der "Geber" übersteigt den Wert der "Entwicklungshilfe" um Faktor drei (vgl. Stieglitz). Auch daher also Forderung nach Transparenz.

<sup>27</sup> Die Identifikation von Intransparenz als Problemfaktor ist breit abgestützt, insbesondere in Fällen wo Staaten trotz Rohstoffreichtum kaum Wohlstand für ihre Bevölkerung generieren können. So erhebt z.B. auch Stieglitz explizit Forderungen nach Transparenz (2006: 201ff). Dieser Komplex wird unter 4.2.1.3a noch weiter vertieft.

"Entwicklungshilfe" deklarierten Leistungen verursacht. Die selten gestellte und noch weniger beantwortete Frage lautet demnach, ob die zentrale Absicht der IZ darin besteht, die Nachteile armer Staaten respektive armer Gesellschaftsschichten kontinuierlich abzubauen - was letztlich bedeutet, dass die heute armen Volkswirtschaften als Konkurrenten auf dem Weltmarkt zu akzeptieren sind - oder ob das Ziel darin besteht, diese Nachteile in einem ästhetisch unbedenklichen Umfang zu verfestigen, womit dann die Diskussionen über Effizienz und Effektivität der IZ nicht viel mehr wären als rhetorische Ablenkungsmanöver<sup>28</sup>.

Forderungen, die „Entwicklungshilfe“ ersatzlos abzuschaffen, werden regelmässig erhoben und kommen in den „Geber“ländern oft gar nicht so schlecht an. Besonders gerne wird natürlich Kritik von Exponenten aus „Entwicklungsländern“ rezensiert, wie das Beispiel des kürzlich erschienenen Buches *Dead Aid* von Dambissa Moyo<sup>29</sup> zeigt. Dabei legt diese Autorin ihren Finger durchaus auf einen wunden Punkt: Entwicklungshelfer - in der Rezension bei Le Temps wird die Zahl von 500'000 genannt - sind, wie andere auch, auf ihre Jobs angewiesen und stehen unter Konkurrenzdruck. Dieser kann - muss nicht - zu Lasten Transparenz, oft auch von Kohärenz und Koordination gehen, alles Aspekte, die zwei Abschnitte weiter oben als zentrale Erfolgsfaktoren festgehalten wurden. Wohl gibt es Initiativen, vermehrt Synergien zu nutzen, auf klare Aufgabenteilung zu setzen, etc<sup>30</sup>. Genauso gut kann es aber vorkommen, dass beispielsweise die Ergebnisse von Konfliktanalysen oder Konfliktmappings unter Verschluss gehalten werden. Das Dilemma zwischen Transparenz und allfälligen Diskretionsgeboten, wie sie im Zug von Friedens- oder Waffenstillstandsverhandlungen oft vereinbart ist, muss

Konkurrenz  
unter  
Hilfswerken  
kann hinderlich  
sein in Sachen  
Transparenz  
respektive  
Kohärenz.

---

<sup>28</sup> Ein Hinweis auf einen Konsens in den "Geberländern" könnte im Abstimmungsverhalten der jeweiligen Parlamente gesucht werden. Im Fall der Schweiz kommen in der Regel gute Mehrheiten zu Stande, wenn es um Kredite für die Humanitäre Hilfe geht, während Kredite für Entwicklungszusammenarbeit üblicherweise heftig umstritten sind (eigene Politikbeobachtung, nicht quantifiziert).

<sup>29</sup> Le Temps (21.1.2009: 24) findet es in der Buchbesprechung wichtig zu erwähnen, dass die Eltern dieser Goldman- Sachs-Ökonomin "die ersten schwarzen Diplomanden der Universität Sambia waren". Eine gründliche Analyse von Franz Nuscheler (2008) zur "Aid-Effectiveness" kommt zu Vorbehalten - aber nicht zwingend gegen die EZA sonder eher gegen allzu quantitativ gehaltene Analysen. So lässt eine Debatte rein zur Frage nach der Korrelation zwischen Wirtschaftswachstum und EZA Fragen zur regionalen Unterschieden, gefühlter Konfliktwahrnehmung in Gesellschaften, Fortschritte hinsichtlich Demokratie und Rechtsstaatlichkeit, etc. aussen vor.

<sup>30</sup> Bei der UNO beispielsweise läuft ein solcher Koordinierungsprozess unter dem Stichwort "Delivering as one". (<http://www.un.org/events/panel/resources/pdfs/HLP-SWC-FinalReport.pdf>; 20.2.2009).

unter den offenen Fragen in Kapitel 6 zurückbehalten werden - in der Hoffnung, Profis könnten der Versuchung widerstehen, Verschwiegenheitspflicht vorzutäuschen, um Wissen und Datenmaterial nicht mit der Konkurrenz teilen zu müssen.

Ein wichtiges Element dieser Debatte ist der *Do-no-harm-Ansatz*, der zurückgeht auf den gleichnamigen Klassiker der Friedensförderung (Anderson, 1999)<sup>31</sup>. Als Ausgangspunkt nimmt die Autorin das Risiko einer Konflikteskalierung oder -verlängerung durch humanitäre Hilfsaktionen oder andere Aktivitäten der Internationalen Zusammenarbeit. Darauf baut sie einerseits die Forderungen nach einer möglichst weitgehenden Vermeidung von Eskalationsrisiken, andererseits wird auch eine Reihe von Techniken aufgezeigt, wie dies zu erreichen sei. Andersons Ansatz ist mittlerweile weit in die Globalisierungsdebatte vorgedrungen, wo international agierende Unternehmen - unter dem Stichwort *Corporate Social Responsibility* - für sich selber Standards definieren, welche über die verschiedenen nationalen, oft uneinheitlichen gesetzgeberischen Anforderungen hinausgehen können. Ein bedeutender Pfeiler in dieser Debatte ist der vom ehemaligen UNO Generalsekretär Kofi Annan in Zusammenarbeit mit international operierenden Unternehmen ins Leben gerufene *UN Global Compact*. Die Kernfrage ist dabei, ob bereits die Absicht ausreicht, Do-no-harm-Prinzipien zu beachten, ob es sich vielmehr um eine weiter gehende Verpflichtung handelt (*Duty to do no harm*) oder ob die Verpflichtung sogar noch weiter gehend als Pflicht, Gutes zu tun (*Duty to do good*) zu interpretieren ist<sup>32</sup>. Dass die Do-no-harm-Prinzipien auch für Medienunternehmen und Medienschaffende gelten, ist wenig umstritten, wurde beispielsweise auch im Rahmen des Global Media Forum 2008 der Deutschen Welle explizit gefordert<sup>33</sup>. Allerdings blieb auch dort der delikate Teil der Frage

Duty to do no  
harm - Pflicht  
zur Eskalations-  
vermeidung -  
weitgehend  
unbestritten.  
Duty to do  
good?

---

<sup>31</sup> Der Do-no-harm-Ansatz geht weiter zurück auf das von Andersons NRO "Collaborative for Development Action" durchgeführte "Local Capacities for Peace"-Project (ab 1994). Einzelheiten dazu siehe 4.2.1.3d.

<sup>32</sup> Leisingers Überlegungen (2007: 5) diesbezüglich werden dort besonders interessant, wo er mit Referenz an Wettstein (2005) die Situation in schwachen, zerfallenen Staaten anspricht, Situationen, in denen internationale Unternehmen stärker sein können als Regierungen und entsprechend von diesen Unternehmen erwartet wird, oder erwartet werden kann, dass sie Leistungen substituieren, die üblicherweise von Staaten erbracht werden. In der Frage nach den Grenzziehungen zwischen "muss", "sollte" und "könnte", zwischen "Legalität" und "Legitimität" wie es Leisinger formuliert (2007: 4) deklariert der UN Global Compact die Einhaltung der Menschenrechte als Oberziel. <http://www.unglobalcompact.org/AboutTheGC/TheTenPrinciples/index.html> (17.2.2009). Weitere Vertiefung hierzu z.B. im weiteren Sinn unter 3.1 sowie konkreter 4.2.1.3d

<sup>33</sup> Konferenzdokumentation, S.27

offen, ob sich daraus eine weiter gehende Pflicht ableiten liesse, wonach vorhandene Möglichkeiten und Potenziale für eine Deeskalierung auch *aktiv* ausgeschöpft werden müssen. Es scheint mir sinnvoll, diesen Punkt, der den Rahmen dieser Arbeit offensichtlich sprengen würde, unter die offenen Fragen zu listen<sup>34</sup>.

---

<sup>34</sup> Siehe Kapitel 6

### 3. Wirkungsanalyse von Medienarbeit in Konfliktzonen

#### 3.1 Zur Relevanz der Fragestellung

Solange ein Risiko besteht, dass Medien eskalierend insbesondere auf schwere, opferreiche Konflikte wirken, ist die Frage relevant. Als Beleg, dass dieses Risiko - leider - nicht auszuschliessen ist, soll hier eine kurze Rückblende genügen, z.B. in die Nazizeit, oder nach Rwanda, wo während der Massaker 1994 der berühmte Radiosender *Mille Collines* die Mörderbanden anheizte. Bonfadelli (2002: 37) hält fest, dass „Abweichungen der Berichterstattung von der Realität“ durchaus „Rückwirkungen auf den Ereignisverlauf selbst“ haben können<sup>35</sup>. Tagesaktuelles Anschauungsmaterial kommt laufend dazu, im Sommer 2008 beispielsweise der Fall des russischen Fernsehsenders ORT, der belegte, dass westliche Fernsehsender, allen voran Sky News und CNN, Bilder von *georgischen* Bombardements der ossetischen Hauptstadt Tshkinvali als „Belege“ für *russische* Angriffe auf die georgische Stadt Gori benutzten (nach Le Temps, 25.8.2008)<sup>36</sup>.

Potenzial zur Konflikteskalierung durch Medien ist belegt durch die Geschichte, z.B. Weltkriege, etc.

Kann diese Mechanik - Konflikteskalation durch Medien - rückwärts betrieben werden? Können Medien gezielt zur *Deeskalation* von Konflikten beitragen? Die Forschungsfrage<sup>37</sup>, auf diese Weise gestellt, impliziert bereits Zustimmung und untermauern lässt sich mit einschlägigem Datenmaterial, dass zunehmend Geld in diese Idee investiert wird: Die nach Sektoren aufgegliederte Statistik der OECD für öffentliche Entwicklungshilfe<sup>38</sup> weist im Bereich Kommunikation zwischen 2002 und 2004 eine Zunahme auf das fast 4-fache aus. Dass dieser Betrag dann bis 2006 wieder auf US\$ 338.2 Mio. und somit leicht unter den Stand von 2000 zurückgeht, ist zu relativieren mit einer massiven Zunahme von Geldflüssen in den Bereich Conflict, Peace & Security von Null (2003) auf gut US\$ 1,7 Mia. im Jahr 2006.

Medienarbeit in Konfliktgebieten gewinnt an Bedeutung (Wachstumsmarkt).

<sup>35</sup> Mit Bezug auf eine Studie von Kepplinger (1983) zu den Ölkrisen von 1973/74 und 1978/79.

<sup>36</sup> Wie erwähnt durchzieht das grundsätzliche Risiko des *beabsichtigten* Missbrauchs von Medien für Propaganda- und Manipulationszwecke diese Arbeit als roten Faden, was unter 4.1.2.1 und 4.2.2 eingehender ausgeführt wird. Das Risiko eskalierender Wirkungen auf Konflikte durch *unbewusste, unbeabsichtigte oder fahrlässige* Weiterverbreitung manipulativer Informationen wird dabei als möglich angenommen, ohne die beiden Fälle eingehender zu differenzieren.

<sup>37</sup> Siehe Einleitung, Pkt. 1.1.

<sup>38</sup> [http://stats.oecd.org/wbos/Index.spx?DatasetCode=ODA\\_SECTOR](http://stats.oecd.org/wbos/Index.spx?DatasetCode=ODA_SECTOR) (9.9.08)

Auf das Begriffspaar *Eskalation/Deeskalation* fokussierte Forschung hat unter anderem Friedrich Glasl betrieben (1998), zu verdichten in seinem Bild der Eskalation als stufenweisem Abstieg, sowie der Grundregel, dass Umkehr auf jeder Stufe möglich ist, ggf. mit Hilfe allparteilicher Vermittlung. Nun darf angenommen werden, dass das Ziel von Medieninterventionen in Konfliktzonen im hier verstandenen Sinn eine Bewegung ist, gewissermassen auf einer Skala von Eskalation in Richtung Deeskalation. Als Erfolg versprechend müsste alles eingestuft werden, was Potenzial zur Deeskalation aufweist. Die Frage, ob es Verpflichtungen gibt, solches Potenzial zur Deeskalation aktiv zu nutzen, wurde bereits kurz angesprochen<sup>39</sup> und weiter wird zu debattieren sein, wie sich eine solche Forderung mit der Meinungs- und Pressefreiheit vereinbaren liesse.

Als gelungenes Beispiel für eine anhaltende Entspannung in Konfliktzonen in Folge von Medieninterventionen werden gelegentlich die „Blutdiamanten“ erwähnt, welche Konflikte vor allem in Angola und Sierra Leona alimentierten<sup>40</sup>. Allerdings mit wichtigen Einschränkungen: Erstens handelte es sich dabei eher um eine Kampagne, inklusive Engagement von Hollywoodgrössen, als "nur" um eine Medienintervention. Zweitens begann die marktbeherrschende Firma (DeBeers) - mehr oder weniger freiwillig - während dieser Kampagne Ursprungsdeklarationen für Rohdiamanten auszustellen und zwang damit kleinere Produzenten zum Mitziehen (Kimberley-Prozess). Drittens ist der Diamantenmarkt mit rund 80% Umsatz im Detailverkauf in höchstem Mass über die emotionale Verfassung der Kundschaft beeinflussbar. Dass in Ostkongo nebst Diamantenabbau auch die Gewinnung von Tantal den Konflikt verlängert, ist seit Jahren bekannt, auch dass dieses Mineral in Mobiltelefonen, Labtops, etc. eingesetzt wird. Warum die Kampagne „Pas du sang sur mon GSM“ bisher wenig bewirkt hat, zeigt immerhin, dass Medienwirkungen kaum kalkulierbar sind<sup>41</sup>, dass Drittfaktoren die Entwicklung entscheidend mitprägen.

---

<sup>39</sup> Siehe 2.3, Do-no-harm-Ansatz

<sup>40</sup> Siehe auch Konferenzdokumentation zum Global Media Forum 2008 der Deutschen Welle (S. 56).

<sup>41</sup> Mögliche Anzeichen einer Veränderung finden sich in LeTemps (17.2.2009: 17) „Les ténèbres du Kivu se sont invitées au salon de la téléphonie [...] à Barcelone. Global Whitness [une ONG britannique] a profité de la manifestation pour exhorter les fabricants à ‘soumettre leurs chaînes d’approvisionnement à un audit complet, afin d’exclure les minerais qui financent le conflit dans l’est de la République démocratique du Congo’. Die besagte Kampagne "Pas du sang sur mon GSM" wurde Mitte 2001 von einem guten Dutzend belgischer NRO's lanciert, darunter Caritas und Oxfam. Einzelheiten: <http://www.congoned.dds.nl/gsm.html> (23.2.2009).

### 3.2 Ursachen für die magere Theorie- und Methodenbasis

Es liegt nahe, bei der Medienwirkungsforschung erste Antworten auf die Forschungsfrage zu suchen. Nur ist das nicht sehr ergiebig. Hart urteilt Koschnik (2008: 2), der akademischer Kommunikationsforschung attestiert, ihr widerfahre "kein Unrecht, wenn man ihr bescheinigt, im flatterhaften Wechsel ihrer modischen Modelle spiegle sich vor allem grosse Ratlosigkeit dar, ob und wie denn nun Menschen in Kommunikationsprozessen beeinflusst werden können". Das Hauptproblem dürfte darin bestehen, dass sich die "klassische" Medienwirkungsforschung letztlich stark von den Bedürfnissen der Werbeindustrie leiten lässt - hier mitgemeint ist Werbung für politische Programme, also Wahlkampf - und sehr häufig auf kurzfristige Einstellungsänderungen und / oder Handlungs- respektive Kaufimpulse fokussiert. Sehr übersichtlich dargestellt bei Bonfadelli (2004: 28) hat die Medienwirkungsforschung mehrere Paradigmenwechsel erlebt, unter anderem eine Phase in den 60er Jahren, als unter dem Stichwort "Minimal effects" Medienwirkungen fast generell in Abrede gestellt wurden. Weiter kann angeführt werden, dass viele Studien der Medienwirkungsforschung unter Laborbedingungen durchgeführt wurden und zudem nur wenige Arbeiten Medienwirkungen über einen längeren Zeitraum beobachteten. Kommt dazu, dass der gezielte Einsatz von Medienarbeit zur Friedensförderung eine eher neuere Massnahme ist, oft eingebettet in übergeordnete Programme. Es dürfte in diesem speziellen Fachgebiet also schlicht auch an Erfahrung in Sachen Wirkungsanalyse fehlen. Als weiteren Grund führt Bonfadelli (2002: 111-112) „das empirisch-analytische Objektivitäts- bzw. Neutralitätsverständnis der Publizistikwissenschaft nach US-Vorbild“ an, in dem er einen Grund sieht „dass bis jetzt [...] systematische und längerfristig angelegte Studien zur Entwicklung von Indikatoren und zum Monitoring von Medienleistungen bzw. Qualität der Medien weitgehend ausgeblieben sind“<sup>42</sup>.

Das Umfeld klassischer Medienwirkungsforschung weicht stark ab von Medienarbeit in Konfliktzonen. Vergleiche und Erfahrungstransfer kaum möglich. Zudem Branche noch jung, wenig Erfahrung.

---

<sup>42</sup> Dass aus dem Mediensystem oft reflexartig jede Form von Qualitätsdiskurs mit externer Medienkritik gleichgesetzt, als Angriff auf die Meinungsfreiheit gedeutet und somit abgewiesen wird, ist bereits unter 2.1 festgehalten.

### 3.3 Suche nach Synergien (Orientierungshypothese)

Auf der Suche nach Qualitätsstandards für den Mediensektor stechen die Normen "Quality Management Systems, Guidelines for Radio, TV Broadcasters, Internet Content Providers and the Press" heraus<sup>43</sup>. Nur dürfte sich dieses ausgefeilte Werkzeug als zu komplex und schwierig anwendbar erweisen, beispielsweise in einem improvisierten Radiostudio irgendwo im ländlichen Raum, wo es immer mal zu Scharmützeln, Strompannen, etc. kommt und wo die Verbindung zur Aussenwelt erschwert oder unmöglich ist. Doch exakt darum geht es hier, um die Frage, ob vielleicht die Unterstützung genau dieses Radios ein wichtiger Schritt sein könnte, um die Perspektiven einer Not leidenden Bevölkerung in dieser Gegend zu verbessern.

Für die IZ und für Medienarbeit in Konfliktgebieten ist das Umfeld ähnlich oder identisch. Synergien sind demnach denkbar, diese zu erkennen ist ein Ziel dieser Arbeit.

Die Orientierungshypothese dieser Arbeit stellt darum den Kontext, das Umfeld ins Zentrum, die Konfliktzone, in welchem Medienarbeit stattfinden soll. Von dort wird eine Verbindung erstellt zur IZ, deren Akteure seit Jahrzehnten in durchaus vergleichbaren oder identischen Kontexten tätig sind. Ein Erfahrungsschatz ist also sicher vorhanden, und es gilt nun, allfällige Synergien zu erkennen, respektive herauszufinden, in wie weit der Transfer von Wissen und Erfahrungen geeignet ist, die bereits jetzt erkannten Schwierigkeiten zu kompensieren.

### 3.4 Zieltransparenz als Ziel

Anhand eines fiktiven Beispiels soll nun rudimentär überdacht werden, ob neben Kontext auch *Ziele* in den verschiedenen hier verglichenen Fachbereichen ähnlich oder möglicherweise identisch sind: Paul ist Journalist und recherchiert für Lokalradio XY in einer Konfliktzone über Milizenchef Mike, der in der Nähe mittels Ausbeutung einer Mine seinen Nachschub finanziert. Sein Ziel: *Wahrheit* bekannt machen. Redaktor Simon möchte die Geschichte ausbauen, weiss, wer Mikes Abnehmer sind und zudem, dass diese auch aus Minen kaufen, die von Regierungstruppen kontrolliert werden. Simons Ziel: Schaffung von *Transparenz*.

---

<sup>43</sup> BC-9001: 2003 und P-9001: 2005; Veröffentlicht vom "International Standardization and Accreditation Services" (New York; www.isasgroup.com).



Geschäftsführerin Yvonne, die auch persönlich viel in „ihr“ Radio investiert hat, drängt auf eine Relativierung, weil einer der Angeschuldigten auch Handys importiert und vertreibt und diese auf Radio XY bewirbt. Yvannes Ziel: *Wirtschaftliches Überleben* ihres Radios. Daneben verhandelt sie die Unterstützung ihrer Station mit einer skandinavischen NGO, obwohl sie deren Praxis kritisiert, lokale Medienunternehmen bei der Produktion von Hörspielen, Radiosoaps und ähnlichem zu unterstützen. Yvonne findet, dies fördere nur oberflächliches Infotainment, das erklärte Ziel, die *Versöhnung* im Konfliktgebiet, könne auf diese Weise nicht erreicht werden. Im Ursprungsland ist die besagte nordische NGO vor allem auf *Vertrauenswürdigkeit* bedacht und ihr Werbeslogan - Hilfe zur Selbsthilfe - überzeugt Spenderin Sue. Ihr Ziel ist schlicht *Linderung von Not*. Nun finanziert sich die besagte NGO auch aus Regierungszuschüssen. Ziele dieser Regierung sind - nebst schon genannten - beispielsweise auch *wirtschaftspolitischer* Art oder betreffen die *Kontrolle von Migration*. Multilaterale Engagements binden diese Regierung weiter an internationale Organisationen. Deren Ziele sind *Peace-building*, Förderung von *Good Governance*, Erreichen der *UNO Millennium Development Goals*, etc. Im Rahmen eines solchen Programms plant Experte Albert eine Reise in die Konfliktregion um Medienschaffende auszubilden. Sein Ziel: *Wissen und Erfahrung teilen*. Journalist Paul erfährt davon und hat nun plötzlich - nebst der Bekanntmachung der Wahrheit - weitere Ziele: Teilnahme an diesem Seminar, Verbesserung seiner beruflichen *Perspektive*...

Jeder dieser Akteure dürfte die Wirkung von Radio XY unter ziemlich unterschiedlichen Gesichtspunkten analysieren. Und noch viel weiter dürften die Schlussfolgerungen divergieren, welche auf diesen Analysen aufbauen. Zumal ja fast auf jeder Ebene mehr als nur eine einzige Zielsetzung auszumachen ist - nebst einer Reihe von möglichen versteckten Agenden, nicht deklarierten Zielsetzungen. Damit lässt sich die Forderung nach *Zieltransparenz* als Grundvoraussetzung für erfolgreiche Medienarbeit in Konfliktgebieten nochmals untermauern.

Nochmals:  
Forderung nach  
Transparenz Zu  
differenzieren ist  
zwischen  
*Zieltransparenz*  
und *Mittel-*  
*transparenz*

## 4. Stand der Forschung - Theorieangebote

### 4.1 Die Sicht auf Medien- respektive Kommunikationswirkungen

#### 4.1.1 Vorschlag für ein Denk- und Funktionsmodell

Auch wenn sich also aus der Medienwirkungsforschung nur begrenzt Handlungsanleitungen für die Wirkungsanalyse von Medienarbeit in Konfliktzonen herleiten lassen, bleiben die Kommunikationswissenschaften erste Adresse für Annäherungen in dieser Frage. Um die Komplexität des äusserst weitläufigen Themas auf ein vernünftiges Mass zu reduzieren, sind die folgenden Überlegungen auf einem bewusst einfach gehaltenen Betrachtungs- respektive Funktions- oder Denkmodell aufgebaut. Dies um Entwicklungen, zentrale Elemente und wichtige Strömungen in kondensierter Form aufzeigen zu können. Das besagte Modell (Abbildung 1) hält zwei zentrale Ebenen auseinander:

- Einerseits das Individuum / die Individuen
- Andererseits das Weltgeschehen insgesamt

Daraus ergeben sich zunächst zwei *direkte* Interaktionsmöglichkeiten:

- Einerseits das Weltgeschehen mit seinen direkten Auswirkungen auf Individuen (Abb. 1, schwarz visualisiert)
- Andererseits ebendiese Individuen, welche Kraft ihrer *Handlungen* wiederum das Weltgeschehen *bewirken*, (zusammen mit externen Einflussgrössen im Sinne höherer Gewalt nota bene; Visualisierung rot). Aus Gründen, die weiter unten erläutert werden, gilt es diese Handlungen abzugrenzen von *Kommunikation*, welche von Individuen ausgeht (Visualisierung blau).

Das Feld ist dann weiter zu öffnen für *indirekte* Wirkungen zwischen den zwei eingangs genannten Ebenen<sup>44</sup>. Wie in der Grafik ersichtlich sind somit *vier Fälle von Interaktion zwischen zwei zentralen Ebenen* definiert. Dabei ist es unbedeutend, ob nicht-manifeste "Handlungen" wie Gedanken, Visionen, Glauben, etc. zum Weltgeschehen dazugerechnet werden oder nicht. Interessant hingegen der Blick auf die *indirekte Wirkungen* vom Weltgeschehen zum Individuum hin (Visualisierung grün), also letztlich alles "Wissen", alle Werte, Bilder, Schemen, etc. welche sich Menschen über Gespräche, Korrespondenz, Medien, Bildungssysteme, Kulturbetrieb, etc., aneignen - oder angeeignet bekommen. Puppis (2007: 82) schreibt dazu: "Die meisten Erfahrungen, die wir im Leben machen, sind medienvermittelt. Nur ein Bruchteil der Ereignisse, die tagtäglich stattfinden, erleben wir selbst". Auch wenn diese Anteile hier nicht quantifiziert sind, betrachte ich es als angemessen - und auf dieser Anschauung bauen die nachfolgenden Überlegungen auf - für *indirekte Wirkungen des Weltgeschehens auf Individuen synonym den Begriff Kommunikation anzuwenden*.

Denkmodell für diese Arbeit:  
Indirekte Wirkung des Weltgeschehens auf Individuen wird mit Kommunikation gleichgesetzt.

### Medien- und Kommunikationswirkungen

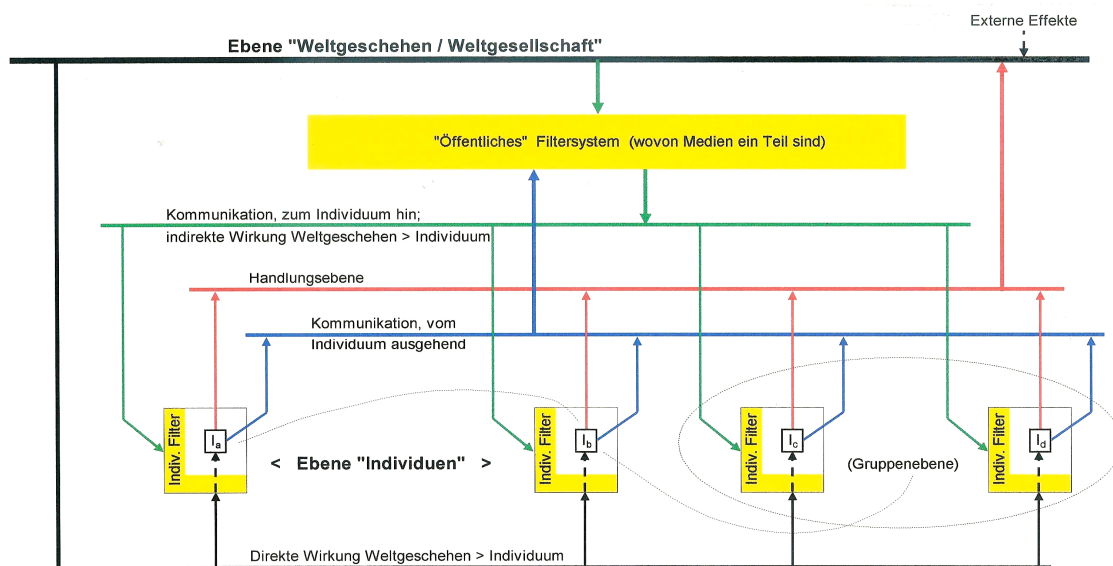


Abbildung 1; Grössere Darstellung siehe Anhang

So verstanden stellt sich *Kommunikation als zweistufiger Selektions- oder*

Kommunikation

<sup>44</sup> Wobei wohl gleichzeitig der eine Fall - indirekte Wirkungen individueller Handlungen auf das Weltgeschehen - als schlicht zu esoterisch gleich wieder aus der Betrachtung ausgeschlossen werden darf

Filterungsprozess dar. Die letzte (zweite) Filterung nimmt das Individuum selbst vor: Jener Anteil Weltgeschehen, der durch die vorgelagerte - hier soll fortan von *öffentlicher Filterung* die Rede sein - überhaupt bis in Reichweite eines Individuums dringt, wird dort sortiert und selektiert, oft radikal. Kriterien auf Stufe der *individuellen Filterung* dürften in erster Linie sein:

wird hier somit als zweistufiger Filterungsprozess verstanden: "Individuelle Filterung" und "Öffentliche Filterung"

Die Fähigkeit zu verstehen, Vorwissen, Bedürfnisse, individueller Wertekatalog (Schemas), Betroffenheit, Interessen, Gruppendruck, erwarteter Nutzen, etc<sup>45</sup>.

Demgegenüber nachstehend eine Auswahl möglicher Kanäle (nicht Kriterien) des genannten "*öffentlichen*" Filtersystems.

Behörden / Politik, Bildungssysteme, Medienunternehmen, Nachrichtenagenturen, PR- / Werbe-Abteilungen, NGO's, Kulturszene, Statistiken, Archive, Markt- und Meinungsforschung, etc. bis hin zur Gerüchteküche, sogar zu Missverständnissen oder technischen Sachverhalten (z.B. Zugang zu Informationsquellen, Internet, etc.).

Diese Vielfalt und die offensichtlich zahllos möglichen Vernetzungen legen nahe, dass auf Ebene öffentlicher Filterung die Suche nach einheitlichen Kriterien und nach klaren Abgrenzungen wenig Erfolg verspricht<sup>46</sup>. Zwei weitere Punkte dürften indes von Bedeutung sein: Erstens haben Individuen offensichtlich nur beschränkt Einfluss darauf, mit welchem Ausschnitt des Weltgeschehens sie auf indirektem Weg - also via Kommunikation - in Kontakt kommen. Zweitens sind mit dem Bildungswesen, der Kulturszene, etc. noch weitere Sektoren im öffentlichen Filtersystem vertreten, die, wie das Mediensystem, von eklatantem Marktversagen geprägt sind<sup>47</sup>.

Isolierte Betrachtung des Mediensystems wenig zweckmässig wegen zahlloser Interdependenzen, u.a. zur Konfliktforschung.

Als weitere Schlussfolgerung zeichnet sich hier ab, dass Analysen von

Folgerungen:  
1. Medien-

<sup>45</sup> Eigene Zusammenstellung, basierend auf Bonfadelli (2004: z.B. 106 [mediatisierende Faktoren], 130 [Schematheorie], 156 [Umfeld; Schweigespirale], 168 [Uses and Gratifications], 181 [aktive Informationssuche], etc.; zu Wissenskluft und Kultivierungstheorie siehe 4.2.1.2, gegen Schluss)

<sup>46</sup> Die sehr vielfältige Vernetzung all dieser Akteure wird im Rahmen dieser Arbeit dort problematisiert, wo enge Beziehungen bestehen zwischen international orientierten Kommentatoren und Analysten von bewaffneten Konflikten und sich diese Gruppe gleichzeitig in grösserer (geografischer) Distanz zum Kampfgeschehen befindet. Siehe dazu 4.2.1.4 und 4.2.2.4.

<sup>47</sup> Siehe 2.1

Medienwirkungen einerseits nur unter *sorgfältigster Berücksichtigung des Kontextes* aussagekräftig sein können, andererseits dass eine *Messung nur auf der Ebene von Individuen* sinnvoll erscheint. Eine kausale Zuordnung von Ursachen und Wirkungen allein auf Grund allgemeiner statistischer Indikatoren muss demgegenüber als fragwürdig erscheinen<sup>48</sup>.

wirkungen nur  
im Kontext  
analysierbar.  
2. Messung nur  
auf der Ebene  
von Individuen  
sinnvoll.

Als Verbindung zwischen dem oben skizzierten Denkmodell und dem aktuellen Medien- und Publizistikdiskurs soll ein kurzer Blick weit in die Vergangenheit erlaubt sein, zu Platons Höhlengleichnis: Eine Wirklichkeit, deren Schatten den Gefangenen in der Höhle als Realität erscheint, weil sie nichts anderes kennen - letztlich eine Metapher dafür, dass jedes Individuum auf Grund dessen was es *erlebt* (Abb.1, Visualisierung schwarz) und *erfährt* (grün) seine eigene Realität konstruiert und darauf sein *Handeln* (rot) und *Kommunizieren* (blau) basiert<sup>49</sup>.

Die vier Ebenen  
des  
Denkmodells  
erkannte schon  
Platon in seinem  
Höhlengleichnis:  
Jedes  
Individuum  
*erlebt, erfährt,*  
*handelt und*  
*kommuniziert.*

---

<sup>48</sup> Denkbar sind allenfalls Kombinationen, d.h. Fälle, wo die Ergebnisse spezifischer Untersuchungen mit allgemeinen statistischen Daten verglichen werden. Illustratives Beispiel dazu vielleicht die bereits sehr alten Studien (Bonfadelli, 2004: 34, verweist auf Berelson / Salter, 1946) zu Repräsentanz bzw. Stereotypisierungen (von Minderheiten) durch Vergleich von Medieninhaltsanalysen mit der Bevölkerungsstatistik.

<sup>49</sup> Dass die Ebene der Handlungen und jene der Kommunikation nicht hermetisch getrennt sind, kann z.B. mit Verweis auf Jürgen Habermas erläutert werden, der 1981 seine *Theorie des kommunikativen Handelns* vorgelegt hat. Kommunikatives Handeln wird dabei abgegrenzt von strategischem Handeln. Grundlage sind drei Typen von *Sprechakten*, die sich drei Begriffen zuordnen lassen, die für Medienarbeit generell relevant sind: Der *Wahrheit* ordnet Habermas Sprechakte vom Typ Konstativa zu - Beschreibungen, Berichte, Erklärungen und Voraussagen - der *Wahrhaftigkeit* sind Sprechakte vom Typ der Expressiva, auch Repräsentativa zugeordnet - Wünsche Hoffnungen, Eingeständnisse - während dem dritten Typ von Sprechakten, den Regulativa - Entschuldigungen, Befehle, Warnungen, Versprechen - der Begriff der *Richtigkeit* zugeordnet ist. *Geltungsansprüche*, insbesondere an die Begriffe Wahrheit und auch Richtigkeit, können nur diskursiv eingelöst werden, das heisst, "Das Prädikat 'wahr' darf [...] nur dann zugesprochen werden, wenn jeder andere, der in den Diskurs eintreten könnte, demselben Gegenstand dasselbe Prädikat zugestehen würde". Kurz gesagt haben nicht allein Handlungen Auswirkungen auf das Weltgeschehen, sondern sehr wohl auch Kommunikation. Man denke dabei an Diskurse in Parlamenten, um nur gerade ein einziges Beispiel zu erwähnen. Im Schema zu den Medien- und Kommunikationswirkungen am Anfang dieses Kapitels ist der Weg des kommunikativen Handelns nicht separat ausdifferenziert, sondern als Teil der rot visualisierten Handlungsebene zu verstehen. (Diese Zusammenfassung basiert auf einem umfangreichen Eintrag unter dem Stichwort Jürgen Habermas in Wikipedia, die freie Enzyklopädie, v.a. S. 7-9. Siehe <http://de.wikipedia.org/wiki/Habermas>. 26.2.2009)

## 4.1.2 Geschichte der Medienwirkungsforschung: Mehrere Paradigmenwechsel

### 4.1.2.1 Auf „Propagandablick“ folgt eine Fokussierung auf das Individuum

Die im Denkmodell unterschiedenen Ebenen von öffentlicher und individueller Filterung prägen auch die Medienwirkungsforschung, wobei das Individuum erst nach einer gewissen Anlaufzeit ins Zentrum rückt. Dagegen sind frühe Arbeiten dieser Forschungsrichtung - welche naturgemäss mit dem Aufkommen der Massenkommunikation (Radio, Film, etc.) Anfang des 20. Jahrhunderts einen ersten Boom erlebten - noch tendenziell auf Aspekte der (Kriegs)-Propaganda fokussiert. Zentral darin der Begriff der *Einstellung* respektive die Absicht, Einstellungen zu beeinflussen. Harold Lasswell, der bereits 1927 über "Propaganda techniques in the World War" schrieb, prägte später (1948) die Formel "Who says What in Wich channel to Whom with What Effect"<sup>50</sup>, und eröffnete damit das Feld in der Medienwirkungsforschung beträchtlich. Dieser Öffnungsprozess widerspiegelt sich in den gängigen Thesen und Modellen, die anfangs noch so mechanistisch gesehenen wurden, dass diese Frühphase unter das Stichwort *Medienallmacht* gefasst und ein einfaches Stimulus-Response Modell (S - R) zu Grunde gelegt wird (vgl. Bonfadelli, 2004: 29-32, für den ganzen Abschnitt)<sup>51</sup>. In den 50er Jahren führt die vermehrte Beachtung des *Rezipienten als mediatisierenden Organismus* zu einem Paradigmenwechsel, zu einem als S - O - R bekannt gewordenen Kommunikationsmodell, mit O für Organismus. Zentral hier die Filterfunktion, die den Rezipienten, dem Organismus, als mediatisierende Instanz zuerkannt wird<sup>52</sup>.

Mehrfach bestätigt sich, sinngemäss, dass Medien tendenziell in Richtung Bestätigung und Verstärkung bestehender Einstellungen und Meinungen wirken. Joseph Klapper (zit. nach Bonfadelli, 2004: 32) fasste dies 1960 in folgende Worte:

Die Massenmedien können den Rezipienten nur über die psychisch und sozial mediatisierenden Instanzen beeinflussen. Im Allgemeinen wirken diese Faktoren dabei in Richtung einer Bestätigung und Verstärkung bestehender Einstellungen und Meinungen; Einstellungsänderungen sind darum selten. Es kommt nur dazu, wenn keine Prädispositionen als Filter vorhanden sind, d.h. etwa bei neuen Themen oder Kindern...

<sup>50</sup>Hier gemäss

[http://www.teachsam.de/medien/medienpaed/medien\\_rezeption/medien\\_wirkung/medien\\_wirkung\\_4\\_3\\_2.htm](http://www.teachsam.de/medien/medienpaed/medien_rezeption/medien_wirkung/medien_wirkung_4_3_2.htm)

<sup>51</sup> Nach dem S-R Modell ruft eine Medienbotschaft (Stimulus, S) bei Rezipienten eine Reaktion (Response, R) hervor.

<sup>52</sup> Offensichtlich dabei auch die die Analogie zum Denkmodell (4.1.1)

Medienwirkungsforschung entsteht im Boomzeitalter der Propaganda (Beginn 20.Jh.; Medienallmacht). Erst später rücken Individuen und deren individuelle Filter ins Forschungsinteresse (Minimal effects, Medienohnmacht)

Medien wirken tendenziell in Richtung Bestätigung und Verstärkung bestehender Meinungen und Einstellungen.

Aktuelles  
Paradigma:  
Medien  
beeinflussen  
nicht direkt  
Individuen,  
sondern indem  
sie Themen und  
Prioritäten  
setzen (Agenda  
Setting)

Nach der Propaganda-Blütezeit - Stichwort Medienallmacht - steht die Debatte in den 60er Jahren unter dem Paradigma der *Medienohnmacht* respektive *Minimal Effects*. In der Folge rücken Rezipienten zu Beginn der 70er Jahre noch stärker in den Fokus. Moderate Medienwirkung werden da wieder eingeräumt, während noch jüngere Trends dahin gehen, Medienwirkungen noch mehr Gewicht zuzugestehen. Dazu hat insbesondere die *Agenda-Setting-Theorie* beigetragen, laut Bonfadelli (2004: 236-237) die "wichtigste Perspektive der neueren Wirkungsforschung", in der er zunächst eine Art Renaissance des alten S - R Modells sieht und die er - unter Bezug auf Autoren wie McCombs, Bell und Reynolds (1996, 2000, 2002) - wie folgt zusammenfasst:

Massenmedien konstruieren so für die Öffentlichkeit durch Selektion, Thematisierung und Gewichtung - engl.: salience - ein *Themenuniversum* (Luhmann 1978), welches für das Publikum quasi als "dringlich" dargestellt wird und wiederum die *Prioritätensetzung* und *Themenstrukturierung* beim Rezipienten als Publikumsagenda bzw. "soziale Realität" bestimmt. (Hervorheb. i.O.)

Aus zahlreichen weiteren von Bonfadelli zusammengefassten Studien und Befunden - auch widersprüchlichen - lässt sich als einigermaßen unbestritten herauskristallisieren, dass negative Informationen tendenziell stärker wirken als positive, dass die Anzahl Wiederholungen die Medienwirkung verstärkt und dass die Frage der Glaubwürdigkeit von Medienorganisation, JournalistInnen, etc. entscheidend ist. Was aber hier entscheidender ist: Der Fokus auf die Medienwirkungen allein würde den Blick viel zu stark beschränken. In der Folge kommen daher nun all die zahlreichen Prozesse zur Sprache, die ablaufen (müssen), bevor oder während Medien Wirkungen entfalten.

#### 4.1.2.2 Sind Gebildete leichter beeinflussbar?

Eine wichtige Dimension in der Medienwirkungsforschung öffnet sich unter Einbezug soziologischer Ansätze. Schon in den 40er, 50er Jahren "erschütterten [...] Untersuchungen zu Problemen der Gruppenpsychologie [...] die lerntheoretische Konzeption vom Menschen, der seine Einstellung nur aufgrund rationaler Einsicht oder erhoffter Gratifikation ändert (Bonfadelli 2004: 143)". Im Rahmen einer 1940 durchgeführten Studie beobachteten Lazarsfeld und Mitarbeiter über eine längere Zeit Wahlabsichten einer Fokusgruppe. Daraus ist

Soziologische  
Ansätze der  
Medienwir-  
kungsforschung  
betonen  
Wichtigkeit  
interpersonaler  
Kommunikation  
(Two-Step-Flow,  
Meinungsführer-  
theorie)

ein Konzept entwickelt worden, das *interpersonale Kommunikation* (Familie, Freunde, Arbeitsumfeld, Parteien, Freizeit, etc.) bei Einstellungsänderungen mehr ins Blickfeld rückt, den Fokus auf *Meinungsführer* legt und Medienwirkungen als zweistufigen Kommunikationsfluss (*Two-Step-Flow of Communication*) auffasst<sup>53</sup>. Entwickelt in der späten Blütezeit des Propaganda-Zeitalters gilt dieser Ansatz heute nicht mehr wirklich als zeitgemäss. Von der Kritik sei die Vermischung der Begriffe Information und Beeinflussung sowie eine zu rigide Unterteilung in Meinungsführer und Gefolgsleute erwähnt (vgl. Bonfadelli 2004: 147-148, auch für den Rest dieses Abschnittes). Unbestritten bleibt, dass interpersonale Kommunikation eine bedeutende und schwierig zu messende Komponente im Meinungsbildungsprozess ist. Aus der Meinungsführertheorie entwickelte sich Interesse einerseits für die Art und Weise, wie sich Nachrichten, aber auch Innovationen in der Gesellschaft verbreiten (Nachrichten-Diffusionsforschung), andererseits für Netzwerke der interpersonellen Kommunikation, auf welche Individuen und Gruppen im Prozess der Meinungsbildung zurückgreifen.

Etwas unerwartet hält Bonfadelli (2004: 287, 289) in der abschliessenden Befundliste unter anderem fest, dass Personen mit hohem Bildungsniveau nur solange Resistenz bei Beeinflussungsversuchen attestiert werden kann, wie Argumentationen unlogisch, falsch oder irrational sind. Ich will in dieser Frage nicht ins Detail gehen, halte es aber für nötig, diesen Punkt im Auge zu behalten, gerade in Anbetracht der oben skizzierten Theorien, wonach Medien durch ihr Agenda-Setting die soziale Realität massgeblich prägen und die Meinungsführertheorie zwar kritisiert und erweitert aber in keiner Weise widerlegt ist. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass heute nebst der Frage, wie Individuen beeinflusst werden können, gleichberechtigt unter dem Stichwort *Medienkompetenz* die Gegenfrage steht, wie sich Individuen trotz (zunehmender?) Beeinflussungsversuche eine eigene und fundierte Meinung bilden können<sup>54</sup>.

Die Frage nach Medienwirkungen führt weiter zur Frage nach *Medienkompetenz* im Sinne eines bewussten Umgangs von Individuen mit den Medienwirkungen, denen sie ausgesetzt sind oder denen sie sich bewusst aussetzen.

#### 4.1.3 Methodische Herausforderungen - Fokus auf Wirkungsketten

<sup>53</sup> Nicht zu verwechseln mit der Auffassung von Kommunikation als zweistufigem Filterungsprozess, wie es im Denkmodell dieser Arbeit vorgeschlagen ist (4.1.1.), wo im Übrigen interpersonelle Kommunikation nur fein gestrichelt angedeutet ist, um das Schema nicht zu überladen.

<sup>54</sup> Hier mit Blick auf Medieninterventionen in Konfliktzonen ein erster kurzer Hinweis auf die Theorien von Wissenskluft und Kultivierung. Dazu Bonfadelli (2004: 252-254, 294, sinngemäss): Intensivierung der Medienberichterstattung bedeutet nicht gleichmässige Zunahme des Wissens in allen gesellschaftlichen Schichten, sondern oft Vergrösserung von Wissensklüften zu Lasten von schlechter Gebildeten, womit Medien "kaum Agenten des sozialen Wandels" sind.



Wie einleitend dargelegt, sind methodische, umsetzungsorientierte Fragen zum Thema Medienwirkungen in Konfliktgebieten in einer separaten Arbeit noch eingehend zu vertiefen. Hier also nur gerade das Allernötigste, zunächst eine grundsätzliche Unterscheidung von zwei möglichen methodischen Zugängen: Zum einen der kommunikationswissenschaftlich orientierte Weg, zum andern die Wirkungsanalyse im "klassischen" Sinn. Wichtig ist, dass beide Wege, so verschieden sie auch dem Anschein nach sind, letztlich nach *Wirkungsketten* suchen. Die Frage nach Wirkungen lässt sich von der Frage nach Ursachen nicht trennen.

Auf der Basis der erwähnten Kommunikationsformel von Lasswell<sup>55</sup> werden in Medienwissenschaft und Publizistik heute üblicherweise folgende Forschungsrichtungen voneinander abgegrenzt: Kommunikatorforschung (Wer), Inhaltsforschung (sagt was), Medienforschung (auf welchem Kanal), Publikumsforschung (zu wem) und Wirkungsforschung (mit welchem Effekt). In dieser Gesamtbetrachtung des Mediensystem interagieren die einzelnen Felder zwangsläufig stark. Am meisten Daten fallen in der Publikumsforschung an, denn Reichweite ist für die wirtschaftliche Situation von Medienorganisationen entscheidend - mehr Reichweite bedeutet mehr Werbeeinnahmen - und so wird in diese Frage am meisten investiert. Wenn entsprechende Absichten bestehen, das heisst wenn entsprechende Fragen gestellt werden, können aus Publikumsbefragungen natürlich Aussagen zu Medienwirkungen, auch zur Qualität des Mediensystems herausdestilliert werden. Weiter zurück zum Anfang der Wirkungskette geht die *Medieninhaltsforschung*. Auch diese ist von Bedeutung für das hier behandelte Sujet, weil letztlich nur ein *Inhalt*, der über einen Sender geht - um das Beispiel Radio herauszugreifen - überhaupt irgendwo eine (Medien)-*Wirkung* entfalten kann. Um die zentralen Elemente der „klassischen“ Wirkungsanalyse aufzuzeigen, adaptiere ich nachfolgend ein Schema aus Unterlagen, welche die DEZA<sup>56</sup> bereits in den 90er Jahren veröffentlichte, wobei es sich dabei weitgehend um Allgemeinwissen handelt.

---

<sup>55</sup> Siehe 4.2.1.2

<sup>56</sup> Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit, Bern (1991): Spieglein, Spieglein an der Wand...

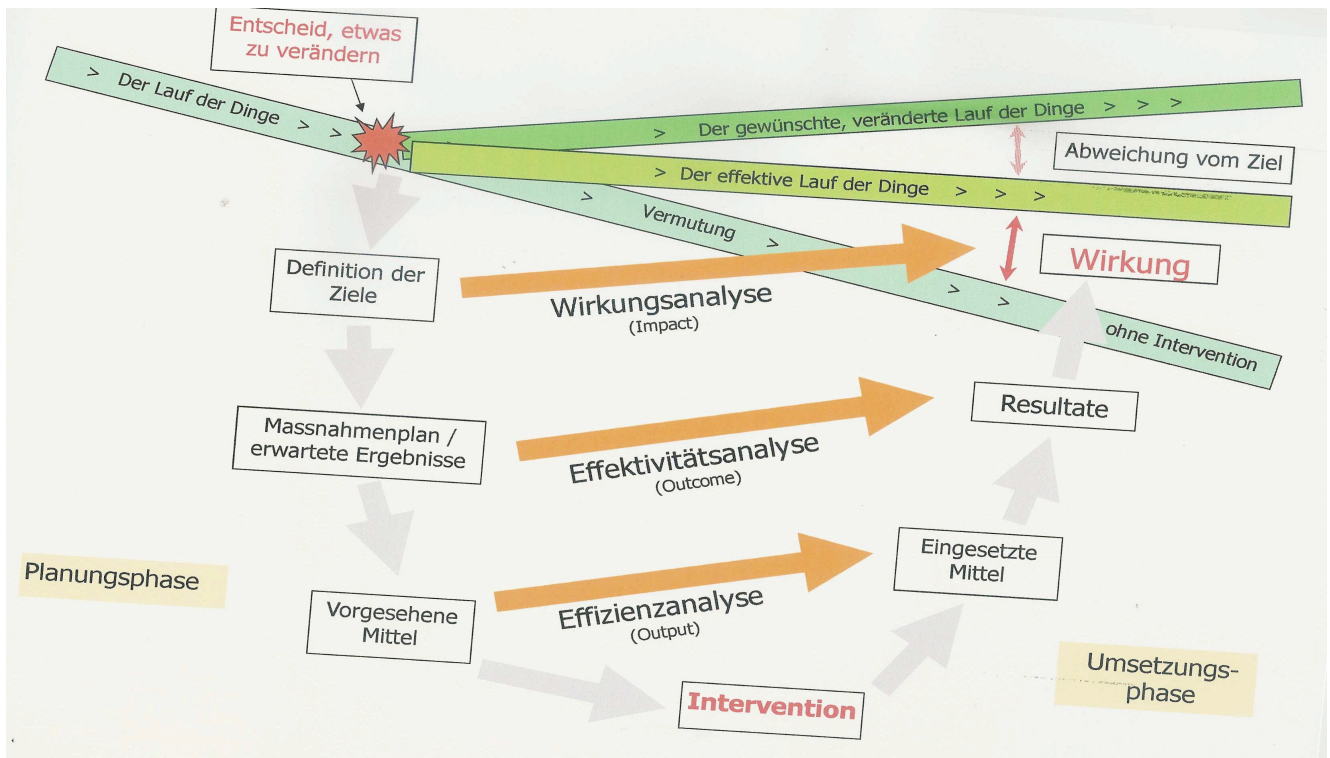


Abbildung 2; Grössere Darstellung siehe Anhang

Wirkung ist also der Unterschied zwischen einem realen und einem vermuteten Verlauf. Aufgetrennt werden die beiden Stränge durch eine Intervention, respektive ein Ereignis. Weiter ist offensichtlich, dass Wirkung im Zeitverlauf nicht konstant ist, demzufolge eigentlich ein spezifisches Interesse an der Erfassung von Trends bestehen müsste, gleichzusetzen mit einer Bevorzugung eines laufenden Monitorings gegenüber von Evaluationen in späten Projektphasen oder ex post. Als doch deutliche Abweichung zu Lasswells Formel fällt auf, dass Ziele, respektive deren Definition, welche für Wirkungsanalysen eigentlicher Angelpunkt sind, zwar in der medienwissenschaftlichen Sicht sehr wohl debattiert, aber nicht explizit in den Vordergrund respektive an den Anfang der Wirkungskette gestellt werden. Es soll hier abschliessend der Hinweis ausreichen, dass einerseits die bereits mehrfach herausgearbeitete Forderung nach Transparenz, insbesondere nach Zieltransparenz für Medienprojekte in Konfliktgebieten auch aus methodischer Sicht sicher bestens zu untermauern ist, und dass andererseits frühe Ist-Zustands-Analysen im Konfliktgebiet von entscheidender Bedeutung sind, um die Wirkung von später dort lancierten Medienprojekten analysieren zu können.

Forderung nach  
Transparenz  
auch aus  
methodischer  
Sicht  
untermauert.

#### 4.1.4 Medienschaffende und deren Arbeitsbedingungen am Anfang der Wirkungskette

Die Wirkungskette aus medientheoretischer Sicht beginnt also bei der journalistischen Recherche. Damit stehen zunächst Medienschaffende und insbesondere deren Arbeitsbedingungen im Blickfeld. Diese wiederum sind im Wesentlichen beeinflusst von medienpolitischen Rahmenbedingungen<sup>57</sup> und damit letztlich Teil eines Rechts- / Staatssystems - wenn dieses nicht, wie in Konfliktgebieten häufig, zerfallen und marode ist. So sind die Arbeitsbedingungen vieler Medienarbeitender in solchen Zonen in Realität kaum rechtsstaatlich geprägt, sondern vielmehr von Zensur<sup>58</sup>, Einschüchterung und Gewalt. Mit ein paar Suchanfragen auf einschlägigen Websites wie z.B. „Reporters sans Frontières“<sup>59</sup> lässt sich das unschwer nachvollziehen und auch in der Konferenzdokumentation zum Global Media Forum 2008 der Deutschen Welle<sup>60</sup> wird so oft auf die Gefährdung von Journalisten in Konfliktgebieten hingewiesen, dass das Zitieren einzelner Beispiele hier als obsolet betrachtet werden kann. Daraus lässt sich nun als Abschluss dieses Abschnitts eine ganze Reihe von Schlussfolgerungen ziehen, zuvorderst die Forderung nach einem langfristigen Zeithorizont, wenn Medienarbeit als Massnahme für Peacebuilding und Gewaltprävention ins Auge gefasst wird - bei gleichzeitiger Vermeidung von Abhängigkeiten. Dies einerseits, damit sich eine Vertrauensbasis und Glaubwürdigkeit etablieren kann, andererseits weil ein brusker Rückzug eines Förderers das lokale Personal im Konfliktgebiet unter Umständen

Forderung nach langfristigem Horizont bei der Förderung von Medienarbeit in Konfliktgebieten.  
1. zum Schutz lokaler Medienschaffender,  
2. weil Qualität von Medienarbeit mit Arbeitsbedingungen korreliert.

<sup>57</sup> D.h. Nationale Mediengesetzgebungen, Regulierungen, ggf. Fördermassnahmen, etc., wie unter 2.1.1 angesprochen

<sup>58</sup> Dabei ist klarzustellen das es immer Zensur ist, egal ob eine Journalistin oder ein Journalist - wie Andreï Soldatov - ihren Job verlieren, oder - wie Anna Politkovskaïa - umgebracht wird, oder - wie André Marty - im Fernsehbericht nicht weiter erzählen darf, was er sieht und weiss, weil er sonst seine Akkreditierung verlieren würde. Anna Politkovskaïa wurde bekannt durch ihre Reportagen zu Tschetschenien und ihre Kritik an Russlands Führung respektive den allmächtigen Geheimdienst. Andreï Soldatov hat die Umstände von Politkovskaïas Ermordung am 7.10.06 wohl zu gründlich recherchiert (vgl. LeTemps, 11.2.09: 4). Und André Marty berichtete am 5.1.2009 für das Schweizer Fernsehen von der Grenze zwischen Israel und dem Gazastreifen von heftigen Explosionen die er hört und erklärt dann, mit Verweis auf die Zensurmaßnahmen der israelischen Behörden, dass er keine weiteren Informationen abgeben könne (vgl. BAZ online, 6.1.2009). Bezüglich „covert censorship“ ist in dieser Studie bereits auf Shirin Ebadi hingewiesen worden, die an ihrer Eröffnungsrede zum Global Media Forum 2008 der Deutschen Welle (DW, 2008: 17) die finanzielle Kontrolle weniger Unternehmen über weite Teile einer Medienlandschaft als verdeckte Form von Zensur kritisierte (siehe 2.1).

<sup>59</sup> <http://www.rsf.org/> (20.2.2009)

<sup>60</sup> Das Oberthema dieser äusserst interessanten Konferenz - 850 Delegierte aus 90 Ländern - hiess "Media in Peacebuilding and Conflict Prevention", was natürlich die Frage provoziert, ob Medien wirklich Konflikte verhindern sollen oder nicht doch vielmehr deren übermässige Eskalation und vor allem ein Umschlagen in Gewalt.

an Leib und Leben gefährden kann. *No quick fix* ist ein oft gehörter Satz unter Friedensförderern und gilt sicher besonders auch für Medienarbeit in Konfliktzonen. Weiter gedacht ergeben sich dann auch Forderungen nach einem Engagement des Förderers zur Verbesserung der Rahmen- und Arbeitsbedingungen des Personals im Interventionsgebiet (z.B. Stellungnahmen und / oder Lobbying im Zug der Entwicklung gesetzlicher und regulatorischer Rahmenbedingen, Vertretung und Verteidigung der Interessen lokaler Medienschaffender, Interventionen im Falle von Zensur und Repressalien gegen lokale Medienschaffende, etc.). Und zuletzt werden sich Fragen ergeben nach der analytischen Erfassung und Bewertung solcher Aktivitäten im Zug von Wirkungsanalysen.

## 4.2 Konflikttheoretischer Blick auf Medieninterventionen

### 4.2.1 Konflikttheoretische Basisinformationen

Konflikttheorien erleben seit rund einem halben Jahrhundert einen gewissen Boom, wengleich natürlich Konflikte seit Menschengedenken Gemüter bewegen. Für letzteres mag das Heraklit zugeschriebene Zitat "Krieg ist der Vater aller Dinge" zur Illustrierung dienen; als Anfang moderner Konfliktforschung wird öfters der 1950 erschienene Aufsatz "Where ist the modern Sociology of Conflict?" von Jessie Bernhard zitiert<sup>61</sup>.

#### 4.2.1.1 Konflikte lösen oder gewinnen? Ein kurzer Blick in die Geschichte

Vielleicht täuscht der Eindruck, ältere, in der Konfliktforschung häufig zitierte Literatur ziele schwergewichtig auf Ratschläge, wie Konflikte in eigene Siege respektive Niederlagen eines Gegners transformiert werden können. Für nachfolgende Überlegungen liegt der Fokus dagegen auf Denkströmungen, welche schwergewichtig Kommunikationsaspekte von Konflikten thematisieren. Selbst in dieser engen Auswahl kann der historische Horizont fast beliebig weit zurück gedehnt werden. Nebst dem Chinesen Su Tsu, der ca. 500 v.Chr. in seinen strategischen Schriften explizit List und Täuschung des Gegners als probates Mittel zur Erreichung von (Kriegs)zielen aufführt, ist Niccolo Machiavellis *Il Principe* (1513) eine weitere öfters zitierte historische Quelle im Zusammenhang mit Konflikten. Bekannt geworden mehrheitlich unter dem Aspekt der skrupellosen *Durchsetzung von Interessen* ist dieser Klassiker durchaus auch lesbar unter dem Aspekt intelligenter (Staats)führung durch *Ausgleich von Interessen*. Imbusch (vgl. 2005: 157-159) bezeichnet Machiavelli als „Vorläufer realistischen Denkens, wie es sich in den 50er und 60er Jahren des letzten Jahrhunderts in der Theorie der Internationalen Beziehungen findet“. In dieser Denktradition - Realismus, respektive später Neo-Realismus - werden Staaten gewissermassen als Blackboxes, schwebend, in einem als anarchistisch bezeichneten Umfeld gesehen. Dominant ist dabei generelles Misstrauen unter den Staaten, wodurch Kooperation - hier explizit

Realismus-Theorie wird auf Machiavelli und / oder Hobbes zurückgeführt. Fokus auf *Interessen* und auf die *Vertrauensfrage*. *Kooperation* als weiterer möglicher Gegenpol zum Konfliktbegriff

---

<sup>61</sup> Z.B zitiert in Imbusch, 2005

als Gegenpol zu Konflikt dargestellt - be- oder sogar verhindert wird. Kooperation wird im Realismus nur soweit als denkbar angesehen, wie damit die absolut prioritären Sicherheitsinteressen durchsetzbar sind. Allgemein gelten sowohl die Identifikation von Interessen einzelner Konfliktparteien wie auch der Abbau von Misstrauen weit über den Realismus hinaus bei der Suche nach Konfliktlösungen als hilfreich<sup>62</sup>.

#### 4.2.1.2 Öffentliches Interesse als Bindeglied zwischen Konflikt- und Medienforschung

Roloff (2005) sieht den Ursprung realistischer Denktradition auch im Menschenbild, welches Thomas Hobbes 1651<sup>63</sup> vor dem Hintergrund des blutigen englischen Bürgerkrieges entwirft und das in der Metapher "Der Mensch ist des Menschen Wolf" einiges an Berühmtheit erlangt hat. Hobbes zeichnet ein düsteres Weltbild - Krieg aller gegen alle - und schlägt als Lösung einen *Gesellschaftsvertrag* vor. Demnach übertragen Menschen, aus freien Stücken und vernünftig abwägend, ihre Freiheit einem absoluten Souverän - dem Leviathan - der im Gegenzug für Sicherheit und Frieden sorgt. Den Gesellschaftsvertrag macht 1762 Jean Jacques Rousseau gleich zum Titel eines weiteren Klassikers, allerdings mit einer entscheidenden Differenz: Der Vertrag wird bei Rousseau unter freien Bürgern aus freien Stücken geschlossen. Einen Monarchen, der das Ganze zusammenhalten soll, lässt er weg - und stellt Hobbes gleich unzweifelhaft in die Nähe von Caligula und anderen sowie unter den Generalverdacht, letztlich Rechtfertigungen für Sklaverei und Unterdrückung zu konstruieren, anstatt zu bedenken: „S'il y a donc des esclaves par nature, c'est parce-qu'il y a eu des esclaves contre nature“ (Wenn es von Natur aus Sklaven gibt, dann nur weil früher Menschen gegen deren Natur versklavt wurden; Ausgabe bei Flammarion, Paris, 2001: 48).

Diskussion um  
Qualitätsfragen  
im Medien-  
bereich kann  
und soll nicht  
losgelöst  
werden von  
grundsätzlichen  
Überlegungen  
zum Zusam-  
menwirken von  
Gesellschaft und  
Staat.

---

<sup>62</sup> *Sicherheit* bezeichnet Galtung (2008a: 19) als Produkt eines Paradigmas, einer Philosophie, welche vom Vorhandensein eines (versteckten) Feindes ausgeht, dessen Absichten böse und dessen Methoden gewalttätig sind, einem Feind, dem nur durch Gegenwehr und Stärke begegnet werden kann. Dieser *Eigenschafts*-orientierten Sichtweise stellt er (S.27) ein *Beziehungs*-orientiertes Paradigma, eine "Philosophie II" gegenüber, die zunächst das Vorhandensein eines Konfliktes anerkennt sowie die Gefahr einer Eskalation, eines Umschlagens in Gewalt. Die Lösung besteht in dieser zweiten Sichtweise nun nicht mehr in Gegenwehr, sondern im Erkennen und Aufheben von Widersprüchen und Interessensdisparitäten, in der Reparatur von Beziehungen, um zu einem positiven Frieden zu gelangen, womit sich Sicherheitsinteressen letztlich besser gewährleisten lassen als mit dem besten Abwehrdispositiv. Mehr dazu unter 4.2.1.3d

<sup>63</sup> Nach NZZ am Sonntag / getAbstract, 2007

Doch was bringt dieser Exkurs in die aufkeimende Französische Revolution? Zum einen steht Rousseau bezüglich Tonfall und Heftigkeit in keiner Weise hinter unserem Zeitgenossen Noam Chomsky zurück, der später in dieser Arbeit im Zusammenhang mit modernen Propagandatechniken noch zu Wort kommen wird, andererseits geißeln beide das gleiche Dogma, wonach es legitim, notwendig oder sogar natürlich sei, wenn ein bedeutender Anteil der Bevölkerung ausgebeutet wird, während sich eine Elite daran bereichert und den Weiterbestand ihrer Privilegien verteidigt und rechtfertigt<sup>64</sup>. Eine weitere Schiene führt vom bereits kurz angesprochenen Diskurs um *Medienqualität* respektive *Medienleistungen*<sup>65</sup> zurück mindestens in die Nähe Rousseaus: Als „einen der ambitioniertesten Versuche [...], die wichtigsten normativen Ansprüche an die Medien [...] zu analysieren, auf ihren *Kerngehalt* zu reduzieren und in eine kohärente, zusammenhängende Struktur zu bringen“ klassiert Bonfadelli (2002: 117-118, Hervorhebung i.O.) das „Media Performance“-Modell von McQuail (1992). Dieses setzt „Public Interest“ als Bezugsrahmen und ordnet die medienbezogenen Leistungsansprüche den drei Schlüsselbegriffen der Französischen Revolution zu<sup>66</sup>. Statt „Brüderlichkeit“ wird allerdings das Begriffspaar „Order-Solidarity“ verwendet und sicher zu Recht darauf hingewiesen, dass dieses Element bis zu einem gewissen Grad in Opposition zum ersten, zur Freiheit steht.

Erkenntnis daraus: Die Diskussion um Qualitätsfragen im Medienbereich kann und soll nicht losgelöst werden von grundsätzlichen Überlegungen zum Zusammenwirken von Gesellschaft und Staat. An den Anfang dieser Arbeit führt die Frage nach aktiv-manipulativen respektive passiv-katalytischem Rollenverständnis, welche schon dort als zentral für Medienarbeit in Konfliktzonen unterstrichen wurde - und sich identisch für Staats- wie auch für Mediensysteme stellt: Geht es darum, die möglichst optimale Entwicklung jedes einzelnen

---

<sup>64</sup> Vielleicht ein Detail: Obwohl im Denken sehr ähnlich, ist Chomsky heute eher für das linke politische Lager eine Ikone, während Rousseau die liberale Denktradition mitprägte. Chomskys Untersuchungen zu Propaganda im Zeitalter der Mediendemokratie werden noch vertieft betrachtet in 4.2.1.3b, 4.2.2.1 und 4.2.2.2.

<sup>65</sup> Siehe 2.1

<sup>66</sup> Liberté, Égalité, Fraternité. An anderer Stelle präsentiert Bonfadelli (2002: 115, weiterhin unter Bezug auf McQuail, 1992) eine wichtige Unterscheidung zwischen *Mehrheitskonzeption* - öffentliches Interesse würde sich demnach primär durch Mehrheitsbeschlüsse konstruieren - und *Gemeinschaftskonzeption*, wonach die Orientierung an den Gemeinwohlinteressen zu erfolgen hat. Die Bestimmung von Leistungsanforderung an die Medien ist in dieser Sicht eine permanente Verhandlung zwischen allen beteiligten Akteuren mit dem Ziel einer laufenden Optimierung von Systemen, Strukturen und Prozessen.

Individuums als Teil der Gesellschaft zu ermöglichen (passiv-katalytisches Rollenverständnis) oder geht es darum, eine bestimmte, wie auch immer definierte gesellschaftliche Entwicklung zu *bewirken* (aktiv-manipulatives Rollenverständnis)? Etwas anders könnte gefragt werden: Warum sollen Individuen Macht und Souveränität an eine übergeordnete Instanz übertragen, an Staaten, Regierungen, Behörden, Religionsführer, Gerichtsbarkeiten, Regulatoren, Internationale Organisationen, an Eliten, Investoren, Milizenkommandeure, Mafia, etc.? Aus Zwang? Weil sie etwas oder jemandem trauen? Oder weil sie *sich selber* trauen?

Rolle und Funktionen von Staatsystemen, Suche nach einer Balance zwischen Kooperation und Konflikt, zwischen Ausgleich respektive Durchsetzung von Interessen<sup>67</sup> - die Themenvielfalt ist riesig im konflikttheoretischen Diskurs, während die Realität ein Kompromiss ist, Patentrezepte unmöglich. Abschliessend möchte ich mit Blick auf Medieninterventionen in Konfliktzonen nochmals unterstreichen, dass Mediensysteme von der Konzeption her passiv-katalytische Informationstransport- und -verbreitungssysteme sind, und es daher präzise Deklarationen, genaue Inhaltsangaben und Abgrenzungen braucht, wenn darüber hinaus z.B. Bildungsinhalte verbreitet werden. Als unstatthaft betrachte ich es, manipulative Absichten mit falschen Bekenntnissen zu einem passiv-katalytischen Rollenverständnis zu kaschieren. Dass es dazu auch andere Ansichten gibt ist mir bewusst und soll nachstehendes Zitat illustrieren. „Wir führen einen Krieg, bei dem es um das Überleben unserer Lebensweise geht. Und der Schwerpunkt dieses Kampfes liegt nicht allein auf dem Schlachtfeld. Es ist ein Test des Willens, und er wird auf dem Feld der weltweiten öffentlichen Meinung gewonnen oder verloren“ (Donald Rumsfeld, Die Welt, 6.3.2006: S. 30)<sup>68</sup>.

Manipulative  
Absichten mit  
falschen  
Bekenntnissen  
zu passiv-  
katalytischem  
Rollenver-  
ständnis zu  
kaschieren ist  
unstatthaft.

---

<sup>67</sup> Wobei Spanger (2002: 3, 28, 29) zudem die Frage aufwirft - ohne Kenntnis der aktuellen Finanzmarktkrise und den damit zusammenhängenden Appellen nach staatlichen Regulationen und Hilfspaketen, aber mit Blick auf die bereits unter 2.2.3 kurz gestreiften Diskussion zum Thema Staatszerfall - "ob die Bedrängnis, in die der Staat als einstmals effizienteste 'organising principle of social life' geraten ist, darauf hindeutet, dass er durch andere, ihm überlegenere Formen der Organisation menschlichen Zusammenlebens abgelöst werden könnte" oder ob umgekehrt "die sichtbare Schwäche des Staates auf gesellschaftliche Defekte [verweist], denen wie einst bei den Entwicklungsdiktaturen durch seine neuerliche Stärkung begegnet werden muss". Indem er folgert, das grundlegende Dilemma bestehe darin, "die Privatisierung von Gewalt zu verhindern [...] sowie ein glaub- und handlungsfähiges Monopol legitimer Gewaltausübung aufzubauen" ist er gedanklich nahe bei Rousseau, weißt aber gleichzeitig zu Recht darauf hin, dass in zerfallenen Staaten "die ausländischen Geber darlegen" müssen, wie sie sich "jenseits der unmittelbaren (humanitären) Katastrophenhilfe eine Lösung der Problematik [...] vorstellen". Dass dies auch für Medienschaffende ein Thema ist, sollte einleuchten.

<sup>68</sup> zitiert nach: Gute Medien - Böser Krieg?, LIT-Verlag GmbH, Wien, (2007: 91), Artikel von Jürgen Rose zu strategischer Manipulation von *Medien* durch das US-Militär.



Abschliessend noch ein kurzer Blick auf das Begriffspaar *Fiktion / Realität*. Mehrere Medienprojekte in Konfliktzonen bekennen sich offen zu einem Bildungsauftrag und setzen dabei erklärermassen auf die Produktion von fiktionalem Content, also Hörspielen, Soap Operas und ähnlichem<sup>69</sup>. Diese Formate mögen traditionellerweise auch in der Absicht produziert worden sein, Denkprozesse anzuregen, aber sicher mindest ebenso oft in der Absicht, Konsumenten zu unterhalten, abzulenken, Entspannung zu ermöglichen. Die Effekte solcher Formate sind immer wieder untersucht worden, allerdings fast durchwegs im mitteleuropäischen und vor allem nordamerikanischen Kontext. Systematische Untersuchungen zu den Effekten solch fiktionaler Medienformate in Konfliktzonen sind mir nicht aufgefallen, und ich bewege mich hier entsprechend im spekulativen Bereich, will den Punkt auch nicht abschliessend behandeln. Dennoch erlaube ich mir, hier das *Recht der Öffentlichkeit, die Wahrheit zu erfahren*, in die Waagschale zu werfen und zu behaupten, dieses wäre bei Medieninterventionen in Konfliktzonen höher zu gewichten als das Recht der Öffentlichkeit auf Unterhaltung<sup>70</sup>.

<sup>69</sup> Als Beispiel vielleicht die seit 13 Jahren von der BBC in Afghanistan produzierte, sehr beliebte Radiosoap „New Home, new Life“, die für sich in Anspruch nimmt, im fiktionalen Format Themen aufgreifen zu können, die in klassischen Informationsformaten tabu wären (radiomagazin, 21/22, 2007). Ein weiteres, grösseres Bildungsprojekt im TV-Bereich wurde von der UNESCO in Zusammenarbeit mit den Behörden im Irak auf die Beine gestellt (LeTemps, 1.11.2008). Als drittes kann ich ein Projekt der Genfer Presseagentur infosud erwähnen (in Zusammenarbeit mit Partnern aus Europa und der zentralafrikanischen Seenregion), das sich auf Informationsaustausch und die Ausbildung von Medienschaffenden konzentriert und laut Projektbeschreibung davon ausgeht, „um die Gesellschaft zu verändern muss man damit beginnen, die Menschen zu verändern“. Ebenfalls markig drückt es John Marks aus, Präsident der US-amerikanischen NGO *Search for Common Ground*: "media can act as an apparatus to influence behavioural change" (Konferenzdokumentation Global Media Forum 2008, Deutsche Welle: 81). Der Satz fiel im Zusammenhang mit der Präsentation eines seiner Projekte, einer 42-teiligen TV-Serie über ein Appartementhaus in Mazedonien, welches von Menschen mazedonischer, albanischer, türkischer und Roma-Abstammung bewohnt ist.

<sup>70</sup> Dieses *Recht der Öffentlichkeit, die Wahrheit zu erfahren*, setzt die (Schweizerische) Erklärung der Rechte und Pflichten der Journalistinnen und Journalisten wie besprochen vor alle anderen Punkte (siehe 2.1). Aus drei Gründen drängt sich für Medieninterventionen in Konfliktzonen eine Prioritätensetzung zu Gunsten von Wahrheitsfindung auf: Erstens hat in Konfliktzonen ein wichtiger Prozentsatz der Betroffenen kaum Zugang zu Medien, verfügen vielleicht mit etwas Glück über einen Kurz- oder Mittelwellenempfänger und können so grosse Stationen wie BBC, VOA, RFI oder ähnliches verfolgen - haben aber wenig Chancen, in abgelegenen Gebieten ungefilterte lokale Nachrichten zu erhalten. Zweitens erfolgen diese Überlegungen auch vor dem Hintergrund der unter 2.1 beschriebenen Medienkonzentration respektive Konvergenz zwischen Nachrichten- und Unterhaltungsindustrie. Die Erfahrung zeigt, dass die Unterhaltung den Weg zum Konsumenten leichter findet (oder umgekehrt), die Wahrheit hingegen, gerade in Kriegen und hoch eskalierten Konflikten, bekanntlich meist das erste Opfer ist. Weiter relevant dabei auch das bereits kurz angesprochene Problem der *Wissensklüfte*, die sich bei Zunahme des Informationsangebotes zu Lasten der bildungsmässig und sozial weniger privilegierten Schichten öffnen können (Bonfadelli 2004: 252ff, 294), zu betrachten in Verbindung mit der „Tatsache, dass das U.S.-Fernsehen in seinen Unterhaltungsprogrammen *kumulativ* und *konsonant* bestimmte *symbolische Gesellschaftsbilder* vermittelt, die von der *Alltagsrealität* systematisch abweichen“ (als Beispiel zur *Kultivierungsanalyse*, nach Bonfadelli 2004: 261-262, Hervorhebungen i.O., mit Bezug auf Langzeitstudien betr. TV-Konsum der Gerbner-Gruppe 1967 bis Mitte der 80er Jahre respektive die Forschergruppe Tichenor / Donohue / Olien, 1970, als Vertreter für die Wissenskluft-Perspektive). Unter 4.1.2.2 und 4.2.1.4 wird nochmals kurz auf diesen Punkt eingegangen.

#### 4.2.1.3 Kurzer Abriss über jüngere Konzepte in der Konfliktforschung

Ein gemeinsamer Nenner der Konflikt- und Friedensforschung ist heute, dass klassische Kriege zwischen (zwei) Staaten eher Relikte aus der Vergangenheit sein dürften. Ansonsten präsentiert sich dieses Forschungsfeld als äusserst vielschichtig. Nachfolgend ein Versuch, etwas Struktur in diese Vielfalt zu bringen, indem zunächst auf Konfliktursachen und Konflikttreiber geblickt wird (a und b); darauf folgt ein Unterkapitel über Eskalationsauslöser und Mobilisierungsstrategien (c) und zuletzt über Konfliktlösungs- respektive Konfliktregulierungsansätze.

##### a) Blick auf Konfliktursachen / -treiber unter dem Aspekt von "Ressourcen"

Aus dem Jahr 4000 rückwärts geblickt dürfte das Erdölzeitalter als Episode von einigen Dutzend Jahren in Erinnerung geblieben sein. Jener Teil dieser Episode, der heute bereits Vergangenheit ist, bescherte der Welt Wachstum, vor allem punkto Bevölkerung, Wirtschaft, Umweltschäden, dazu teilweisen Wohlstand. Irgendwo zwischen Gegenwart und unmittelbarer Zukunft wird der Punkt erreicht sein - Peak Oil - an dem die Erdöl-Fördermenge weder weiter gesteigert noch konstant gehalten werden kann<sup>71</sup>. Zwei Fragen stehen für die Forschung diesbezüglich im Zentrum. Erstens: Welche Wirtschaftszweige werden noch wachsen können, wenn der Netto-Energieabfluss aus fossilen Quellen Tatsache ist? Zweitens: In welchem Umfang sind die Konflikte der Gegenwart Ressourcenkonflikte<sup>72</sup>? „In fact, recent research suggests, that over the last sixty years at least forty percent of all intrastate conflicts have a link to natural resources“ wird im neusten UNEP-Rapport<sup>73</sup> festgehalten (Feb. 2009). Stieglitz beschreibt schon drei Jahre früher (vgl. 2006: 177, 176) Fälle, wo "Bodenschätze

Bevölkerungs-  
wachstum und  
Ressourcen-  
verbrauch  
bedingen sich  
gegenseitig und  
gelten als  
mögliche  
Konflikt-  
ursachen.

---

<sup>71</sup> Siehe Ganser, 2008

<sup>72</sup> Nicht nur vor dem Hintergrund der Ressourcen- sondern auch der Klimafrage analysiert zudem Welzer (2008) die Gewalt der Gegenwart, besonders unter dem Aspekt der Verschiebung von Hemmschwellen („shifting baselines“). In der Rezension des Tages Anzeigers (15.7.2008: 37) ist die Rede von einer fatalen Tendenz, wonach „Menschen unwillkürlich [...] den Status quo als Normalzustand [definieren]“, im Sinne einer Gewöhnung an und Abstumpfung gegenüber Gewalt und Not.

<sup>73</sup> United Nations Environment Programme (2009): From Conflict to Peacebuilding - The role of Natural Resources and the Environment. Die Warnung der Autoren "Nevertheless, fewer than a quarter of peace negotiations aiming to resolve conflicts linked to natural resources have addressed resource management mechanisms."

[...] sowohl Gegenstand des Konflikts [sind] als auch Quelle der Finanzmittel, die seine Fortsetzung ermöglichen". Daraus ergibt sich ein *Reichtumsparadoxon*, das heisst es gibt "rohstoffreiche Länder, die niedrigere Wachstums- und höhere Armutsraten aufweisen als dies in rohstoffärmeren Ländern der Fall ist".

Es würde zu weit führen, diese exemplarischen Überlegungen auf weitere Ressourcen auszudehnen, auf Wasser, fruchtbares Land, auch intakte Ökosysteme, etc<sup>74</sup>. Bedeutender in diesem Rahmen sind starke Indizien auf Manipulationsversuche im Sinn einer Vortäuschung von Konfliktursachen sicherheitspolitischer, ethnischer oder religiöser Art, wenngleich die eigentliche Konfliktursache der Zugang zu Ressourcen ist. Hier einen direkten Beweis führen zu wollen ist natürlich illusorisch, gelingt es doch nur in seltenen Fällen, wie beispielsweise im jüngsten Waffengang der USA gegen Irak, im Nachhinein zu belegen, dass der zu Beginn angeführte Kriegsgrund vorgetäuscht war<sup>75</sup>. Ein Fallbeispiel, das auch der erwähnten UNEP Bericht (2009) auführt, ist Ostkongo. Obwohl diesbezüglich bereits 2001 von einem UNO-Expertenteam deutlich gemacht wurde, dass Plünderung von Bodenschätzen als Motor dieses mörderischen Krieges zu betrachten ist, wurde danach sowohl im deutschsprachigen Raum wie auch bei internationalen Leitmedien der Konflikt noch jahrelang als hauptsächlich von ethnischen Motiven getrieben dargestellt<sup>76</sup>. Etwas besser die Situation in Darfur, vermutlich darum, weil die Verantwortung für die Manöver zur Vertreibung der lokalen Bevölkerung aus den lukrativen Fördergebieten nicht nur vor der eigenen Haustüre liegt, sondern weit weg, nach China geschoben werden kann.

Vortäuschung  
von Konflikt-  
gründen für  
Zugang zu  
Ressourcen führt  
zur Frage nach  
der Rolle der  
Medien in  
solchen  
Strategien.

---

<sup>74</sup> Als Reaktion auf das beschriebene Reichtumsparadoxon wurde die Initiative „Publish what you pay“ ergriffen, nach eigener Definition „a global civil society coalition that helps citizens of resource-rich developing countries hold their governments accountable for the management of revenues from oil, gas and mining industries. (www.publishwhatyoupay.org; 22.2.09).

<sup>75</sup> Siehe 4.2.2.1 für nähere Einzelheiten.

<sup>76</sup> Eigene Medienbeobachtung, nicht quantifiziert. Für den erwähnten Expertenbericht siehe: United Nations Security Council (2001): Addendum to the report of the Panel of Experts on the Illegal Exploitation of Natural Resources and Other Forms of Wealth of the Democratic Republic of the Congo. Reference: S/2001/1072, 13.11.2001, S.26, Abs. 174.

Nochmals mit Bezug auf Nuscheler (2008)<sup>77</sup> kann zusammengefasst werden, dass strikt quantitativ-ökonomische Zugänge für die Erklärung soziologischer Phänomene vielfach als unzureichend angesehen werden. Sie können aber eine ganzheitliche Sichtweise eröffnen oder zumindest dazu beitragen. So plädiert unter anderem Peter Lock (2002: 283) dafür, nicht der „politischen Inszenierung von Konfliktparteien zu folgen und sich an deren Ideologien abzarbeiten“, sondern „vordringlich die schattenwirtschaftliche Dynamik in Krisen und Krieg auf[zu]hellen“, während z.B. Stieglitz auf Grund weitgehend ökonomischer Betrachtungen zu sehr konkreten Lösungsansätzen für eine ganze Reihe auch sozialer Problem- und Konfliktfelder kommt<sup>78</sup>. Wenn ich hier unterscheidet zwischen einer ressourcen- und einer differenzorientierten Sicht, ist damit nicht eine scharfe Abgrenzung gemeint, im Gegenteil: Die Felder gehen ineinander über, und es wird hier gleich um *Differenzen in der Ressourcenausstattung* gehen. In der ressourcenorientierten Sicht liegt der Fokus stärker auf Reserven, respektive werden Konfliktpotenziale im Schwinden derselben und in steigender Nachfrage, auch wachsender Weltbevölkerung gesehen. Lösungspotenziale werden entsprechend z.B. in Sparmassnahmen, im Aufbau von Reserven, der Entwicklung von Alternativen, auch in der Analyse von Abhängigkeiten gesucht. Ich sehe quantitativ orientierte Forschungen, Methoden, etc. eher in der ressourcenorientierten Sicht verwurzelt. Quantitativ, respektive ressourcen-orientiert heisst oft, dass geldwerte Zusammenhänge und / oder Äquivalente gesucht oder in den Vordergrund gestellt werden. Überspitzt formuliert werden Chancen von Konfliktparteien anhand von deren Ressourcenausstattung bewertet, Lösungen nach dem Muster „Wer-Soll-Wie-Viel-bekommen“ gesucht. Das soll keineswegs abwertend wirken. Es sind viele Gesetze, Verfahren, etc., klar aus dieser Sicht entwickelt worden und bewähren sich, mindestens teilweise. So die Korruptionsbekämpfung durch Geldwäschereigesetze, die Isolierung allzu gieriger Potentaten durch Vermögenseinfrierung, der ganze CO<sub>2</sub>-Handel, um nur wenige Beispiele herauszugreifen. Und sinnvollerweise erhebt UNEP im erwähnten Bericht (2009) Forderungen nach verbesserter Ressourcennutzungsplanung.

---

<sup>77</sup> Studie zur Wirksamkeit von Entwicklungszusammenarbeit; Siehe auch 2.3

<sup>78</sup> Als Beispiel siehe Stieglitz / Carlton (2006: 108ff), wo unter dem Stichwort „Doha-Marktöffnungsvorschlag“ ein Konzept vorgestellt wird, wonach freier Marktzugang gewährt werden könnte für alle Volkswirtschaften, die kleiner und ärmer sind als die eigene, d.h. kleineres BIP und kleineres BIP/Capita.

Ein ressourcen-orientierter Blick kann also helfen, komplexe Sachverhalte einfach darzustellen: Wir haben diesen einen Planeten. Wäre es letztlich nicht einfacher, einfach zu teilen<sup>79</sup>? Dieser bewusst naiv formulierten Frage nähern sich Forscher nicht nur auf der Makroebene der Weltwirtschaft, sondern auch im Mikrobereich, wo sich beispielsweise in Bereichen wie Spieltheorie, Vernunfts- und Vertrauens- und Glücksforschung einiges an Evidenz anhäuft, dass Individuen nicht zwingend in jeder Situation den eigenen Vorteil als Massstab haben. (Diese Ansätze werden im Rahmen dieser Arbeit nicht vertieft).

### b) Blick auf Konfliktursachen / -treiber unter dem Aspekt von "Differenz"

Die Theorien von Karl Marx mögen zu den umstrittenen gehören - dennoch wirkt sein Beitrag zur Frage nach dem bestmöglichen Gesellschaftsvertrag nach, kann sein Blick auf Klassenunterschiede als Brücke gesehen werden vom Streit zwischen Hobbes und Rousseau zur aktuellen Debatte um *soziale Ungleichheit* - Bordieu würde von ungleicher Kapitalausstattung sprechen und damit nebst Geld auch Status, Beziehungen, Bildung, symbolische Macht, etc. meinen (etwas frei nach Imbusch, 2005: 169). Soziale Ungleichheit ist als mögliche Konfliktursache wie auch als mögliche Ursache von Gewalt nicht ernsthaft bestritten, genauso wenig die Einschätzung, wonach diese weiter zunimmt<sup>80</sup>: So sind die globalen Handelszahlen über die letzten gut 25 Jahre gerade mal um ein knappes Drittel

Soziale  
Ungleichheit  
nimmt zu und ist  
als mögliche  
Konfliktursache  
wenig bestritten.

---

<sup>79</sup> Einen eher polemischen aber immer noch ressourcenorientiert-quantitativen Weg, diesen Sachverhalt darzustellen, wählt Gasche (2004), der das gebetsmühlenhafte Festhalten am Ziel von Wachstumsraten in der Größenordnung von 3% als "Geschwätz" titulierte, schlicht weil dies einer Vergrößerung von Produktion und Konsum um den unrealistischen Faktor 19 innerhalb von hundert Jahren entspricht. Differenzierter geht Meadows (2006) die Sache im Update zu seinem mit anderen 1972 veröffentlichten Buch „Grenzen des Wachstum“ an (Buchbesprechung und Interview siehe Wochenzeitung WOZ, 6.11.2008: 23). Kurz und prägnant auf die Formel „Wir müssen das Wachstum schnell bremsen“ bringt es der ehemalige IWF-Chefökonom Kenneth Rogoff in einem im Tagesanzeiger veröffentlichten Aufsatz (15.7.2008: 9).

<sup>80</sup> Zum Zusammenhang zwischen sozialer Ungleichheit und Gewalt wiederhole ich hier das bereits unter 2.2.2. erwähnte Zitat aus LeTemps (13.2.2009), wo es im Resümee zu einer Tagung an der Lausanner EPFL wie folgt beschrieben ist: „Plus la distance entre le 10% le plus riche et le 10% le plus pauvre d’une population est importante, plus la tendance à la violence augmente“. Volken (2004) sucht nach Korrelationen zwischen dem Grad von Engagement von Staaten, soziale Ungleichheit zu minimieren - gemessen u.a. anhand des Anteils an Sozialausgaben am BIP - und der subjektiven Wahrnehmung von Konflikt bei Bürgerinnen und Bürgern. Daraus konstruiert er Kosten-Nutzen-Abwägungen für gesellschaftliche Umverteilungsprozesse und kommt zum Schluss, dass letztere Konflikte moderieren und damit direkte und indirekte Erträge - Wohlfahrtsrenten - generieren, welche durchaus als komparative Vorteile im globalen Wettbewerb gewertet werden können.

gewachsen, während die globalen Finanzvermögen hingegen auf das 3-fache zugenommen haben (beide Werte in % des BIP)<sup>81</sup>. Dazu ergänzt Stieglitz (vgl. 2006: 108), "Afrika südlich der Sahara [...] büsste [mit dem Handelsabkommen, das die Uruguay-Runde des GATT beendete] etwa 1,2 Milliarden Dollar pro Jahr ein". Ein aktuelles Zitat bringt es auf den Punkt: "Obwohl es vielen Regionen der Welt immer besser geht, wächst der Abstand zwischen arm und reich".<sup>82</sup>

Ein weiteres Beispiel, um zu zeigen, wie fließend die Grenzen sind zwischen ressourcen- und differenzorientiertem Blick, liefert wiederum Stieglitz (2006: 37), der Kapitalmarktliberalisierungen einerseits als Verursacher von Instabilität sieht und andererseits eine ganze Reihe von Ursachen sozialer Ungleichheit in einer unfairen Welthandelsordnung begründet sieht. Herausgepflückt aus seinem Buch *Die Chancen der Globalisierung* (2006) einige Beispiele: Stimmrechtsverteilung im Internationalen Währungsfonds nach Wirtschaftskraft statt z.B. nach Bevölkerungszahl (S. 32), Druck auf arme Länder, Zölle abzubauen, während Industrieländer Subventionen beibehalten oder ausbauen (S.36, S.110), Marktverzerrungen durch von Industrieländern willkürlich erhobene Antidumping- sowie befristete Schutzzölle (S. 123-128), Biopiraterie sowie Monopolbildung durch Privatisierung von Wissen, das gemeinfrei öffentlich zugänglich sein sollte (S. 145, S. 164-165), Aneignung von öffentlichem Vermögen, vor allem durch Korruption im Rohstoff- (S. 180ff) aber auch im Waffenbusiness (S. 202), etc.

Soziale  
Ungleichheit ist  
u.a. auch in  
unfairer  
Welthandelsord-  
nung begründet  
(Stieglitz).

---

<sup>81</sup> World Economic and Social Survey, UNO; zitiert nach NZZ 2.7.08: 23. In absoluten Zahlen bewegt sich der Unterschied in ähnlichen Dimensionen.

<sup>82</sup> National Geographic, Deutschland, 2008: 25. Oder noch pointierter S.14/15: "Die 2 reichsten Menschen der Welt haben mehr Geld als die 45 ärmsten Länder pro Jahr erwirtschaften". Vermögens- und Einkommensdisparitäten nimmt auch Kissling (2008: 115) zum Anlass für seine auf die Schweiz bezogenen Folgerungen, wonach diese zu "volkswirtschaftlichen Ineffizienzen" führten und "die steigende "Feudalisierung" [...] auch gesellschaftliche Risiken [birgt] wie die Unterhöhlung der demokratischen Ordnung durch den zunehmenden Einfluss der Superreichen auf das politische Geschehen". Als weitere Stimme soll hier OSZE Generalsekretär Angel Gurría zu Wort kommen, der bei der Präsentation eines OSZE Rapportes unter dem Titel „Wachstum und Ungleichheit“ die wachsende Ungleichheit wie folgt kommentiert hat, „C’est un germe de division. Elle polarise les sociétés et crée une fracture entre pays, entre régions et entre populations“ (LeTemps, 22.10.08: 21).

Da sticht nun einerseits die Frage heraus, warum bei (vordergründig) ähnlichen Konstellationen Konflikte einmal eskalieren, ein andermal nicht, andererseits aber vor allem die Frage, wohin dieser Trend gesellschaftlicher *Fragmentierung*, *Desintegration* führen wird. Nun kann dieser Prozess natürlich auch umgekehrt als *Elitenbildung* betrachtet werden. Den Bezug zurück zum Mediensystem erstellt Chomsky (vgl. 2006: 31-32), indem er für das Beispiel der USA ein Bild entwirft, wonach sich Eliten der Gesellschaft durch zweigeteilte Schulen, Medien und Alltagskultur selber privilegieren und reproduzieren, weil - in deren Sicht - "die Masse der Bevölkerung zu dumm ist, um grössere Zusammenhänge zu begreifen"<sup>83</sup>.

Soziale  
Ungleichheit  
kann auch als  
Elitebildung  
gesehen  
werden. Frage  
daraus: Sehen  
Eliten  
gesellschaftliche  
Fragmentierung  
als in ihrem  
Interesse  
liegend?

Chomskys Vorwurf läuft gewissermassen auf eine Aushebelung des Gesellschaftsvertrages hinaus und führt weiter zur Frage nach der Personalisierung von Macht respektive der Etablierung von personalisierten Macht-Netzwerken. Diese Debatte erinnert einerseits frappant an Hobbes und Rousseau<sup>84</sup> und berührt andererseits die bereits angesprochene Erforschung sozialer Netzwerkbildung<sup>85</sup> und wird - drittens - gerne mit leicht vorwurfsvollem Blick Richtung Russland und China geführt. Hayoz (2008) unterstreicht dabei die Bedeutung von Medien und fasst zusammen: "Russia is typically a façade democracy in which the control of the media and important social spheres helps to maintain the illusion of democratic differentiations"<sup>86</sup>. Unzweifelhaft steckt hinter der Kritik an stark personalisierten Führungen, handverlesenen Machtzirkeln, etc. auch etwas Ratlosigkeit angesichts des doch beträchtlichen Erfolges dieser Regimes, vor allem in jüngerer Zeit, auf der

Soziale  
Ungleichheit und  
Personalisierung  
von Macht sind  
eng verknüpft.

---

<sup>83</sup> Chomskys Kritik geht namentlich z.B. an Walter Lippmann, John Dewey, Reinhold Niebuhr und auch Harold Lasswell, den ich unter 4.1.2.1 eingeführt habe. Er wird noch einiges bissiger wenn er der Elite unterstellt, sie würde es als ihre Aufgabe betrachten, eine als "verwirrte Herde" bezeichnete Bevölkerungsmehrheit mit "notwendigen Illusionen" zu versorgen um sie von den "Fleischtrögen der Macht" fernzuhalten. Evidenz in dieser Sache sucht und findet Chomsky in zahlreichen Fallbeispielen, vom Vietnam- über den Nahostkonflikt und dann vor allem anhand der Konflikte in Mittelamerika in den späteren 1980er Jahren. In diesem Sinn ist Bonfadellis unter 4.1.2.2 abgehandelte Aussage, wonach Gebildete leichter beeinflussbar seien, doch bemerkenswert, genauso wie die unter 2.1.1 beschriebenen Phänomene von Medienkonzentration respektive Marktversagen in der Medienbranche. Weiter wurde die Vehemenz von Chomskys Kritik ja bereits unter 4.2.1.2 mit Rousseau verglichen.

<sup>84</sup> Siehe 4.2.1.2

<sup>85</sup> Siehe 4.1.2.2

<sup>86</sup> Einige Ebenen tiefer geht dabei Carothers (2002), der das, was in den Achtziger-, Neunziger-Jahren auch als Doktrin der US Aussenpolitik galt, nämlich ein Glaube, wonach "any country moving away from dictatorial rule can be considered as country in transition towards democracy", einigermassen blauäugig ist.

(wirtschafts)politischen Weltbühne<sup>87</sup>. Und unverhofft steht die Forschung wieder vor dem Individuum, werden Erkenntnisse aus der Psychologie für die Deutung von Konfliktverläufen und die Einschätzung von Risiken relevant. Zwei Konsequenzen ergeben sich daraus mit Blick auf das hier betrachtete Thema: Erstens ist es sicher nicht falsch, für Konfliktanalysen die Frage nach den beteiligten Parteien und deren Interessen respektive Interessensgegensätze hier schon ein erstes Mal herauszustreichen. Zweitens stellt sich für Medienschaffende generell und in Konfliktzonen in besonderem Mass die Frage nach Distanz, Abgrenzung und Unabhängigkeit gegenüber lokalen Eliten. Nochmals konkreter auf Medienprojekte in Konfliktzonen bezogen leiten sich daraus Forderungen nach Mitteltransparenz und nach Strategien gegen Instrumentalisierungsversuche ab<sup>88</sup>.

Einen anderen Zugang zu den Auswirkungen sozialer Ungleichheit zeigt Ute Volkmann (2000: 26-32)<sup>89</sup>. Sie fasst ein wesentliches Merkmal der Moderne in die Formel "Not ist hierarchisch - Smog ist demokratisch [...] D.h. 'Modernisierungsrisiken erwischen früher oder später auch die, die sie produzieren oder von ihnen profitieren". Das mag zutreffen auf Umweltrisiken, und bestimmt dürfen diese nicht unterschätzt werden. Dennoch besteht auch ein Teil des Problems genau darin, dass Risiken eben *nicht* demokratisch verteilt werden. Um kurz zu bleiben nur ein Stichwort: Marktversagen, oder in den Worten von Stieglitz (2006:50): "So erzeugen [die Märkte] von manchem, etwa Umweltverschmutzung und Umweltzerstörung zu viel, und von anderem, etwa Forschung, zu wenig". Diese Überlegungen verknüpft er direkt mit dem oben bereits erläuterten Befund der zunehmenden sozialen Ungleichheit, was wohl in dem Sinn zusammengefasst werden kann, dass durch Marktversagen Risiken zu Lasten der Armen umverteilt

Haben Risiken,  
die Tendenz,  
sich  
"demokratisch"  
zu verteilen?  
Blick auf Risiken  
und auf die  
Frage der  
Verantwortung  
erweitert  
immerhin den  
Denkhorizont

<sup>87</sup> Als Bedrohung für die Demokratie betrachtet Kagan (2008) den Trend in Richtung Autokratie in aufstrebenden Ländern wie China und Russland. In der Rezension seines Buches im Tagesanzeiger (1.7.08: 49) wird der Hang dieser Regimes unterstrichen, sich unter Berufung auf die Eigenheiten ihrer Länder bewusst vom Demokratiemodell abzugrenzen und sich so als Gegenmodell in Bezug auf die hegemoniale Position der USA identifizieren: „Sie sind überzeugt, dass die Unstetigkeiten einer Demokratie ihre Nation entkräften“. Und: „westliche Interventionspolitik im Namen der Menschenrechte gilt ihnen lediglich als Fortführung amerikanischer Interessenspolitik mit anderen Mitteln“.

<sup>88</sup> Siehe auch 2.3, ggf. 4.1.3. betr. Mitteltransparenz respektive 4.2.1.3c betr. Strategien gegen Instrumentalisierungsversuche

<sup>89</sup> bezogen auf Ulrich Beck's Bücher zur Risikogesellschaft (1986) und zur organisierten Unverantwortlichkeit (1988)



werden<sup>90</sup>. Einen anderen wichtigen Punkt spricht wiederum Volkmann an, wenn sie in der "zunehmenden gesellschaftlichen Differenzierung [...] die Ursache für die organisierte Unverantwortlichkeit"<sup>91</sup> sieht. Aus ihrer Analyse leitet Volkmann Forderungen ab, einerseits an die Adresse der Wissenschaft, sich *nicht* mit der Produktion "konditionaler, selbstungewisser, zusammenhangsloser Detailergebnisse" zufrieden zu geben, andererseits an die Adresse von "Journalisten und Massenmedien, die das für den Laien unverständliche wissenschaftliche Wissen einerseits 'übersetzen' und andererseits der Öffentlichkeit zugänglich machen" müsse. Anzuführen wäre die Notwendigkeit, im journalistischen Tagesgeschäft die Frage nach Risiken mit der Frage nach Verantwortlichkeiten zu verknüpfen. Ein weiteres Mal werden so die zentralen Forderungen nach Transparenz und ganzheitlicher Betrachtungsweise untermauert.

*c) Blick auf Eskalationsauslöser, Mobilisierungsstrategien, etc.*

Damit ein Konflikt in flächendeckende, massive Gewalt umschlägt, reicht oft ein relativ „unbedeutender“ Anlass - aber nur wenn davor eine grössere Anzahl Menschen überhaupt erst sensibilisiert und mobilisiert worden ist. Auf die in den meisten Fällen dazu gehörende Konstruktion von Feindbildern geht das nächste Kapitel ein, während hier schon festgehalten werden muss, dass jegliche Massen-Mobilisierungsstrategie auf Massen-Medien angewiesen ist. Als Schlussfolgerung gleich zu Beginn ergibt sich daraus die Forderung an Medienschaffende und Medienorganisationen in Konfliktgebieten, so früh als möglich Reaktionsmuster auf alle Arten von Instrumentalisierungsversuchen auszudenken und mögliche

Massengewalt  
bedingt eine  
vorgängige  
Mobilisierung,  
bedingt  
Massenmedien.  
Medienschaffende  
müssen auf  
Instrumentalisie-  
rungsversuche  
vorbereitet sein.

<sup>90</sup> Verweis auf Problematik des Brain-Drain in armen Ländern, d.h. Nachteile durch Abwanderung / Abwerbung qualifizierter Arbeitskräfte, noch verstärkt durch Monopolbildung und Hortung von Know-How in reichen Ländern im Einklang mit Bestimmungen zum Schutz geistigen Eigentums (TRIPS; Siehe Stieglitz 2006: z.B. 139ff, insb. 145: „Wenn Patente so umfassend wie möglich erteilt werden, und genau dies möchten die Patentanmelder, dann besteht ein echtes Risiko, dass Wissen privatisiert wird, das als ‚gemeinfrei‘ öffentlich zugänglich sein sollte, da [es] [...] nicht wirklich ‚neu‘ ist“. Oder 144: „Ökonomische Effizienz verlangt, dass Wissen frei zugänglich gemacht wird; Rechte an geistigem Eigentum dagegen *zielen darauf*, die Nutzung einzuschränken“. Hervorhebung i.O.).

<sup>91</sup> Im Zuge der aktuellen Finanzmarktkrise wird die Frage der Verantwortung - respektive der explizit abgelehnten oder an die Allgemeinheit weiterdelegierten Verantwortung, die Volkmann, unter Bezug auf Beck (1988) mit „organisierter Unverantwortlichkeit“ vermutlich anspricht - wieder intensiv diskutiert. Und gerade diese Finanzmarktkrise belegt nochmals, dass die demokratische Verteilung von Risiken nur mit Einschränkungen zutrifft. So ist beispielsweise das Interview mit UNO Generalsekretär Ban Ki-moon im Rahmen der Konferenz zur Entwicklungsfinanzierung in Doha (LeTemps, 29.11.08: 25) unzweideutig übertitelt: "La crise déborde sur les pays pauvres".

Vorgehensweisen voraus zu definieren<sup>92</sup>. Daran schliesst sich nahtlos die Forderung nach Strukturen und Prozessen zur sicheren Erfassung, Aufbewahrung und Speicherung der publizierten Medieninhalte an. Dies einerseits, um bei allfälligen Streitfällen eine Beweisführung zu ermöglichen, andererseits aber auch, um eine wie auch immer definierte und überwachte Unparteilichkeit und Ausgewogenheit belegen zu können.

Auf das Problem vorgetäuschter Konfliktursachen ist mit Blick auf die internationale Ebene bereits kurz hingewiesen worden<sup>93</sup>. Auf lokaler Ebene, in Konfliktgebieten, ist es sicher nicht einfacher. Und nur zu oft erfolgt die Mobilisierung auf dieser Ebene auf der Basis von ethnisch gefärbten oder durchtränkten Argumentationsmustern. Der Erfolg solcher Mobilisierungsstrategien erstaunt immer wieder, auf Einzelheiten werde ich noch zurückkommen. Von aussen betrachtet braucht es einiges an Sachverstand, um die eigentlichen Motive der Konfliktparteien und insbesondere von deren Leaderpersönlichkeiten überhaupt zu erkennen und ihnen auf den Grund zu kommen. Häufiger bleibt die von aussen vorgenommene Konfliktbetrachtung oberflächlicher und beschränkt auf die Feststellung, dass es um ethnische Fragen geht, während als "Hintergrundinformation" vielleicht noch Angaben zu ethnischen Mehr- respektive Minderheitsverhältnissen in der Region mitgeliefert werden. Einmal gezogen, werden diese verzerrten oder zumindest unvollständigen Schlussfolgerung später kaum mehr hinterfragt und können, wenn sie sich genügend lange weiter verbreiten, irgendwann den Status von „Wahrheiten“ erlangen<sup>94</sup>. So kann dann aus der Sicht Medienschaffender beispielsweise argumentiert werden, „ethnisch orientierte Berichterstattung [sei] dort angebracht, wo die Zugehörigkeit zu einer Volksgruppe tatsächlich sozial relevant ist, wo ethnische Identität ein treibendes

Bei Mobilisierung entlang ethnischer Grenzl意思 ist Ethnizität als Mobilisierungsstrategie und nicht als Konfliktursache darzustellen.

---

<sup>92</sup> Das betrifft z.B. die Frage, ob es rote Linien gibt, nach denen extremistische Positionen von der Publikation respektive von Kamera und Mikrofon ausgeschlossen werden sollen oder ob solche Positionen gezielt mit Gegenargumenten zu konfrontieren sind. Die Frage kam - naturgemäss - am Global Media Forum 2008 der Deutschen Welle in Bonn mehrfach auf. Wenn auch in Diskussionen argumentiert wurde „some things should not be shown“ (Konferenzdokumentation, S.29), beschäftigte eher die Frage „where to draw the line - and by whom“ (S.29) respektive überwog eine Meinung, wonach „instead of banning extremists [...] we need to compete with them, i.e. by using more convincing arguments“ (S.29) “on the free marketplace of ideas” (S.22). Eine ähnliche Frage die sich im Falle von Vermittlung (Mediation) in hoch eskalierten, bewaffneten Konflikten stellen kann, wird unter 4.2.2.4 betrachtet und ähnlich beantwortet.

<sup>93</sup> Siehe 4.2.1.3a

<sup>94</sup> Dieser Aspekt wird mit Blick auf Risiken und Nebenwirkungen von Berichterstattung respektive Konfliktanalyse aus Distanz unter 4.2.1.4 noch eingehender betrachtet.

politisches Motiv ist<sup>95</sup>. Demgegenüber argumentiert Smith (2004: 10-13) deutlich vorsichtiger, indem er zunächst überhaupt auf Unsicherheiten bei der Zuschreibung von ethnischer Identität hinweist:

What is decisive in constituting a particular ethnic identity is not shared historical experiences, myths and religious beliefs, or other features per se; these only become decisive when there is a shared perception that they distinguish members of that group from those who belong to other groups in some significant way.

Was Smith am Beispiel Ex-Jugoslawien demonstriert, bestätigt sinngemäss auch Speitkamp (2007: 29), der mit Blick auf Afrika ausführt, „dass die Kolonialherren oftmals Einheiten als ‚Stämme‘ bezeichneten, die historisch gar keinen Zusammenhalt hatten, dass die Kolonialverwaltung sogar Stämme und Stammesautoritäten mit erschaffen half, [...] die sie als Agenten ihrer Herrschaft nutzen konnte“<sup>96</sup>. Beide Autoren sehen das Problem sinngemäss in Leaderpersonen, die aus der Mobilisierung entlang ethnischer Grenzlinien politisches oder persönliches Kapital schlagen, und denen daran liegt, der lokalen Bevölkerung diese „Grenzlinien“ einzudoktrinieren. Wenn internationale Beobachter dann - bewusst oder leichtfertig - mithelfen, solche Stereotypen zu verfestigen, verstärken sie damit das Potenzial solcher Systeme, Gesellschaften letztlich in Kriege zu treiben. Smith fasst zusammen und warnt:

Oft verdeckt  
ethnisch gefärbte  
Rhetorik dahinter  
liegende  
Interessen am  
Zugang zu  
Ressourcen.

What are commonly called ethnic conflicts, then, are in the end conflicts over power or for access to economic resources [...] which come to wear an ethnic mask. [...] The tragedy is that, once the ethnic mask is donned, it is very difficult to remove. When a revived sense of group identity coheres around resentment and grievance, especially in times of crisis and war, it can produce apparently irreconcilable hatred in protracted and often cyclical conflicts.

---

<sup>95</sup> Persönliche Korrespondenz mit NZZ-Redaktor Anton Christen, 25.6.04

<sup>96</sup> Und wenn es darum geht, auf Grund von ethnischen Überlegungen territoriale Ansprüche geltend zu machen, stehen grundsätzlich zunächst keine Belege zur Verfügung - ausser vielleicht noch Karten, die vor einigen Dutzend Jahren von Missionaren, Forschern oder Beamten im Auftrag oder in enger Zusammenarbeit mit damaligen Kolonialverwaltungen erstellt wurden. So bin ich kürzlich auf eine neuere Sammlung von Aufsätzen von Intellektuellen aufmerksam geworden, die sich explizit auf die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Ethnie in Ostkongo berufen. Im Anhang dazu eine Reihe von Karten, die ein der Ethnie zugehöriges Territorium zeigen. Diese Karten sind nicht datiert (bis auf eine Ausnahme; Biebuyck: 1973), doch liegt die Vermutung nahe, dass sie zumindest an Kartenmaterial aus der Kolonialzeit angelehnt sind. Quellenangabe: Djungu-Simba, Charles (Hg.) (2005): MUTANGA, Revue d'études Lega, Vol. II, Editions Pangolin, B-Huy. Die Frage, die dabei offen bleibt: Auf was stützen sich Medienschaffende, besonders jene, welche aus Distanz über ein gewalttätiges Konfliktgeschehen berichten, wenn es um die Beurteilung der Legitimität territorialer Ansprüche bestimmter Ethnien geht?

Vom Umfeld her blickend unterstreicht Smith (2004: 13), dass Not, sich verschlechternde Lebensumstände und - stärker noch - traumatisierende Erlebnisse Gruppenidentitäten begründen können. Gruppenidentität ist offensichtlich Voraussetzung für die Entstehung kollektiver Feindbilder. Das kann sich zum mörderischen Teufelskreis ausweiten, wenn durch Repression, Schikane oder sogar gezielte Gräueltaten der Hass gegnerischer Konfliktparteien bewusst angestachelt wird, um diesen als Element der eigenen Mobilisierungsstrategie zu verwerthen.

Gefahr einer Eskalationsspirale in Notsituationen, besonders durch gezielt ausgeübte Gewalt mit dem Ziel, Hass zu erzeugen und diesen als Teil einer Mobilisierungsstrategie zu verwerthen

#### d) Blick auf Konfliktlösungs- / Konfliktregulierungsansätze

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit nachfolgend ein Versuch, aus dem weiten Feld von Konfliktlösungs- / Konfliktregulierungsstrategien zusammenzufassen, was nicht allzu sehr umstritten ist. Bereits aus Simmels Überlegungen<sup>97</sup> lassen sich - schematisch - zentrale Fragestellungen herauschälen: Beteiligte *Konfliktparteien*? *Art der Konfliktaustragung*? Möglichkeiten, eine Konfliktdynamik letztlich in *geteilte Vorteile* zu transformieren? Konfliktanalysen zielen - stark generalisiert - darauf ab, einen *Konfliktgegenstand* zu identifizieren und diesen sauber abzugrenzen von der *Konfliktursache*, *Eskalationsursache* und der *Konfliktgeschichte*. Mit Blick auf die Herausforderungen der Praxis muss die Wichtigkeit der Wer-Frage unterstrichen werden: Wer alles gehört zum Konfliktsystem? Wer kommt zu Wort - wer nicht? Wer redet über was - und über was nicht? etc. Das führt wie von selbst zur Frage einerseits nach dem *Umfeld*, in dem sich ein bestimmter Konflikt als Problem manifestiert und andererseits nach den *Interessen*<sup>98</sup> der einzelnen Konfliktparteien.

Zentrale Elemente von Konfliktanalysen: Wer ist Partei? Wie wird der Konflikt ausgetragen? Geteilte Vorteile möglich?

<sup>97</sup> Siehe 2.2.1

<sup>98</sup> Die Bedeutung von Interessen wurde bereits unter 4.2.1.1 kurz angesprochen. Als Verfeinerung scheint mir ein Zurückkommen auf den Do-no-harm-Ansatz von Mary Anderson angezeigt. Die zentrale Botschaft ihrer Untersuchungen war zunächst, dass im Konfliktumfeld nach "Verbindern" (Connectors) respektive "Spannungsquellen" (Dividers) zu suchen ist. Weiter geht es darum, einerseits die Ressourcentransfers im Konfliktgebiet zu analysieren und andererseits implizite ethische Botschaften zu erkennen. Knochenarbeit ist es dann, jede einzelne der geplanten und umgesetzten Projektaktivitäten an diesem Raster zu messen und ggf. das Projektdesign laufend im Sinne einer Bevorzugung von verbindenden, Frieden fördernden Elementen oder Optionen anzupassen. Quellen: Teilweise Wikipedia ([http://de.wikipedia.org/wiki/Mary\\_B.\\_Anderson](http://de.wikipedia.org/wiki/Mary_B._Anderson); 17.2.2009), ergänzt aus Unterlagen zum Kurs "Friedensförderung" am Institut Nadel (ETH Zürich) vom 5.-9.7.2004, mit Verweis auf Collaborative for Development Action, 26 Walker Street, Cambridge, MA 02138, USA als Originalquelle.

In weiteren Schritten, oder parallel, kann gezielt nach Unterschieden gesucht werden, die wirklich einen Unterschied machen, um so zwischen Positionen und Interessen<sup>99</sup> trennen zu können, respektive es kann nach der Ebene gefragt werden, auf denen Konflikte angesiedelt sind: Ebene der *Mittel* (teures oder billiges Sofa?), der *Ziele* (Sofa oder Safari?) oder der *Werte* (wie viel Luxus ist nötig?). Wie die Beispiele suggerieren, gelten Wertekonflikte als schwierig zu lösen<sup>100</sup>, während bei Konflikten um Ziele und vor allem um Mittel einfacher eine sachliche Ebene gefunden werden kann, respektive Aussagen zur Legitimität verschiedener Interessen möglich sind.

Sinnvolle Unterscheidung zwischen Interessen und Positionen, auch zwischen Mittel-, Ziel- und Wertekonflikten. Letztere am schwierigsten zu regulieren.

Es kann nützlich sein, solche Fragen mit Hilfe von neutralen Vermittlungspersonen zu behandeln, wobei hier ein weiteres Mal die Frage nach aktivem oder passivem Rollenverständnis zentral wird<sup>101</sup>: Zum einen kann es mit einigem Recht als unseriös bezeichnet werden, wenn eine Vermittlungsperson Lösungsmöglichkeiten sieht und diese aus prinzipiellen Überlegungen nicht kommuniziert<sup>102</sup>, auf der anderen Seite das Credo, wonach sich Konfliktparteien nur mit einer Lösung oder Regulierung identifizieren können, wenn sie "selber" darauf gekommen sind (Ownership)<sup>103</sup>. Bei Konfliktlösungs- oder Konfliktregulierungsansätzen kann grundsätzlich unterschieden werden zwischen Fällen, wo Frustrationen mehr oder weniger gerecht verteilt werden (Kompromisse oder Null-Lösungen) und Fällen, wo die Lösung neue Elemente enthält und so die Zufriedenheit und die Akzeptanz bei den Konfliktparteien gesteigert werden kann.

Auch für Vermittlungspersonen ist die Frage nach aktivem oder passivem Rollenverständnis zentral.

---

<sup>99</sup> Eine weitere Verfeinerung wäre die Frage nach der Legitimität von Interessen. Galtung (2008c: 5) unterscheidet dazu *Ziele* und *Grundbedürfnisse*, und sucht *das Legitime* in den Interessen von Konfliktparteien zu identifizieren und dieses als Basis für die Überbrückung von Differenzen zu verwenden.

<sup>100</sup> Wenig erstaunlich also, wenn sich aktuelle soziologische Forschung unter anderem stark für Wertefragen interessiert, z.B. der Frage nach Vertrauen, sei es in Institutionen oder in Personen. Siehe z.B. [www.worldvaluessurvey.org](http://www.worldvaluessurvey.org) (22.2.2009).

<sup>101</sup> Eine Frage, die sich einerseits bereits für Medienarbeit als zentral herausgestellt hat (2.1.1) und die sich andererseits auch auf einer allgemeineren Ebene für das Staatswesen stellt (4.2.1.2).

<sup>102</sup> Eine Position, die Johan Galtung anlässlich eines Seminars im Rahmen des NDS Konfliktforschung an der Universität in Basel am 20.11.2008 deutlich vertreten hat.

<sup>103</sup> Ein Credo übrigens mit Parallelen zur IZ, wo die Frage der Partizipation der Zielgruppen bei Zieldefinitionen und Projektdesign zentral ist.

Ein wichtiger Impuls für konflikt- respektive friedentheoretische Betrachtungen geht auf die zwei Weltkriege zurück, nach deren Ende ambitionöse Projekte wie die UNO, das Völkerrecht, auch die Europäische Union, etc., Formen anzunehmen begannen. Neben der erwähnten Denkschule des Realismus<sup>104</sup> - und in mehr oder weniger offenem Disput dazu - begann sich das Konzept des *Institutionalismus* zu etablieren. Ein gemeinsamer Wert beider Konzepte - somit auch eine Kommunikationsbasis - ist die *territoriale Unversehrtheit oder Souveränität von Staaten*, also die Unantastbarkeit von Staatsgrenzen. Auch wenn Realisten lieber das Prinzip der Nichteinmischung in innerstaatliche Angelegenheiten und InstitutionalistInnen lieber das Nichtangriffsgebot darunter verstehen. Nicht zu unterschätzen in diesem Zusammenhang sind sicher die jüngsten Debatten zu Kosovo, Abchasien und Südossetien<sup>105</sup>. Letztlich geht es um die Frage, ob es zur Lösung oder Regulierung von Konflikten beitragen kann, wenn neue Grenzlinien auf Landkarten gezeichnet werden. Deutschland hat sich kürzlich für den gegenteiligen Weg entschieden und auch andernorts laufen Lösungsvorschläge auf Fusion oder Union von territorialen Gebilden und deren friedliche Nutzung hinaus, eine Nutzung durch Menschen, die vorher durch Grenzlinien welcher Art auch immer an Konflikte respektive an Feindbilder gefesselt waren<sup>106</sup>.

Für die institutionalistische Denke sind Völkerrecht und insbesondere die UNO Menschenrechtscharta zentrale Elemente. Ratifiziert vom Grossteil der Nationen umgibt sie eine Aura von Konsens und weltweiter Solidarität. Allerdings dürfen auch klare Widerstände nicht übersehen werden, Widerstände gegen einen Exportschlager der Französischen Revolution, um François Jullien etwas überspitzt zusammenzufassen<sup>107</sup>, gegen ein Produkt, das auf einer letztlich europäisch, vielleicht auch christlich geprägten Konzeption des Individuums basiert. Dass die Debatte um den Status des Völkerrechts noch längst nicht abgeschlossen ist, belegt eine Reihe von Streitereien betreffend Umsetzung dieser internationalen Rechtsnormen. Das zurzeit wohl bekannteste Beispiel ist "Guantanamo" (auf das hier bewusst nicht näher eingegangen wird). Weiter ist ein Trend zu beobachten in

<sup>104</sup> Siehe 4.2.1.1

<sup>105</sup> Dazu auch *Le Monde diplomatique*, Oktober 2008: 3

<sup>106</sup> Eine ganze Reihe Lösungsvorschläge im neusten Büchlein von Galtung (50 Years - 100 Peace and Conflict Perspectives; 2008b) baut solchen Ideen. Dass das alles Zeit braucht zeigt andererseits z.B. der Fall Zyperns.

<sup>107</sup> *Le Monde diplomatique*, April 2008: 3

Charta der  
Menschen-  
rechte und  
Prinzip der  
territorialen  
Unversehrtheit  
als Pfeiler des  
Institutiona-  
lismus.

Institutiona-  
lismus auch  
kontrovers  
betrachtet weil  
einerseits  
westlich  
geprägtes  
Konzept,  
andererseits mit  
Souveränitäts-  
preisgabe für  
Staaten  
verbunden.

Richtung Schaffung von Zonen, in denen Völkerrecht explizit *nicht* gilt, zu illustrieren beispielsweise anhand des Streits um den Status von Angehörigen privater Sicherheitsfirmen, wenn sie an Kampfhandlungen, Verhören, etc. beteiligt sind, oder auch anhand der Kritik an Frankreichs Präsident Sarkozy, der ins Auge fasste, sich im UNO Sicherheitsrat für eine Suspendierung des Haftbefehls des Internationalen Strafgerichtshofes gegen Sudans Präsidenten Bashir einzusetzen<sup>108</sup>, etc. Andererseits leiten internationale Unternehmen aus dem Völkerrecht und insbesondere aus der Menschenrechtscharta übergeordnete Standards ab, wenn sie mit Auslegungsschwierigkeiten oder störenden Differenzen im Zusammenhang mit verschiedenen nationalen Gesetzgebungen konfrontiert sind<sup>109</sup>. So entsteht schon Druck, wenn die frühere UNO-Menschenrechtskommissarin Mary Robinson anklagt: „Il est alarmant de constater à quel point les mesures antiterroristes, non seulement aux Etats-Unis mais dans une vingtaine de pays ont malmené les normes de droit international“<sup>110</sup>. Offensichtlich steht auch hier wieder die Frage vom Anfang nach aktivem respektive passivem Rollenverständnis im Zentrum, diesmal von internationalen Organisationen und damit verbunden die Frage nach der Bereitschaft von Staaten, Teile ihrer Souveränität an internationale Organisationen abzutreten.

#### 4.2.1.4 Konfliktanalyse und Berichterstattung auf Distanz: Risiken und Nebenwirkungen

Dass Propaganda ein Mittel zur Verschärfung von Konflikten ist, wurde hier schon wiederholt ausgeführt. Im Detail sollen nachfolgend nun die engen Verbindungen zwischen Medienarbeit und Konfliktforschung kurz angesprochen werden. Wo immer es zu Massengewalt kommt, sind auf internationaler Ebene gleichzeitig Berichterstattung und Konfliktanalyse gefragt, unverzüglich. In dieser Situation stehen die Personenkreise, welche den Konflikt kommentieren und jene, die den

Risiken bei Berichterstattung und Konfliktanalyse aus Distanz. Forderung, lokale Informationsquellen vermehrt als Brücken zu berücksichtigen.

<sup>108</sup> Nach Le Temps 25.9.08: 4. Kritisiert wird weiter beispielsweise auch der kürzlich neu geschaffene UNO-Menschenrechtsrat: « Plus encore que la Commission qui l'a précédé, le Conseil est dominé par des états davantage préoccupés de s'épargner toute critique que de défendre des valeurs qu'ils s'emploient à vider de leur substance ». (Jean Claude Buhner, ancien correspondant du « Monde » à l'ONU, dans Le Temps, 10.12.2008: 17).

<sup>109</sup> Stichwort Corporate Social Responsibility, UN Global Compact; siehe auch 2.3

<sup>110</sup> Le Temps, 4.2.2009: 5

Konflikt analysieren, sehr nahe beieinander - und gemeinsam oft in beträchtlicher Distanz zum eigentlichen Geschehen im Kampfgebiet. Dabei ist es fast unumgänglich, dass sich Konfliktanalyse und Berichterstattung wechselseitig aufeinander abstützen, was mit Risiken verbunden ist: Wer immer Interesse daran haben sollte, Propaganda in ein Kommunikationssystem einzuspeisen, könnte versucht sein, dies über den Kanal der Konfliktforschung zu bewerkstelligen. Der Vorteil dabei ist offensichtlich: Sind beide Kanäle erst einmal synchronisiert, bestätigen, belegen sie sich gegenseitig, ein Verzicht auf die mühsame, teure und gefährliche Verifizierung der Fakten vor Ort kann so legitimiert werden<sup>111</sup>. Betreffend Förderung von Medienarbeit in Konfliktzonen ergibt sich daraus eine dringende Forderung nach verbesserter und möglichst umfassender Vernetzung zwischen einerseits Medienakteuren in Konfliktgebieten und andererseits solchen, die überregional oder international tätig sind. Offensichtlich nimmt diese Forderung auch Förderorganisationen in die Pflicht, welche besser positioniert sein dürften, um auf übergeordneter Ebene lokale Informationsquellen beliebt zu machen und bei Aufbereitung und Angebot lokaler Informationen, insbesondere gut recherchierter Hintergrundberichte, für internationale Agenturen, Organisationen und Spezialisten unterstützend mitzuwirken respektive die Bildung von entsprechenden Netzwerken zu fördern<sup>112</sup>.

---

<sup>111</sup> Siehe auch 4.2.1.3c. Ein Beispiel, dass ich persönlich in diesem Zusammenhang genau beobachtete, betrifft wiederum den Osten der DR Kongo, wo es der inzwischen verhaftete Warlord Nkunda verstand, sich durch zahlreiche Kontakte zu internationalen Medien das Image eines Verteidigers einer lokalen Minorität anzueignen. Derweil ging völlig unter, dass sich diese Volksgruppe öffentlich von ihrem „Verteidiger“ distanzierte. Zum Beispiel am 3.10.2008 in einem Communiqué, unterzeichnet von Enock Ruberangabo, der seinerseits bereits an den Friedensverhandlungen von Sun City Anfang 2002 (Innerkongolesischer Dialog) als Vertreter besagter Minderheit teilnahm. Nichts desto trotz reproduzierten noch kurz vor Nkundas Verhaftung am 22.1.2009 wichtige internationale Leitmedien seine Selbstdeklaration als Minderheitenbeschützer (z.B. *International Herald Tribune* am 16.1.2009 [basierend auf Reuters], sowie am 21.12.2008, dann *New York Times* am 7.1.2009 [basierend auf AFP] und 10.1.2009, und auch *BBC* am 7.11.2008; interessanterweise sind die Artikel in IHT am 21.12.08 und in der NYT am 10.1.2009 von der gleichen Autorin, Lydia Polgreen; Internetlinks siehe Quellennachweise, Zugriff am 26.2.2009). Dennoch kann ich nicht so weit gehen wie Ruf (2007: 82), der die ARD-Berichterstattung über die Entwicklungen im Kongo als „Hohn“ bezeichnet, oder einige Zeilen weiter als „geschlossenes System scheinobjektiver Berichterstattung“: „Ich besitze keinen Fernseher.“

<sup>112</sup> Womit eigentlich Wissensmanagement angesprochen ist, konkret die Bereitschaft, Wissen zu teilen (Dare to share). Das Problem von Berichterstattung und Konfliktanalyse aus Distanz verbindet Ruf (2007: 80) mit Fragen von Wissensmanagement und insbesondere der Eigentumsverhältnisse an diesem Wissen. Er fasst es kurz: „so besitzt der Norden nicht nur das Informationsmonopol im Süden sondern auch *über* den Süden“ (eigene Hervorhebung), um dann weiter zu folgern: „Informationsfreiheit im marktwirtschaftlichen Sinn heisst für die abhängigen Länder nichts anderes als das Ende informationeller Selbstbestimmung“. Das führt einerseits zurück zur Forderung unter 4.2.1.2, wonach bei Medieninterventionen in Konfliktzonen das Recht der Öffentlichkeit, die Wahrheit zu erfahren auf der Prioritätenliste weit nach oben gehört (und zu den dort angefügten Anmerkungen zu Wissenskluft- und Kultivierungstheorie) andererseits nach 4.2.1.3b, wo das Problem der Privatisierung der Ressource Wissen angesprochen wurde. Die oben ebenfalls angesprochene Funktion der *internationalen* Medien als mögliche Peace-Builders wird auch in der Konferenzdokumentation zum Global Media Forum 2008 unterstrichen, allerdings nicht ohne auf Risiken hinzuweisen: "The rapid increase of local radio stations in developing countries coincides with a surge of untrained information providers" (S.28)



## 4.2.2 Bedeutung von Kommunikation in Konflikttheorien

Hier sei zunächst nochmals kurz in Erinnerung gerufen, wie weit reichend technischer Fortschritt im Verkehrs- und Telekommunikationssektor die Weltgesellschaft vor allem während der letzten rund hundert Jahre verändert hat: Davor mag es tausend oder mehr Jahre lang schon weltumspannende Handelsaktivitäten gegeben haben, das maximale Tempo gab dabei aber sehr lange der Schiffstransport vor. Zudem existierte die heute übliche Trennung zwischen Transport und Kommunikation nicht. Dann die immer rasantere Steigerung in Sachen Geschwindigkeit, Reichweite und Anwenderfreundlichkeit durch Erfindungen wie Eisenbahn, Telegrafie, Radio, bis hin zum World Wide Web, einem Informations- und Kommunikationssystem von mittlerweile kaum vorstellbarer Grösse. Doch den viel gepriesenen Vorteilen - Zugang zu Informationen, Vereinfachung von Beziehungen, etc. - stehen Risiken gegenüber, zum Beispiel Ein-/Ausgrenzung (mit/ohne Zugang zum www, etc.), aber vor allem das bereits wiederholt angesprochene Risiko der bewussten, leichtfertigen oder fahrlässigen Multiplikation manipulativer oder falscher Informationen und Propaganda. Dieses Risiko wird grösser durch das erwähnte Marktversagen in der Medienbranche, auch durch die Temposteigerung in diesem Geschäft und entsprechend eingeschränkter Möglichkeiten für Verifizierung und Recherche. Vor diesem Hintergrund die Warnung von Smith betreffend ethnisch maskierter Macht- oder Ressourcenkonflikten nochmals zu lesen, gibt einen Eindruck von der Brisanz des Ganzen<sup>113</sup>.

Revolution der  
Kommunikationstechnologie  
prägend für die  
heutige Welt-  
gesellschaft.  
Damit  
verbunden  
allerdings u.a.  
vergrössertes  
Risiko der  
Verbreitung von  
Propaganda - ob  
beabsichtigt  
oder leichtfertig.

---

<sup>113</sup> Siehe 4.2.1.3. Die verkehrs- und kommunikationstechnischen Umwälzungen der letzten rund 200 Jahre nimmt unter anderen Sichweh (2008: 20, 11, 21) als Anlass, um deren Bedeutung für die Herausbildung eines globalen Gesellschaftssystems zu untersuchen. Er legt dabei den Akzent auf Strukturbildungsprozesse und kommt unter anderem in die Nähe der bereits unter 4.1.2.2. angesprochenen Erforschung persönlicher Netzwerke. Er hält fest, dass "Unterschiede [zwischen sozialen Gruppen] nicht mehr durch räumliche Segregation gesichert" ist, sondern "in der Form von Kulturen der Kommunikation" (S. 20), und dass durch eine Kopplung lokaler Personen-Cluster über Personen mit intensiven Aussenkontakten, überraschend, "selbst bei sehr grossen Zahlen von Mitgliedern die Weglänge von einem [...] zu einem beliebigen anderen Mitglied eine ziemlich kleine Zahl von Zwischenschritten (z.B. fünf bis sechs) nicht überschreitet" (S.11). Stichweh sträubt sich gegen eine Betrachtung von Globalisierungssphänomenen rein unter dem Aspekt schwindender Diversität, plädiert eher für eine "kognitiv angemessene Form des Umgangs mit der sozialen und kulturellen Komplexität der Weltgesellschaft" (S.21).

#### 4.2.2.1 Kommunikation als Mittel zur Zielerreichung

Gute Propaganda erfindet einen Slogan, dem alle zustimmen können, ohne wissen zu müssen, was er bedeutet weil er nämlich nichts bedeutet. Sein Wert besteht gerade darin, von der wirklich bedeutenden Frage abzulenken<sup>114</sup>.

Propaganda wirkt besser, wenn sie auf gebildete Schichten der Gesellschaft fokussiert ist (Chomsky).

Auf diesen Nenner bringt Noam Chomsky (2007: 35, 166, 29) eine Abhandlung unter dem Titel *Media Control*. Mit seinen ältesten Fallbeispielen geht er dabei zurück bis ins Jahr 1695, als in England, rund 30 Jahre nach der Revolution „radikaler Demokraten“ die verhängte Zensur wieder aufgehoben werden konnte, weil die "Meinungsbildner sich jetzt selbst zensierten" und "nichts druckten, was den Besitzenden Angst einjagen mochte". Als weiteres Beispiel - unter vielen - beleuchtet Chomsky die *Creel-Kommission*, einer Agentur der US-Regierung unter Präsident Wilson (gewählt 1916), welcher es "innerhalb von 6 Monaten gelang, eine [ursprünglich "äusserst pazifistisch" gesinnte] Bevölkerung in eine hysterische [Kriegs]-Begeisterung zu versetzen“ um im ersten Weltkrieg gegen Deutschland zu kämpfen<sup>115</sup>. "Die Wirkungen staatlicher Propaganda sind umso grösser, je mehr sie von den gebildeten Schichten unterstützt und keine Kritik daran zugelassen wird", fährt Chomsky (2007: 30ff) fort und kommt so zu seinem erwähnten Bild US-amerikanischer Eliten, die sich selber privilegieren und reproduzieren<sup>116</sup>. Besonders aufschlussreich sind Beispiele, mit denen er aufzeigt, wie gewissermassen "Grenzen des Denkbaren" definiert werden, ein politischer Disput also lediglich vorgetäuscht wird, gewisse Tabuzonen dabei aber von den Kontrahenten - in gegenseitiger Absprache - nicht berührt werden. Währenddessen können wichtige Entscheide gefällt werden ohne allzu viel öffentliches Aufsehen zu erregen<sup>117</sup>.

---

<sup>114</sup> Eine ebenso griffige Definition von Propaganda liefert Beham (2007: 54): "Gute Public Relations zeichnet sich dadurch aus, dass der Manipulierte nicht merkt, dass er manipuliert worden ist".

<sup>115</sup> Weiter fügt Beham (2007: 46-47) einige technische Einzelheiten zur Creel-Commission an: 5 Millionen Dollar aus dem Verteidigungsetat (1917!), 500 offizielle Mitarbeiter, 10'000 Assistenten, 75'000 Redner, die in 5000 Städten der USA insgesamt 755 190 Reden à 4 Minuten vor über 300 Millionen Zuhörern hielten. Weiter wird angefügt, dass „Propagandaführung und Informationslenkung [in den USA, während] des ersten Weltkrieges dazu führten, dass sich Werbung und Public Relations in den USA als Industrien zu etablieren begannen“.

<sup>116</sup> siehe 4.2.1.3c

<sup>117</sup> Für ein entsprechendes Beispiel siehe Chomsky, 2006: 103: "Wenn Kontroversen über den Kalten Krieg auf die Frage eingeeengt werden können wie die Eindämmung der sowjetischen Politik aussehen sollte, hat das Propagandasystem, unabhängig von den möglichen Antworten [...] bereits gewonnen, denn die Grundannahmen stehen fest: Der Kalte Krieg ist eine Konfrontation zwischen zwei Supermächten, deren eine expansionistisch und aggressiv ist, während die andere den Status Quo und die Werte der Zivilisation verteidigt"

Für diese Studie besonders relevant sind Fälle, wo Entscheide *ausserhalb* der Konfliktzone den Konfliktverlauf selber massgeblich prägen, diese Entscheide aber letztlich auf gefälschten oder zumindest parteiischen Informationen abgestützt sind. Eines der Beispiel, welches Chomsky in diesem Zusammenhang erwähnt (vgl. 2006: 122 - 131) sind die 100 Millionen \$, welche der US Kongress 1986 als Militärhilfe zu Gunsten der Contra-Rebellenorganisation in Nicaragua bewilligte, nachdem eine nachweislich unausgewogene Berichterstattung die regierenden Sandinisten diskreditierte. Von da ist es ein kleiner Schritt zu den Manövern britischer und US-amerikanischer Behörden, um einen Grund für den Krieg gegen Irak zu konstruieren<sup>118</sup>. Diese Problematik führt erneut zur Forderung nach verbesserter, möglichst umfassender Vernetzung zwischen einerseits Medienakteuren in Konfliktgebieten und andererseits solchen, die überregional oder international tätig sind<sup>119</sup>.

Propaganda und darauf aufbauende, *ausserhalb* von Konfliktzonen getroffene Entscheidungen können eskalierend wirken und Not verschärfen.

#### 4.2.2.2 Über die Konstruktion von Feindbildern

Was Chomsky in seinem wiederholt zitierten Buch "Media Control" (2006, für diesen ganzen Abschnitt) als Kern sozusagen jeder Propaganda herauschält, beginnt mit einer Rhetorik, basierend auf Unterscheidungen zwischen "Wir" und "Die Andern", verbunden mit einer Diffamierung „der Anderen" und deren abschliessend negative Darstellung nach dem Muster "Die sind einfach so" und sowieso eine Bedrohung für "Uns"<sup>120</sup>. Letztlich eine Manipulation von Ängsten -

Erzeugung von Feindbildern oft durch Abgrenzung zwischen "Wir" und "Die Anderen" in der Absicht, Ängste zu schüren.

<sup>118</sup> Diese Vorgänge dürften als ausreichend belegt gelten. Als Beispiel für einen Quellennachweis soll daher der Hinweis auf einen Artikel im Spiegel (17.3.2003: 124) reichen. Georg Mascolo schreibt darin über "Fälschungen und Halbwahrheiten [welche], die Angst vor Saddams Waffenarsenal verstärken [sollen]". <http://wissen.spiegel.de/wissen/dokument/dokument-druck.html?id=26609816&top=SPIEGEL>. (24.2.2009).

<sup>119</sup> Siehe 4.2.1.4

<sup>120</sup> Behan (2007: 51-54) ergänzt, dass dieses Schema von Polarisierung, Dehumanisierung, etc. schon 1938 vom amerikanischen „Institute for Propaganda Analysis“ entworfen wurde, und dass in diesen Konzepten der „journalism of attachment“ eine bedeutende Rolle spielt, also eine Berichterstattung, die sich bewusst hinter eine Konfliktpartei stellt, bewusst Neutralität und Objektivität ablehnt, mit dem Ziel sich „für eine von den Journalisten selbst definierte, gute und gerechte Sache“ einzusetzen. Als Beispiele erwähnt Behan den ehemaligen BBC Korrespondenten Martin Bell, die CNN Korrespondentin Christiane Amanpour oder den taz-Korrespondenten Erich Rathfelder, der im Zusammenhang mit der Bombardierung des Belgrader Fernsehsenders RTS wie folgt zitiert wird: „Ist es denn objektiv, wenn die Propaganda eines totalitären extrem nationalistisch orientierten Herrschaftsystems sozusagen als ‚andere Meinung‘ in unsere Nachrichten aufgenommen wird? [...] Dient es wirklich [...] der Verteidigung des freien Wortes, wenn gutmeinende Redakteure in unseren Medien Solidarität zeigen mit jenen Kollegen im Gebäude des serbischen Fernsehens, die von NATO-Raketen angegriffen werden, ohne darüber aufzuklären, um wen es sich dabei handelt? Dass jene Kollegen jahrelang die Öffentlichkeit für den Krieg manipuliert haben?“. Zum Umgang mit extremistischen Positionen im Zusammenhang mit Medienintervention in Konfliktgebieten siehe auch 4.2.1.3c sowie 4.2.2.4, dort für ähnliche Fragestellungen, vor der die Mediation in hoch eskalierten Konflikten stehen kann.

Aufgabe des *Journalism of Attachment* - die allerdings subtil erfolgen muss, um nicht einen Bumerang-Effekt zu riskieren, der die Propagandawirkung ins Gegenteil verkehren kann (Bonfadelli, 2004: 116). Zwar nimmt Chomsky vor allem die US-amerikanische Aussenpolitik unter die kritische Lupe, vergisst aber keineswegs darauf hinzuweisen, dass ähnliche Muster auch im Ostblock (Lenin) und Nazideutschland nachweisbar sind (2006: z.B. 30). Aus diesem Vergleich zwischen demokratischen und totalitären Systemen folgert er:

[Propaganda] ist für die Demokratie, was für die Diktatur die Knute. Jedoch ist die "verwirrte Herde" weder im einen noch im anderen Fall fähig, die Interessen der Allgemeinheit zu erkennen. (Chomsky 2007: 33)

Statt plumper Falschmeldungen zur Diffamierung „der Anderen“ erfolgt oft - subtiler - die selektive Anwendung von Begrifflichkeiten, also eine völlig andere Bewertung oder Interpretation eines faktisch identischen oder zumindest vergleichbaren Sachverhaltes, je nachdem ob "Wir" dahinter stehen oder ob wir "den Andern" etwas anlasten. Eine kurze Illustrierung anhand des Terrorismusbegriffs: Chomsky (2007:16) zitiert dazu "Gesetzestexte und Armeehandbücher". Nach diesen ist Terrorismus die "kalkulierte Anwendung oder Androhung von Gewalt ... um durch Einschüchterung, Zwang oder Furchteinflössung Ziele zu erreichen, die ihrem Wesen nach politisch, religiös oder ideologisch sind". Diesem gegenüber stellt er die Ankündigung des britischen Admirals Sir Michael Boyce<sup>121</sup>, wonach "die Vereinigten Staaten und Grossbritannien ihre Angriffe gegen Afghanistan so lange fortsetzen werden, 'bis das Land eine neue Führung hat ' " - eine Drohung, die nach obiger Definition klar als Terrorismus eingeordnet werden muss.

Manipulation erfolgt subtil, z.B. über die selektive Verwendung von Begrifflichkeiten und Interpretationen, je nachdem ob "Wir" handeln oder "Die Anderen".

Medienarbeit mit Bezug zu Konfliktzonen ist durch das Phänomen von Manipulation und Propaganda besonders herausgefordert, zum einen, weil geradezu intime Kenntnisse des Konfliktes wie auch des Umfeldes nötig sind, um Manipulation überhaupt als solche zu erkennen, zum anderen weil es schnell gefährlich werden kann, diese zu denunzieren. Als Schlussfolgerung lässt sich daraus - nochmals - die Forderung ableiten nach einer zwingend notwendigen Vernetzung zwischen lokalen Medienschaffenden und Medienorganisationen im Konfliktgebiet sowie Spezialisten internationaler Berichterstattung und Konfliktanalyse<sup>122</sup>.

Forderung - immer wieder - nach Vernetzung lokaler Medienakteure im Konfliktgebiet mit internationaler Konfliktanalyse und Berichterstattung.

<sup>121</sup> New York Times, 28.10.01 (Quellenangabe gemäss Chomsky)

<sup>122</sup> Siehe 4.2.1.4

#### 4.2.2.3 Kommunikation als Mittel bei der Lösungssuche

Systemtheoretische Denkkonzepte verstehen unter *Konflikt* und *Kommunikation* sehr ähnliches<sup>123</sup>. Ein Abstract dieser umfangreichen Theorien kann hier natürlich nur fragmentarisch sein, z.B. mit Bezug auf Imbusch (2005: 168-169), der wiederum Luhmann zusammenfasst und dabei die *System-Umwelt-Differenz* als wichtige Komponente dieser Denkschule herausstreicht. Zirkler (vgl. 2001: 174ff) verweist auf Maturana (1998) und verwendet an Stelle des Begriffes *Individuum* den Begriff *kognitives System*. Charakteristikum eines kognitiven Systems ist dabei *Informationsdichtigkeit*, das heisst, Informationen können nicht direkt ins System gelangen sondern als Impulse, Signale, die von Sinnesorganen erzeugt werden. Das kognitive System verarbeitet diese Signale zu einem Weltbild und ist in der Lage, situationsgerechte Reaktionen hervorzubringen, idealerweise je länger je besser, weil ja das System im Zeitverlauf mit immer neuen Eindrücken bereichert wird<sup>124</sup>. Diese Fähigkeit zur Selbsterschaffung, damit einhergehend auch ein Hang (oder Drang) zur Selbsterhaltung, zur Selbststabilisierung - Autopoiesis als entsprechender Fachbegriff - ist ein zentrales Element systemtheoretischen Denkens. Diesmal greift Zirkler (2001: 192) auf Bateson (1996) zurück, der das Bild eines Akrobaten auf dem Hochseil verwendet, welcher sich laufend in einer neuen Situation stabilisiert.

Das kognitive System existiert in diesem Sinn - informationsdicht - als Differenz zu seiner Umwelt. Dem gegenüber ist Kommunikation als eigenes System zu verstehen. Bei einem einfachen Gespräch sind systemtheoretisch zwei kognitive Systeme über ein Kommunikationssystem miteinander gekoppelt. Konflikt entsteht in dieser Sichtweise durch Widerspruch (in Unterscheidung zu Informationsweitergabe, Gutheissung oder Anfrage). Ein Nein - hier immer noch am Beispiel des Gesprächs zwischen zwei Personen betrachtet - wird bereits als

Konfliktsysteme sind systemtheoretisch betrachtet Kommunikationssysteme.

Anpassungsfähigkeit und Selbststabilisierung von Systemen ist zentrales Element der Systemtheorien und gleichzeitig Stärke (Flexibilität, Regenerationsfähigkeit) wie auch Schwäche (Trägheit).

---

<sup>123</sup> Vgl. z.B. Luhmann (1984: 530): "Ein Konflikt ist die operative Verselbständigung eines Widerspruchs durch Kommunikation. Ein Konflikt liegt also nur dann vor, wenn Erwartungen kommuniziert werden und das Nichtakzeptieren der Kommunikation rückkommuniziert wird". (Wird weiter unten noch eingehender erklärt).

<sup>124</sup> Reaktionen sind dabei primär Handlungen und / oder Kommunikation, um an dieser Stelle wieder einmal auf das Denkmodell unter 4.1.1. zurückzublenden.

Konflikt gesehen, ein weiterer Widerspruch als Eskalation<sup>125</sup>. Durch Einlenken, Kompromisse und / oder das Erkennen alternativer, besserer Arrangements werden in diesem Sinn in jedem Augenblick weltweit unzählige Konflikte gelöst. Einige weiten sich hingegen aus, es entstehen grössere Kommunikations- / Konfliktsysteme und unter Umständen, Gewalt, Leid, Not, etc. In der beschriebenen Fähigkeit, respektive dem Bestreben von Systemen, sich selber zu stabilisieren - Autopoiesis - liegt also grundsätzlich ein enormes Konfliktlösungspotenzial. Allerdings ist genau diese Stärke auch die grosse Schwäche: Trägheit. Ein System - Konfliktsystem, Kommunikationssystem, kognitives System, etc. - ändert sich kaum aus eigenem Antrieb. Es reagiert, auf Inputs, auf Störungen, und versucht, seine Stabilität zu wahren.

Absolut zu vermeiden wären aus systemischer Sicht Situationen, in denen sich ein System auf Eskalationskurs stabilisiert<sup>126</sup>. Das dürfte zu einem Kollaps führen, denn die Systemtheorie anerkennt durchaus, dass die Fähigkeit zur Selbststabilisierung Grenzen hat, und dass ein Überschreiten dieser Grenzen zum Zusammenbruch führen kann<sup>127</sup>. Allerdings wird ein solcher Kollaps nicht zwingend als Katastrophe gesehen, weil der Kollaps eine der raren Möglichkeiten für echte Veränderung und Neuorganisation darstellt. Vielleicht sollte statt von Kollaps von Revolution gesprochen werden, um mit dem Beispiel der industriellen

Systemkollaps in  
systemtheo-  
retischer Sicht als  
Chance für  
Neuorganisation  
betrachtet.

---

<sup>125</sup> Der Umstand, dass jeder Gesprächs- respektive Konfliktpartner reziprok von seinem Gegenüber nie exakt weiss, was dieser als nächstes sagen oder tun wird, wird mit *doppelter Kontingenz* umschrieben. Weiter im Wortlaut von Wikipedia: "Kommunikation entsteht erst, wenn das gemeinsame Geschehen seiner generellen Beliebigkeit enthoben und von beiden Seiten dauerhaft auf etwas Bestimmtes geführt wird. Dieses Bestimmtheit, das eine beträchtliche Reduktion der ursprünglich als möglich erachteten Kombinationen aller Spielarten von Geschehen darstellt, ist Bedingung, Weise und Ergebnis der Kommunikation".

[http://de.wikipedia.org/wiki/Doppelte\\_Kontingenz](http://de.wikipedia.org/wiki/Doppelte_Kontingenz); (16.2.2009). Die latente Unsicherheit bei Kommunikationsprozessen ist auch bei Friedemann Schulz von Thun (1991) Thema, allerdings auf einer sehr viel konkreteren Ebene, den täglichen Missverständnissen: Er unterscheidet für jede Nachricht sowohl auf "Sender-" wie auch auf "Empfängerseite" vier verschiedene Ebenen: *Sachinhalt, Selbstoffenbarung, Beziehungsebene und Appell*. Bei Kommunikationsproblemen sieht er - grob vereinfacht - zwei Haupt-Möglichkeiten: Auf dem falschen Kanal gesendet oder mit dem falschen Ohr empfangen - schlimmstenfalls beides gleichzeitig.

<sup>126</sup> Luhmann (1984: 532) präzisiert: "Konflikte sind mithin soziale Systeme, die genau nach dem Muster doppelter Kontingenz gearbeitet sind; und es sind hoch integrierte Sozialsysteme, weil die Tendenz besteht, alles Handeln im Kontext einer Gegnerschaft unter diesen Gesichtspunkt der Gegnerschaft zu bringen. Hat man sich einmal auf einen Konflikt eingelassen gibt es kaum noch Schranken für den Integrationssoz dieses Systems, es sei denn solche aus der Umwelt, der Verhaltenszivilisation oder des Rechts".

<sup>127</sup> Zirkler (2001: 191) greift hier zurück auf Hermann Haken (1990), und spricht von "kritischer Verlangsamung", wenn ein System nicht mehr in der Lage ist, auf Perturbationen mit Assimilation und Neutralisation zu reagieren und das Gleichgewicht zu behalten. Das System kommt in einen labilen Zustand, Fluktuationen treten auf, auch starke Emotionen und das Ganze kann im besseren Fall mit einer Neuausrichtung und verbesserten Prozessen abgeschlossen werden, im schlechteren Fall kommt es zu Isolation, Depression oder Krankheit.

oder der grünen Revolution illustrieren zu können, dass zusammengebrochene Systeme auch Raum schaffen für Neues<sup>128</sup>.

Damit schliesst sich der Bogen zu einem zentralen Element von vielen Konfliktregelungen respektive -lösungen: *Versöhnung, Vergebung*. Aus systemtheoretischer Sicht ist dies einerseits für Opfer die (oft einzige) Chance, sich wieder zu stabilisieren, Halt zu finden nach Traumata, Entbehrungen, etc., andererseits ist Versöhnung oft auch die einzige Möglichkeit, gewissermassen in Stein gemeisselte Rollenzuweisungen in einem Täter-Opfer-System zu durchbrechen - eine Rollenzuweisung, die letztlich auch ein Kommunikationssystem ist, eines, welches sich in einem fatalen "Gleichgewicht" stabilisiert hat - besonders wenn es um schlimme Kriegs- oder Gewaltverbrechen geht und Opfer aus Not nicht anders können als mit ihren Peinigern zusammenzuleben<sup>129</sup>.

Versöhnung als  
zentrales Element  
bei der  
Stabilisierung und  
Regenerierung  
kollabierter  
Systeme.  
Forderung nach  
ganzheitlicher  
Herangehens-  
weise

---

<sup>128</sup> Wie bereits angesprochen sehen Systemtheoretiker den Systemkollaps durchaus nicht als einzige Möglichkeit für konstruktive Veränderungsprozesse. Erwähnt sei nochmals kurz Luhmann (1984: 532), der Schranken gegenüber dem Sog von Konflikten innerhalb "der Umwelt, der Verhaltenszivilisation oder des Rechts" erkennt. Gesamthaft wohl eine Aufforderung zu sehr akribischer (Selbst)-Beobachtung von Prozessen, die während Konflikten ablaufen und zur Ent-Deckung von Interessen, welche sich oft hinter einem Geplänkel um Positionen verstecken.

<sup>129</sup> Ohne im Einzelnen darauf eingehen zu können sei erwähnt, dass nach sehr gewalttätigen Konflikten die Frage nach Versöhnung eng mit Frage von Recht, Gerechtigkeit respektive Verhinderung von Straffreiheit verknüpft ist, Dealing with the Past wie es im Fachjargon heisst. Als Stichwort kann die nach der Apartheid 1994 in Südafrika installierte Wahrheits- und Versöhnungskommission angeführt werden. Daneben existieren zahlreiche vergleichbare Initiativen, wobei sich die von Mô Bleeker (2007) zusammengestellte Dokumentation zu einem Expertenseminar in Yaoundé gut als aktuelle Einstiegslektüre eignet.

#### 4.2.2.4 Handfeste Praxisprobleme

Nun ist es wichtig, darauf hinzuweisen, dass es - egal welche Theorie zu Grunde gelegt wird - in der Praxis einige handfeste Herausforderungen zu meistern gilt: In Konfliktzonen<sup>130</sup> kann oft kaum zweifelsfrei ermittelt werden, wer überhaupt Konfliktpartei ist. Zudem ändern sich laufend Parameter, durch Gebietsgewinne / -verluste, Waffenlieferungen / -erbeutungen, Allianzen oder Abspaltungen, etc. Nun besteht mit einiger Sicherheit ein klares (öffentliches) Interesse an zuverlässigen und aktuellen Informationen zur Situation vor Ort, während internationale Beobachter keinen Zugang zu Kampfzonen erhalten oder aus Risikoabwägungen auf diesen Zugang verzichten. Bleiben die lokalen Medienschaffenden, die diese Recherchen oft unter Lebensgefahr betreiben - und ein Vertrauensproblem: Welches internationale Leitmedium bezieht sich schon auf lokale Quellen? Für was hat man eigene Korrespondenten, irgendwo in einer Hauptstadt? Es mag eine Verdoppelung sein, wenn ich hier nochmals auf das erhebliche Risiko hinweise, dass oberflächliche, einseitige oder überholte Informationen - schlimmstenfalls Propaganda - in Kommunikationssysteme gelangt, sich dort reproduziert und so mit der Zeit das Prädikat der "Glaubwürdigkeit" erlangt. Der Schaden wird noch grösser, wenn auf Grund solch unkorrekter Basisdaten später untaugliche Analysen erstellt und Planungen vorangetrieben werden. Die Schlussfolgerung daraus - anzustrebende Vernetzung zwischen einerseits lokalen Medienschaffenden und Medienorganisationen in Konfliktgebieten und andererseits solchen, die überregional respektive international tätig sind - ist unter 4.2.1.4. hergeleitet.

Problem 1: In Konfliktzonen ist oft unklar, wer Partei ist. Folgerung, nochmals: lokale Medienakteure haben eine Schlüssel-funktion bei der Erstellung von Konfliktanalysen und können der Verbreitung von Propaganda wirksam entgegenzutreten.

Ein zweiter kontroverser Sachverhalt ergibt sich aus der Tatsache, dass das Hauptziel vieler bewaffneter Fraktionen in Konfliktzonen darin besteht, überhaupt als Konfliktpartei wahrgenommen zu werden, um Zugang zum Verhandlungstisch zu erhalten oder durch inszenierte Aufsplitterung mehr Vertreter und somit mehr Gewicht an diesem Verhandlungstisch zu erhalten. Es gilt also bei Verhandlungen zu verhindern, dass statt mit Kriegsparteien mit Marionetten verhandelt wird, während die eigentliche Partei Friedenslieder singt. Und das exakt gleiche trifft natürlich für Medienberichterstattung zu. Ein geflügeltes Wort, welches in der Demokratischen Republik Kongo zirkulieren soll, bringt es auf den Punkt: „Si tu

Problem 2: Dialog könnte "Marionetten"-Konfliktparteien legitimieren, Dialogverweigerung ist aber auch kein Lösungsweg.

<sup>130</sup> Wie sie unter 2.2.3 beschrieben sind.



veux devenir Ministre, suffit de commencer une rébellion“. Einen kreativen Umgang mit diesem Dilemma übt gerade die Schweizer Regierung, die in Uganda über einen Vermittler Kontakt mit dem vom Internationalen Strafgerichtshof als Kriegsverbrecher gesuchten Chef der Lords Resistance Army aufgenommen hat. Die Aussenministerin verteidigte diesen Schritt am 14.10.08 an der Jahreskonferenz der Politischen Abteilung IV<sup>131</sup> - aus systemtheoretischer Sicht offenbar zu Recht - und ein Experte doppelte nach (sinngemäss): Ein Vermittler, der den Kontakt zu einer der Konfliktparteien verweigert, sagt damit, dass der Krieg weitergehen soll. Unter diesen Gesichtspunkten können die von EU, UNO, den USA, etc. veröffentlichten Listen mit Personen, die des Terrorismus bezichtigt werden, als Kommunikationsverweigerung und somit als potenzielle Lösungs-Verhinderung gesehen werden<sup>132</sup>.

Ein weiterer Punkt, den es im Auge zu behalten gibt, ist die Konkurrenz, welche lokalen Medienschaffenden und Medienorganisationen durch international finanzierte Medienprojekte erwächst. Dass die lokale Medienszene von "aussern" kaum sichtbar ist, heisst nicht, dass sie nicht existiert. Konkurrenz kann beleben - kann aber in Konfliktzonen auch ins Gegenteil kippen, Initiativen abwürgen und damit der Entwicklung einer eigenständigen Medienlandschaft, vielleicht sogar den Übergang in eine Post-Conflict Situation behindern. In Konsequenz ist zu fordern, dass vor der Planung und Implementierung von Medienprojekten in Konfliktzonen die lokale Medienlandschaft zu analysieren ist, damit eine Verdrängung seriöser lokaler Medienorganisationen vermieden werden kann.

Problem 3: Eine von "aussern" initiierte Intervention in einem Konfliktgebiet kann lokale Organisationen schlimmstenfalls ruinieren.

---

<sup>131</sup> Zusammengefasst unter dem Titel „Le Dialogue ne signifie pas la complicité“ vertritt die Aussenministerin diese Argumentation bereits früher im Interview bei LeTemps (25.8.08: 15). Auch der betreffende Vermittler - Julian Hottinger - legte im Interview bei leTemps Rechenschaft ab (4.10.2008: 8), genauso wie später ein anderer Mediationsexperte, Jean-Pierre Gontard, der von der kolumbianischen Regierung - vermutlich zu Unrecht - beschuldigt wird, Geld an die Rebellenorganisation FARC übergeben zu haben (16.2.09: 11).

<sup>132</sup> Heftige Kritik an diesen Listen übt auch der Sonderermittler des Europarates, Dick Marty, vor allem an der Tatsache, dass es geheim tagende Gremien sind, welche diese Listen erstellen und aktualisieren, dass es bei einem Eintrag weder eine Anklage noch eine Benachrichtigung gibt, und dass auch keinerlei rechtliches Gehör gewährt wird und nicht einmal Einträge gelöscht und Sanktionen rückgängig gemacht werden, die nachweislich falsch oder ungerechtfertigt sind (Wochezeitung WOZ, 30.10.08: 8).

### 4.2.3 Potenziale von Medieninterventionen in Konfliktzonen

Vor den abschliessenden Schlussfolgerungen möchte ich hier noch kurz im Telegrammstil zusammenfassen, welche Arten von Medieninterventionen am Global Media Forum 2008 der Deutschen Welle als potenziell friedensfördernd respektive gewaltpräventiv zurückbehalten worden sind.

- expose wrongdoings (S. 21)
- contribute to early warning (S.21)
- provide forum for dialogue (S.21)
- transport messages of peace and unity (S.21)
- counter hate messages (S.22)
- accompanying reconciliation processes (S.37)
- Advocate for the groups most affected by the conflict (S.117)
- Give information on abducted and missing persons and call for their release (S.117).

Speziell an internationale Medien zugewiesene Rollen:

- cover conflicts more extensively, including different perspectives (S.29)
- stay when it's over and monitor post-conflict developpements (S.29)

Lösungsmöglichkeiten auf der Basis von Internet und moderner Kommunikationstechnologie sind in dieser Arbeit zweifelsohne zu kurz gekommen. Es soll keine Entschuldigung sein, aber wo die Deutsche Welle genau dieses Thema als Schwerpunkt für das Global Media Forum im Juni 2009 gesetzt hat, könnte es ja sinnvoll sein, diese Konferenz abzuwarten vor weiteren Schlussfolgerungen<sup>133</sup>.

---

<sup>133</sup> [http://: www.dw-gmf.de/index\\_de.php](http://www.dw-gmf.de/index_de.php)

## 5. Schlussfolgerungen

### 5.1 Eine erste Checkliste - als Wegweiser in die Praxis

In der vorliegenden Auseinandersetzung mit Qualitätsfragen bei Medieninterventionen in Konfliktzonen sind an verschiedenen Stellen Schlussfolgerungen gezogen worden. Ich verzichte bewusst darauf, diese hier nochmals im Wortlaut wiederzugeben, nur schon wegen des Risikos, dass isoliert und aus dem Zusammenhang gerissen die Schlüssigkeit nicht mehr klar erkennbar ist. Der Fokus soll in diesem zweitletzten Kapitel auf dem Praxisbezug liegen. Nochmals ein Perspektivenwechsel also, und als Fallbeispiel dazu folgende Situation: Eine Person, angestellt bei einer namhaften Förderorganisation für Projekte im Bereich Friedensförderung, muss Anträge für Medienprojekte in Konfliktgebieten beurteilen und entscheiden, welches Projekt eine Förderfinanzierung erhält. Es ist davon auszugehen, dass sich diese Person auf eine Kombination konflikttheoretischer und medien- respektive publizistikwissenschaftlicher Überlegung stützt, um einen bestmöglichen Entscheid zu fällen - genau die beiden Sichtweisen dieser Studie. So sei es erlaubt, dieser Person hier nachfolgend meine zentralen Forderungen und Erkenntnisse anzubieten, anwenderfreundlich, in Form einer bewusst knapp gehaltenen Checkliste. Dass damit kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben wird, das Ganze genauso als Leitfaden oder Gedankenstütze verstanden werden kann, sei hier nur am Rand wiederholt. Im Aufbau folgt die Checkliste der Wirkungskette<sup>134</sup>, beginnt also direkt beim Geschehen und geht dann über Informationsauswahl, -aufbereitung und -diffusion bis zur Medienwirkung. Um die Einbettung in den Kontext zu gewährleisten, sind bei jedem Punkt Querverweise zu den Kapiteln angegeben, aus denen die Folgerungen hergeleitet sind<sup>135</sup>.

---

<sup>134</sup> angelehnt an die besprochene Kommunikationsformel von Laswell; siehe dazu 4.1.2.1

<sup>135</sup> In ihrem Grundlagenpapier "Les Medias - Un acteur clé pour la 'rédiabilité sociale' (social accountability)" (2007) fasst die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit, DEZA, Bern die zentralen Erkenntnisse ebenfalls in einer Liste unter dem Titel "10 règles d'or" zusammen - und ergänzt das Ganze mit einer detaillierten Webliographie. Wenn auch die ursprüngliche Fragestellung dieser Arbeit nicht identisch mit dem DEZA-Papier ist, bestätigen sich doch einige zentrale Punkte gegenseitig. Zur Illustrierung der Unterschiede greife ich Punkt 8 aus dem DEZA-Katalog heraus: "N'attendez pas des consommateurs qu'ils soient plus raisonnables ou aient un comportement plus rationnel que ceux de votre pays."

		Querverweis nach Kapitel
1.	Gibt es Vertrauensbeziehungen zu Medienschaffenden in der Konfliktzone, in welcher eine Intervention anvisiert ist?	4.1.4
2.	Hat die Förderorganisation Möglichkeiten, auf die Rahmenbedingungen für die Medienarbeit und die Arbeitsbedingungen der Medienschaffenden in der Konfliktzone einzuwirken, kann sie insbesondere Zensur- und Manipulationsversuchen sowie Repressalien angemessen entgegentreten? (Ggf. auch Frage der Projektgrösse)	4.1.4 (3.1)
3.	Existiert eine glaubwürdige Übersicht der lokalen Medienlandschaft, ist insbesondere sichergestellt, dass im Konfliktgebiet bestehende zukunftsfähige Medienaktivitäten nicht konkurrenziert oder verdrängt werden? (Meinungsvielfalt)	2.1 4.1.1 4.2.2.4
4.	Existiert eine aussagekräftige Analyse der Situation im Konfliktgebiet? Begründet sich aus dieser Analyse einerseits die Notwendigkeit einer Medienintervention und besteht andererseits ein logischer, transparenter Zusammenhang zwischen dieser Analyse und den formulierten Projektzielen, also der intendierten Wirkung des Medienprojektes? Sind auch Mittel vorhanden, diese Analyse in angemessenen Intervallen zu aktualisieren (Zieltransparenz, Nachhaltigkeit).	2.3 3.4 4.1.1 4.1.3 4.2.1.3 4.2.1.4 4.2.2.3
5.	Ist klargestellt, von welchem Rollenverständnis der Medien ausgegangen wird? Geht es um reine Informationsvermittlung (passiv-katalytisches Rollenverständnis) oder besteht die Absicht, Verhaltensänderungen bei Rezipienten zu bewirken (aktiv-manipulatives Rollenverständnis)? Für den Fall, das nebst dem Kerngeschäft der Informationsvermittlung auch noch z.B. Bildungsinhalte vermittelt werden: Sind diese Aufgaben ausreichend präzise definiert und reglementiert? Ist ggf. auch offen gelegt, welches Weltbild, welche ontologische Basis diesem zusätzlichen Engagement zu Grunde liegt? Hat Wahrheitsfindung Priorität vor allfälligen fiktionalen Formaten? Zählt Medienkompetenz von Rezipienten zu den Projektzielen?	2.1 4.1.2.2 4.2.1.2

6.	Sind einerseits die Voraussetzungen für ein längerfristiges Engagement der Förderorganisation gegeben, ist andererseits aber auch das Hauptziel formuliert, langfristig eine selbständige, von externer Unterstützung unabhängige Medienorganisation aufzubauen?	4.1.4
7.	Ist das Projekt in angemessener Weise in sein Umfeld eingebettet und bestehen genügend Vernetzungen, einerseits für Zugang zu Quellen, vor allem aber auch um das generierte Wissen einer möglichst breiten, interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen? Bestehen diesbezüglich Vernetzungen zwischen lokalen Medienakteuren im Konfliktgebiet und solchen, die überregional respektive international tätig sind? Besteht Interesse oder die Absicht, solche Netzwerke zu fördern oder aufzubauen?	2.3 4.1.1 4.2.1.3c 4.2.1.4 4.2.2.1 4.2.2.2
8.	Gibt es Reglemente und Werkzeuge zur Gewährleistung von Transparenz, z.B. hinsichtlich Finanzierung, Interessenbindungen und Kooperationen? (Mitteltransparenz)	2.3 auch 4.1.3 4.2.1.3b
9.	Gibt es Richtlinien, z.B. für den Umgang mit extremistischen (oder abweichenden) Meinungen, mit Instrumentalisierungsversuchen sowie den Umgang mit vertraulichen Daten?	4.2.1.3.b 4.2.1.3c
10.	Gibt es Kapazitäten und Mechanismen, die verbreiteten Medieninhalte einerseits als Belege zu sichern / zu archivieren, andererseits diese statistisch zu erfassen?	4.2.1.3c
11.	Welche Strukturen oder Prozesse sind eingeplant oder implementiert, um den Kontakt mit dem Publikum zu gewährleisten und auszuwerten?	

## 5.2 Interpretation und Kommentare

Wie bereits einleitend dargelegt, ist die ursprünglich geplante vertiefte Auseinandersetzung mit methodischen Fragen - insbesondere ein Vergleich zwischen reellen Evaluationsrapporten aus verschiedensten Fachgebieten - wieder aus der Arbeit herausgelöst und für eine vertiefte Bearbeitung und spätere Veröffentlichung zurückbehalten worden. Vor diesem Hintergrund ist es wenig erstaunlich, dass die obige Checkliste noch nicht das Silbertablett ist, auf dem sich das aussagekräftigste Set von Methoden und Indikatoren für eine vergleichende Qualitätsbeurteilung von Medienprojekten in Konfliktgebieten präsentiert. Doch es könnte ein Schlüssel dazu sein, was am folgenden Beispiel verdeutlicht werden soll: Wenn unter Punkt 1 in der Checkliste nach *Vertrauensbeziehungen* zu Medienschaffenden gefragt wird, ist dies natürlich auch eine Frage nach *Kriterien*, anhand derer Vertrauenswürdigkeit gemessen werden kann. Und von da ist es wiederum nur ein kleiner Schritt beispielsweise zu den Forschungen zum Einfluss der Glaubwürdigkeit auf Kommunikationseffektivität, welche Hovland und Weiss bereits 1951 publizierten<sup>136</sup> - und natürlich zu den dabei verwendeten Erhebungsmethoden. Eine Vertiefung der elf Fragen aus der Checkliste im Sinn des obigen Beispiels erscheint mir viel versprechend, insbesondere in Kombination mit vergleichender Recherche im Bereich der Qualitätssicherung im Mediensektor respektive der IZ.

Die oben beschriebene fiktive Person könnte leicht irritiert sein, wenn sie mit der Checkliste die verschiedenen Projektanträge zu analysieren beginnt: Sie wird feststellen, dass sich eine ganze Reihe von Anforderungen nicht allein auf Organisationen bezieht, welche Medienprojekte in Konfliktzonen umsetzen, sondern ebenso, oder sogar hauptsächlich die Förderorganisationen, den Geldgeber in die Pflicht nimmt. Ich sehe diese wichtige Erkenntnis einerseits der konsequent interdisziplinären Herangehensweise geschuldet, wie auch der Tatsache, dass das Feld zu Beginn sehr weit offen gelassen wurde. Im Weiteren hat sich in dieser Betrachtung herauskristallisiert, dass Vernetzung zwischen einerseits lokalen Medienakteuren in Konfliktgebieten und andererseits internationalen Medien sowie Profis der Konfliktforschung und angrenzenden Fachgebieten dringend notwendig und verbesserungswürdig ist.

---

<sup>136</sup> Gemäss Bonfadelli (2004: 41)

In Punkt 11 der Schlussfolgerungen hat sich diskret die Forschungsfrage von ganz vorne wieder eingemischt und ist naturgemäß teilweise unbeantwortet geblieben - diese Arbeit ist ja auch noch nicht abgeschlossen. Aber die Frage ist fassbarer geworden: Qualitätskriterien einer Medienintervention in einem Konfliktgebiet werden sich immer über die Beziehung zum Publikum definieren müssen. Wenn nichts ankommt, war alles umsonst - und das was ankommt, ist längst nicht alles, was interessieren muss. Immerhin steht nun die Forschungsfrage am Ende dieser Arbeit in einem Rahmen und die Bezüge zu ihrem Kontext sind klar herausgearbeitet. **Für das weitere Vorgehen** stehen zumindest **einige Anhaltspunkte** bereits im Raum:

- Aus 4.1.1: Wirkung entsteht bei Individuen im Publikum. Die Messung dieser Wirkung hat primär auf dieser Ebene zu erfolgen.
- Aus 4.1.3: Aus Publikumsbefragungen können Angaben zur Reichweite aber auch zur Medienleistung (Wirkung, Qualität, etc.) in Erfahrung gebracht werden - wenn (die richtigen) Fragen gestellt werden.
- Aus 4.1.3: Inhaltsanalysen sind wichtiger Bestandteil einer Qualitätsbeurteilung.
- Aus 4.1.3: Permanentes Monitoring ist zu bevorzugen gegenüber aufwändiger Evaluation am Ende längerer Projektphasen oder ex post.
- Aus 4.1.4: Allgemeine Verbesserungen - z.B. hinsichtlich Rahmenbedingungen für Medien in Konfliktzonen, Arbeitsbedingungen von Medienschaffenden dort etc. – all das können Wirkungen einer Medienintervention sein, und sind entsprechend in Qualitätsbeurteilungen einzubeziehen.

Möglich, dass die geplante vertiefte Analyse methodischer Fragen zur Erkenntnis führen wird, dass die Wirkungsanalyse von Medienarbeit in Konfliktgebieten viel gemeinsam hat mit gutem Journalismus, guter Recherche: Beides verlangt nach möglichst vielfältigen, kreativen Perspektivenwechseln <sup>137</sup>.

---

<sup>137</sup> Leon van den Boogerd vom Radio Netherland Trainig Centre antwortet auf die Frage, wie er unter den zahllosen Community-Radiostations jene auswähle, mit denen er zusammenarbeiten wolle, er habe "strict criteria", wolle aber vor allem wissen "who owns the station". Um weiterzufahren: "while there are indicators, the problem is that they are something of a 'white man thing' and sometimes it is better to have a beer together and talk about how something is going than measuring progress with indicators". (Konferenzdokumentation Global Media Forum 2008: 60). Und eine Seite weiter noch eine mögliche Antwort auf die Frage, was denn die Wirkungsanalyse von Medienprojekten in Konfliktzonen unterscheidet von der Wirkungsanalyse "gewöhnlicher" Entwicklungsprojekte: "the difference is the political dimension and content monitoring"

## 6. Offene Fragen

Wie bereits mehrfach erwähnt, wurde im Sinne einer Etappierung der ganze Themenblock der methodischen Umsetzung aus dieser Arbeit herausgenommen. Auf diesbezügliche Einzelheiten wird daher hier nicht näher eingegangen.

Darüber hinaus sind jedoch bereits zwei Fragenkomplexe aufgetaucht, bei denen eine vertiefte Auseinandersetzung möglicherweise substanzielle Ergebnisse liefern könnte:

Zunächst die unter 2.3 angesprochene Frage, in wie weit die im Zusammenhang mit *Corporate Social Responsibility* postulierte *Duty to Do no harm* auch eine Verpflichtung ist, vorhandene Möglichkeiten und Potenziale zur Deeskalierung aktiv auszuschöpfen, insbesondere auch für überregionale und internationale Medien, welche von ausserhalb über eine Konfliktzone berichten, und insbesondere bei exzessiver Gewalt in dieser Konfliktzone. Das führt auch weiter zur Frage, wie solche Forderungen in der Praxis umsetzbar wären, und wie dabei gegenüber dem Prinzip der Pressefreiheit abzuwägen wäre.

Dann weiter die unter 3.4 sowie insbesondere auch unter 2.3 angesprochenen Abwägungen (oder Widersprüche) zwischen einerseits der von verschiedenster Seite erhobenen Forderung nach Transparenz sowie andererseits die Forderungen nach Verschwiegenheit, wie sie z.B. oft im Zuge von Friedensverhandlung in stark eskalierten Konflikten vereinbart werden.



## **Das letzte Wort...**

... soll hier der ehemalige Kriegsreporter Carl Just haben, der im Interview (Tages Anzeiger, 11.11.08: 10) auf die Frage, ob die Welt wegen des Journalismus besser geworden ist, antwortet:

„Die Medien [...] haben den Vietnamkrieg beendet. Sie haben dazu beigetragen, dass das Apartheid-Regime in Südafrika verschwand. Natürlich waren es nicht einzelne Berichte, die zur Verbesserung beitrugen, sondern eine kontinuierliche, hartnäckige Berichterstattung“.

## **Sein Kommentar zu den Arbeitsbedingungen:**

„Die Chefredaktoren dinieren mit wichtigen Politikern und dann beschliessen sie gemeinsam, wer der Böse ist und wer der Gute. [...] Sie konstruierten die Geschichte, die ich schreiben sollte. Ich habe lange nicht gemerkt, dass ich von der eigenen Redaktion manipuliert wurde. Gleichzeitig feierten sie mich als ihren Mann vor Ort“.

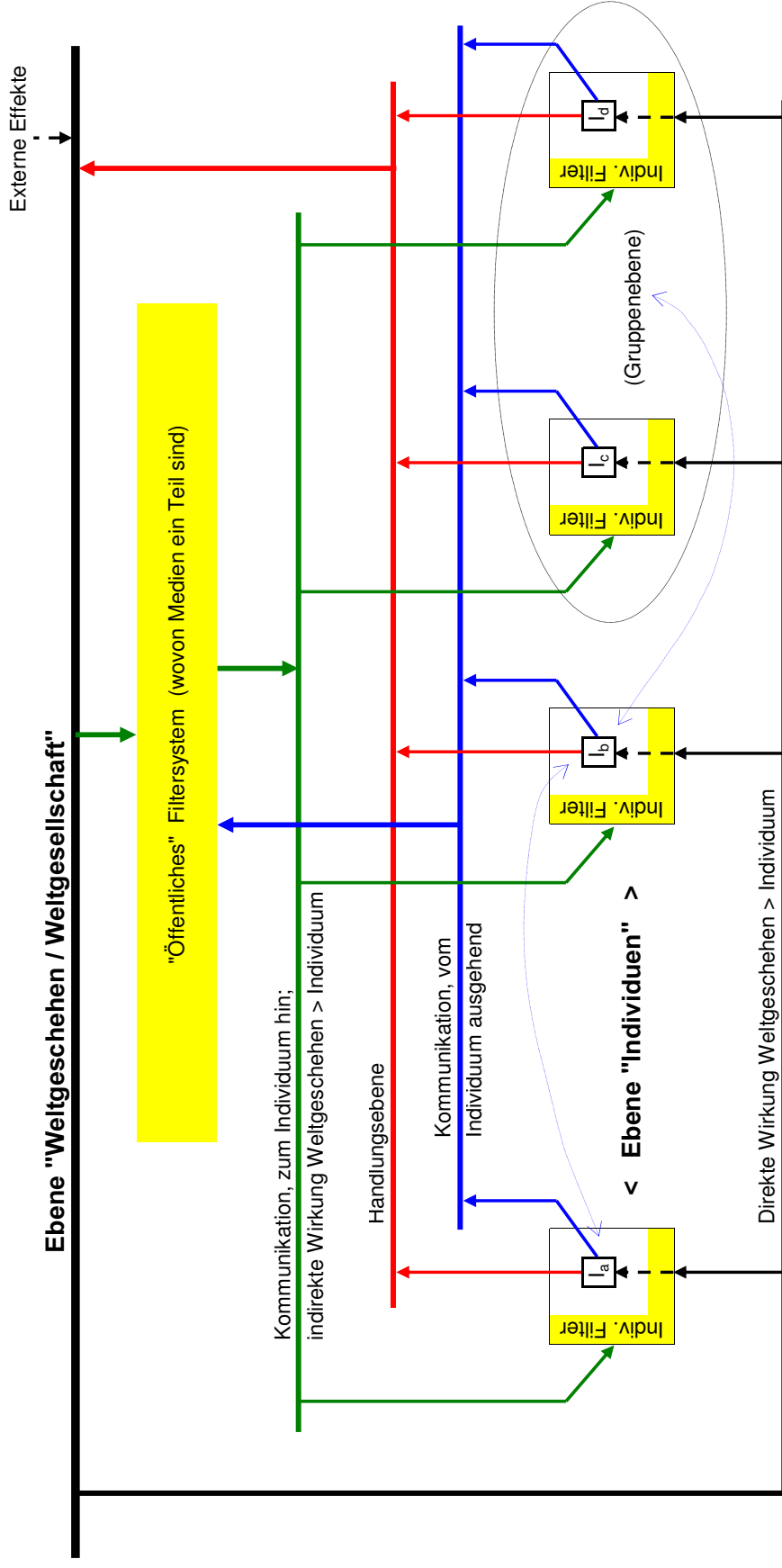
## **Und abschliessend seine Einschätzung, was ein guter Journalist ist:**

„Ein Mensch, der [...] vor allem ein grosses Herz hat: Er steht auf der Seite der Opfer“.

Wetzikon, 27.2.2009

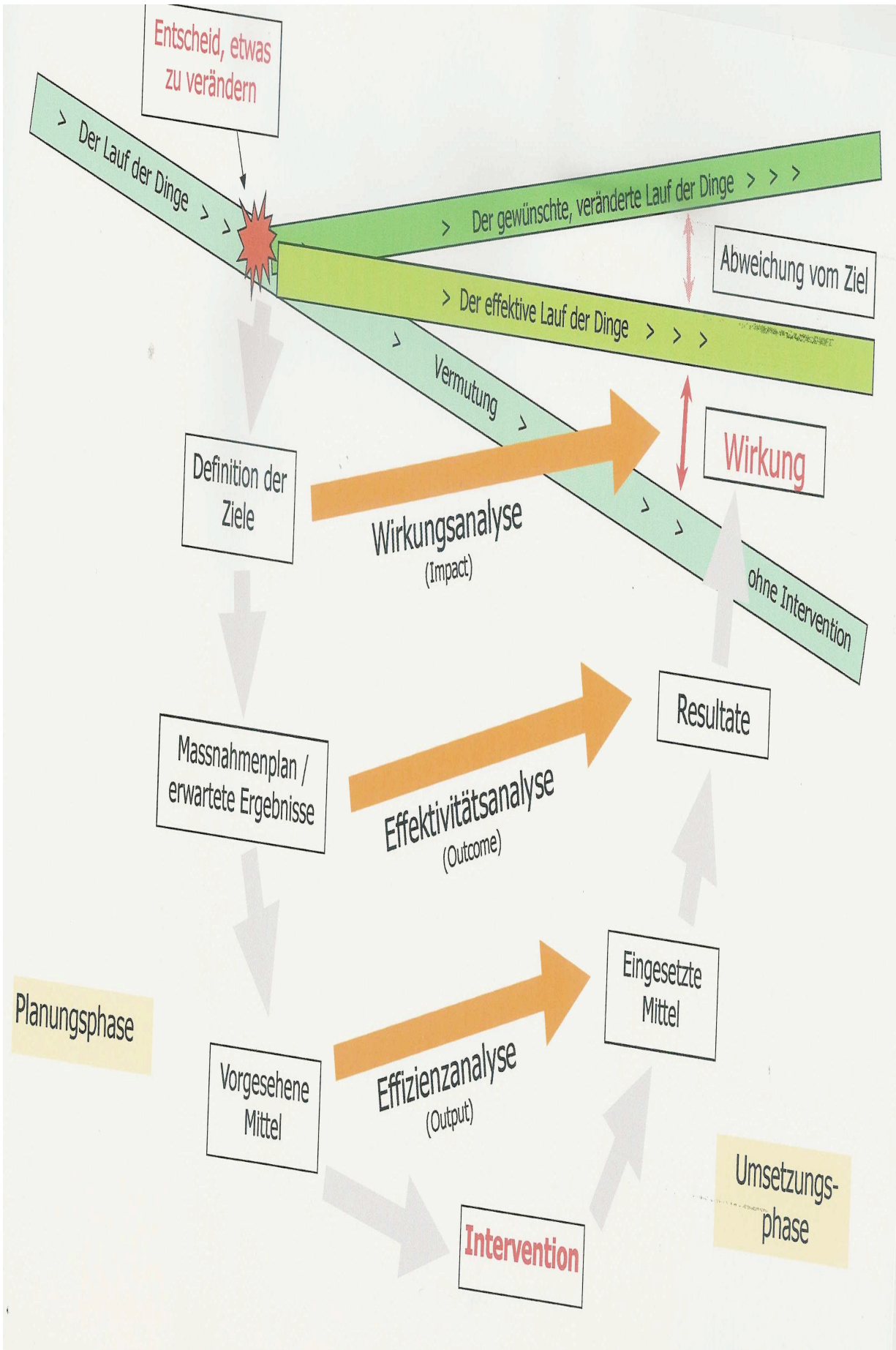
*Bei der Aktualisierung dieser Arbeit, zuletzt am 7.6.2013, wurden keine inhaltlichen Änderungen vorgenommen. Im Zuge der Ausarbeitung einer englischen Zusammenfassung 2010 wurde die Liste mit Schlussfolgerungen (Kap. 5) auch in der deutschen Version schlüssiger formuliert. Dabei konnten zwei Punkte, welche beide die Kontext-Analyse in der Konfliktzone betreffen, in Punkt 4 zusammengefasst werden.*

# Medien- und Kommunikationswirkungen - Ein Denkmodell



"Öffentliches" Filtersystem: Behörden / Politik, Bildungssysteme, Medienunternehmen, Nachrichtendienste, PR- / Werbe-Abteilungen, NGO's, Kulturszene, Internet, Statistiken, Archive, Markt- und Meinungsforschung, etc.; bis hin zur Gerücheküche, zu Missverständnissen, technischen Sachverhalten (z.B. Digital

Individuelles Filtersystem: Fähigkeit zu Verstehen, individueller Wertekatalog, Vorwissen, Betroffenheit, Interesse, etc.



## Quellennachweise:

### Verwendete Literatur

#### Monografien

Anderson, Mary B. (1999): Do No Harm: How Aid Can Support Peace - or War. Boulder, CO: Lynne Rienner

Bonfadelli, Heinz (2002): Medieninhaltsforschung, UTB / UVK Verlagsgesellschaft, Konstanz

Bonfadelli, Heinz (2004): Medienwirkungsforschung I, UTB / UVK Verlagsgesellschaft, Konstanz

Chomsky, Noam (2006): Media Control - Wie die Medien uns manipulieren. Piper, München (Original: Necessary Illusions, 2002, Anansi, Toronto)

Galtung, Johan (2008a): 50 Years - 25 Intellectual Landscapes Explored. Kolfon Press, [www.kolfon.com](http://www.kolfon.com)

Galtung, Johan (2008b): 50 Years - 100 Peace & Conflict Perspectives. Kolfon Press, [www.kolfon.com](http://www.kolfon.com)

Galtung, Johan (1975): Strukturelle Gewalt, Suhrkamp, Frankfurt a.M.

Glasl, Friedrich (1998): Selbsthilfe in Konflikten. Verlag Freies Geistesleben

Gasche, Urs P., Guggenbühl Hanspeter (2004): Das Geschwätz vom Wachstum. Orell Füssli Verlag, Zürich

Kissling, Hans (2008): Reichtum ohne Leistung - Die Feudalisierung der Schweiz. Rüegger Verlag, Zürich / Chur

Luhmann, Niklas (1984): Soziale Systeme - Grundriss einer allgemeinen Theorie. Suhrkamp, Frankfurt a.M.

Machiavelli, Niccolò (2007 [1513]): Il Principe - Der Fürst. Reclam, Stuttgart

Muchembled, Robert (2008): Une histoire de la violence. Seuil, Paris

Puppis, Manuel (2007): Einführung in die Medienpolitik, UTB / UVK Verlagsgesellschaft, Konstanz

Rousseau, Jean-Jaques (2001 [1762]): Du contrat social. GF Flammarion, Paris

Schulz von Thun, Friedemann (1991): Miteinander reden 1, Störungen und Klärungen. Allgemeine Psychologie der Kommunikation. Rowohlt, Reinbeck

Speitkamp, Winfried (2007) : Kleine Geschichte Afrikas. Reclam, Stuttgart

Stieglitz, Joseph E. (2006): Die Chancen der Globalisierung. Siedler Verlag, München (Original: Making Globalisation Work [2006], W.W. Norton, New York)

Stieglitz, Joseph E. / Carlton, Andrew (2006): Fair Trade - Agenda für einen gerechten Welthandel. Murmann, Hamburg

Sun Tzu (2008 [ca. 510 v.Chr]): L'art de la guerre. Flammarion, Paris. English Edition: 1963, Oxford University Press

#### Aufsätze in Sammelbänden

Beham, Mira (2007): Kriegsberichterstattung - vom Telegrafen zum Echtzeitkrieg und Internet. In: Roithner, Thomas (Projektleitung) / Österreichisches Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung (Hg.) (2007): Gute Medien - böser Krieg? LIT-Verlag, Wien, S. 39 - 55

Imbusch, Peter (2005): Sozialwissenschaftliche Konflikttheorien - ein Überblick. In: Imbusch Peter / Zoll Ralph (Hg.) (2005): Friedens- und Konfliktforschung - Eine Einführung (3. Auflage) S.145 - 180. Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden

Lock, Peter (2002): Ökonomien des Krieges. In: Sahm, Astrid / Sapper, Manfred / Weichsel, Volker (2002): Die Zukunft des Friedens; Eine Bilanz der Friedens- und Konfliktforschung. S. 269 - 286. Westdeutscher Verlag, Wiesbaden

Roloff, Raff (2005): Die Konflikttheorie des Neorealismus. In Bonacker, Torsten (2005): Sozialwissenschaftliche Konflikttheorien, Seiten 99-119

Ruf, Werner (2007): Herrschender Diskurs - herrschende News. In: Roithner, Thomas (Projektleitung) / Österreichisches Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung (Hg.) (2007): Gute Medien - böser Krieg? LIT-Verlag, Wien, S. 75 - 88

Rose, Jürgen (2007): Die Medienkrieger - Strategische Manipulation von Medien durch das US-Militär. In: Roithner, Thomas (Projektleitung) / Österreichisches Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung (Hg.) (2007): Gute Medien - böser Krieg? LIT-Verlag, Wien, S. 91 - 106.

Simmel, Georg (1992 [1908]): Der Streit. In: Otthein Rammstedt (Hg.) (1992), Georg Simmel, Gesamtausgabe, Band II, Soziologie, über die Formen der Vergesellschaftung, Seite 284 - 307.

Smith, Dan (2004): Trends and Causes of Armed Conflict. In: Austin, Alex / Fischer Martina / Ropers Norbert (Hg.) (2004): Transforming ethnopolitical conflict. The Berghof Handbook. S. 111 - 128. Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden

Sponeck, Hans Christoph Graf (2007): Die Medien und der Weg in den Irak-Krieg. In: Roithner, Thomas (Projektleitung) Österreichisches Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung (Hg.) (2007): Gute Medien - böser Krieg? LIT-Verlag, Wien, S. 157-164.

Stichweh, Rudolf (2008): Das Konzept der Weltgesellschaft: Genese und Strukturbildung eines globalen Gesellschaftssystem. Noch nicht publiziertes Manuskript vom Autor erhalten;

Veröffentlichung geplant in: Schulte Martin / Stichweh Rudolf (Hg.): Weltrecht (= Beihefte der Zeitschrift Rechtstheorie), Dunker & Humblot, Berlin.

Volkman, Ute (2000): Das schwierige Leben der „Zweiten Moderne“ - Ulrich Beck's Risikogesellschaft. In: Schimank Uwe / Volkman Ute (Hg.) (2000). Soziologische Gegenwartsdiagnosen, S.23 - 40. Opladen

Zirkler, Michael (2001): Zwischenmenschliche Konflikte aus systemisch-konstruktivistischer Sicht. In: Godenzi, Alberto (Hg.): Konflikte verbinden. Universitätsverlag Freiburg CH, S.171-201

Fach- und andere spezifischen Publikationen, Konferenz- und Seminardokumentationen, Arbeitshilfen, Communiqués, Normen, etc.

Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung, AKUF (Universität Hamburg), 17.12.2008: Pressemitteilung zum Kriegsgeschehen 2008. Mehr: [www.akuf.de](http://www.akuf.de).

Bleeker, Mò (2007): La justice transitionnelle dans le monde francophone : état des lieux. Documentation d'un séminaire tenu à Yaoundé, Cameroun du 4 au 6 décembre 2007, organisé par le Département fédéral des affaires étrangères (Berne), le Ministère français des affaires étrangères, les NU et autres.

Comedia, die Mediengewerkschaft der Schweiz (2008): „Stand up for journalism“ - europaweit und in der Schweiz: JournalistInnen wehren sich für ihre elementarsten Rechte. Aufruf zur Unterschriftensammlung, gemäss Publikation der Wochenzeitung WOZ, Zürich (27.11.08: 16)

Direction du développement et de la coopération (DDC), Département des Affaires Etrangères, Bern (2007) : Les médias - un acteur clé pour la « redeviabilité sociale » (social accountability). Guide d'orientation.

Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA, Sektion Gouvernanz) Eidg. Departement für auswärtige Angelegenheiten (EdA) (2004): Medien und Gouvernanz, Orientierungshilfe, Bern

Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA), Eidg. Departement für auswärtige Angelegenheiten (EdA) (1991): Spieglein, Spieglein an der Wand ...

Djungu-Simba, Charles (Hg.) (2005): MUTANGA, Revue d'études Lega, Vol. II, Editions Pangolin, B-Huy.

Europarat (2003): Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten in der Fassung des Protokolls Nr. 11

Galtung, Johan (2008c): Die Transcend-Methode. Eine Einführung in kreative Konflikttransformation. Undatiertes Manuskript, verteilt im Rahmen eines Seminars an der Universität Basel am 20.11.2008.

Hayoz, Nicolas (2008): Ideology and rhetoric of "Russian democracy" in a semi-authoritarian regime. Keynote statement, Workshop on New Stability, Democracy, and Nationalism in Contemporary Russia. University of Basel, 26.-27.9.2008

InfoSud, agence de Presse, Genève (undatiert, vermutlich 2005) : Journalisme de réconciliation et de paix (Description du projet).

International Standardization & Accreditation Service, New York / Fondation Media Société Genève (2005) : Quality Management Systems - Guidelines for Radio, TV, Broadcasters, Internet Content Providers and the Press. [www.issagroup.com](http://www.issagroup.com). [www.media-society.org](http://www.media-society.org).

Nuscheler, Franz (2008): Die umstrittene Wirksamkeit der Entwicklungszusammenarbeit. Institut für Entwicklung und Frieden (INEF), Universität Duisburg-Essen. INEF Rapport 93/2008.



Organisation for Economic Co-operation and Development, OECD (2008): Statistic Data on ODA by sector. [http://stats.oecd.org/wbos/Index.spx?DatasetCode=ODA\\_SECTOR](http://stats.oecd.org/wbos/Index.spx?DatasetCode=ODA_SECTOR) (9.9.2008)

Roithner, Thomas (Projektleitung) Österreichisches Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung (Hg.) (2007): Gute Medien - böser Krieg? LIT-Verlag, Wien.

Ruberangabo Sebieneza, Enock (2008): Communiqué, au nom de la Communauté Shikama Banyamulenge, rejetant les déclarations de guerre de Laurent Nkunda / CNDP (3.10.2008).

Schmidt, Christoph / Solbach, Wilfried / Deutsche Welle (Hg.) (2008): Media in Peacebuilding and Conflict Prevention; Conference-Documentation Global Media Forum, 2. - 4.6.2008

Schweizerischer Presserat (2008): Erklärung der Pflichten und Rechte der Journalistinnen und Journalisten inkl. zugehörige Richtlinien.

Schweizerische Bundesversammlung: Bundesgesetz über Radio und Fernsehen (RTVG). SR784.40.

Schweizerische Eidgenossenschaft (1999): Bundesverfassung SR101.

Spanger, Hans-Joachim (2002): Die Wiederkehr des Staates. Staatszerfall als wissenschaftliches und entwicklungspolitisches Problem. Hessische Stiftung für Friedens- und Konfliktforschung, HSFK Report 1/2002.

Transparency international (2008): Working Paper No. 5/2008 Human Rights and Corruption. [http://www.transparency.org/publications/publications/working\\_papers/wp\\_2008\\_10\\_23\\_human\\_rights\\_corruption](http://www.transparency.org/publications/publications/working_papers/wp_2008_10_23_human_rights_corruption). (22.2.2009). Mehr: <http://www.transparency.org>.

United Nations Environment Programme (2009): From Conflict to Peacebuilding. The Role of Natural Resources and the Environment. Nairobi. [www.unep.org](http://www.unep.org).

United Nations Security Council (2001): Addendum to the report of the Panel of Experts on the Illegal Exploitation of Natural Resources and Other Forms of Wealth of the Democratic Republic of the Congo. Reference: S/2001/1072, 13.11.2001

Vereinte Nationen (1948): Allgemeine Erklärung der Menschenrechte.  
<http://www.unhchr.ch/udhr/lang/ger.htm>. (22.2.2009)

Volken, Thomas (2004): Wohlfahrtsstaat, Ungleichheit und Konfliktwahrnehmung. Beitrag zur Tagung zum Thema „Erosion oder Transformation des Sozialstaates“ der Forschungskomitees Wirtschaftssoziologie und Soziale Probleme der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie und der Arbeitsgruppe Sozialpolitik der Schweizerischen Vereinigung der politischen Wissenschaften, Fribourg, 15./16.10.04

#### Aus Zeitschriften

Carlen, Marie Thérèse (2007) : Nahe am Leben, mit Blick nach vorn (betr. BBC Radiosoap in Afghanistan). In: Radiomagazin 21/22 | 07.

Carothers, Thomas (2002): The End of the Transition Paradigm. In: The Journal of Democracy, Volume 13, January 2002.

Ganser, Daniele (2008): Peak Oil: Gefahr oder Chance für die Schweiz. In Elektrotechnik 6/08, AZ Verlag, Aarau.

Leisinger, Klaus M. (2007): Capitalism with a human face: The UN Global Compact. In: The Journal of Corporate Citizenship, Issue 28, June 2007

Lüöund, Karl (2008): Sturm im Blätterwald. In NZZ Folio, Verlag Neue Zürcher Zeitung, 10/2008, S. 30 - 37

National Geographic, Deutschland (2008): Planet Erde 2008 - Zahlen, Daten, Fakten

## World Wide Web

baz.online, Basel, 6.1.09; Israel zensiert SF-Korrespondente (26.1.09)

<http://bazonline.ch/ausland/naher-osten-und-afrika/Israel-zensiert-SFKorrespondenten/story/27766072>

Congo-Ned (2001). Informationen zur Kampagne "Pas du sang sur mon GSM".  
<http://www.congoned.dds.nl/gsm.html> (23.2.2009)

DFID - UK Department for International Development / Kapila Mukesh (2002): Conducting Conflict Assessments: Guidance notes  
<http://www.dfid.gov.uk/pubs/files/conflictassessmentguidance.pdf> (22.2.2009)

Fund for Peace (The) (2009): The failed state index (Karte).

[http://www.fundforpeace.org/web/index.php?option=com\\_content&task=view&id=99&Itemid=140](http://www.fundforpeace.org/web/index.php?option=com_content&task=view&id=99&Itemid=140) (22.2.2009)

Impuls online, Unternehmermagazin (2009): Definitionen für "Nachrichtenkriterien".

<http://www.impulse.de/unternehmen/267781.html?p=2> (22.2.2009).

Koschnik, Wolfgang J (2008): Medienwirkungen (Medienwirkungsforschung). In: Focus-Lexikon Werbeplanung Mediaplanung Marktforschung Kommunikationsforschung Mediaforschung.

[http://relaunch.medialine.de/PM1D/PM1DB/PM1DBF/pm1dbf\\_koop.htm?Stichwort=Medienwirkung](http://relaunch.medialine.de/PM1D/PM1DB/PM1DBF/pm1dbf_koop.htm?Stichwort=Medienwirkung) (20.2.2009)

United Nations Global Compact, The ten principles.

<http://www.unglobalcompact.org/AboutTheGC/TheTenPrinciples/index.html> (22.2.2009)

Spiegel online. Artikel aus dem Spiegel vom 17.3.2003, von Georg Mascolo "Kriegsgrund dringend gesucht". <http://wissen.spiegel.de/wissen/dokument/dokument-druck.html?id=26609816&top=SPIEGEL>. (24.2.2009)

Teachsam, Medienpädagogik, Das erweiterte Wirkungsmodell - Die Lasswell-Formel.

[http://www.teachsam.de/medien/medienpaed/medien\\_rezeption/medien\\_wirkung/medien\\_wirkung\\_4\\_3\\_2.htm](http://www.teachsam.de/medien/medienpaed/medien_rezeption/medien_wirkung/medien_wirkung_4_3_2.htm) (22.2.2009).

Wikipedia die freie Enzyklopädie. <http://de.wikipedia.org>. Für diverse Begriffsdefinitionen: Journalismus, Positiver Frieden, Mary Anderson, Doppelte Kontingenz,

[www.publishwhatyoupay.org](http://www.publishwhatyoupay.org) (22.2.2009).

[www.worldvaluessurvey.org](http://www.worldvaluessurvey.org) (22.2.2009)

Betreffend Berichterstattung über Laurent Nkunda (Siehe 4.2.1.4 im Haupttext; alle Zugriffe am 26.2.2009):

*International Herald Tribune*, 16.1.2009:

<http://www.iht.com/articles/reuters/2009/01/16/africa/OUKWD-UK-CONGO-DEMOCRATIC-REBELS.php>.

*IHT*, 21.12.2008: <http://www.iht.com/articles/2008/12/21/africa/congo.php>.

*New York Times*, 7.1.2009:

<http://www.nytimes.com/2008/01/07/world/africa/07goma.html?scp=5&sq=Nkunda%20Tutsi&st=cse>.

*NYT*, 10.1.2009:

[http://www.nytimes.com/2008/01/10/world/africa/10congo.html?\\_r=1&scp=2&sq=Nkunda%20Tutsi&st=cse](http://www.nytimes.com/2008/01/10/world/africa/10congo.html?_r=1&scp=2&sq=Nkunda%20Tutsi&st=cse).

*BBC am* 7.11.2008:

[http://news.bbc.co.uk/cbbcnews/hi/newsid\\_7700000/newsid\\_7702100/7702189.stm](http://news.bbc.co.uk/cbbcnews/hi/newsid_7700000/newsid_7702100/7702189.stm)

## **Zeitungsartikel**

Verschiedene Zeitungsartikel aus dem Zeitraum April 2008 bis Februar 2009 wurden in der Arbeit verwendet, um einzelne Punkte zu unterstreichen, zu nuancieren oder kontrastieren. Die Quellen sind an den jeweiligen Stellen angegeben, daher hier nur eine summarische Übersicht mit Erscheinungsdatum, Seitenangabe und Überschrift.

### Le Temps, Genève

- 25.8.08: 14: Le vrai et le faux dans la crise géorgienne
- 25.8.08 : 15 : Politique étrangère de la Suisse : « Le dialogue ne signifie pas la complicité »
- 25.9.08 : 04 : CPI : les propos de Sarkozy jugés scandaleux
- 1.10.08 : 21 : Droits et devoirs des journalistes : la mouche dans le bol de lait
- 4.10.08 : 08 : « J'ai bien rencontré à plusieurs reprises Joseph Kony, recherché par le CPI »
- 22.10.08 : 21 : La fossé entre pauvres et riches s'est creusé en 20 ans
- 1.11.08 : 17 : La télévision pour apprendre
- 29.11.08 : 25 : « La crise déborde sur les pays pauvres » (Ban Ki-moon)
- 10.12.08 : 17 : L'Alliance des civilisations succédané des droits de l'homme
- 4.2.09 : 05 : « La tragédie du Zimbabwe est exclusivement le fait d'une mauvaise gouvernance »
- 11.2.09 : 04 : Russie: journalisme d'investigation à l'agonie
- 13.2.09 : 35 : Deux ou trois choses qu'on sait de la violence
- 16.2.09 : 11 : Don Quichotte de la médiation
- 17.2.09 : 17 : Sommé d'agir, la téléphonie mobile tente d'enrayer le trafic des métaux du Congo
- 21.2.09: 35ff Dossier "Journaux en péril"

### LE MONDE diplomatique, Übersetzung der Wochenzeitung, WOZ, Zürich

- April 08 : 03 : Die Erfindung der Menschenrechte
- Juli 08 : 18 : Britisch weltweit akzeptiert
- Okt. 08 : 03: Völkerrechtsfreie Räume

### Tageanzeiger, Zürich

15.7.08: 09 : Wir müssen das Wachstum schnell bremsen

11.11.08: 10: „Meine Bilanz ist positiv“

### Neue Zürcher Zeitung, NZZ, Zürich

21.1.09 : 25: Kapitalinfusion für die „New York Times“

### Wochenzeitung, WOZ, Zürich

30.10.08: 08 : Einmal drauf, immer drauf

### **Indirekt zitierte und weiterführende Literatur**

Bateson, Gregory (1996): Ökologie des Geistes. Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven [6.Auflage], Suhrkamp, Frankfurt a.M. Verwendete Informationen gemäss Zirkler (2001).

Bearns, Barbara (Hg.) 1985, Öffentlichkeitsarbeit oder Journalismus? Köln. Verwendetes Material gemäss Bonfadelli (2002).

Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Suhrkamp, Frankfurt am Main. Verwendete Informationen gemäss Volkmann (2000).

Beck, Ulrich (1988): Gegengifte. Die organisierte Unverantwortlichkeit. Suhrkamp, Frankfurt am Main. Verwendete Informationen gemäss Volkmann (2000).

Berelson, Bernhard / Salter, Patricia (1946): Majority and Minority Americans: An Analysis of magazine Fiction. In: Public Opinion Quarterly, 10, S. 168 - 190. Verwendete Informationen gemäss Bonfadelli (2002).

Bernhard, Jessie (1950): Where is the modern sociology of conflict? In: American Journal of Sociology, Vol. 56, Num.1, S. 11 - 16. Verwendete Informationen gemäss Imbusch (2005).

Gerbner, George et al (2002): Growing up With Television. Cultivation Proces. In: Bryant, Jennings / Zillmann, Dolf (Hg.): Media effects. Advances in Theory and Research. Hillsdale, N.J. S. 43-67. Verwendetes Material gemäss Bonfadelli (2004). Frühere Studien der Gerbnergruppe zur Kultivierungsanalyse sind hier nicht explizit aufgeführt.

Gitlin, Todd (1980): The Whole World is Watching. Berkley. Verwendete Informationen gemäss Bonfadelli (2002).

Habermas, Jürgen (1981): Theorie des kommunikativen Handelns. Suhrkamp. Verwendete Informationen gemäss Übersichtsartikel zum Autor in der freien Enzyklopädie, Wikipedia. [http://de.wikipedia.org/wiki/J%C3%BCrgen\\_Habermas](http://de.wikipedia.org/wiki/J%C3%BCrgen_Habermas) (26.2.2009; Weitere in der Übersicht erwähnte Publikationen des gleichen Autors sind hier nicht explizit aufgeführt).

Haken, Hermann / Stadler, M (Hg.) (1990): Synergetics of cognition. Verwendete Informationen gemäss Zirkler (2001).

Hovland, C.I. / Weiss, W.: The Influence of Source Credibility on Communication Effectiveness. In: Public Opinion Quarterly, 15, 1951, S.635 - 650. Verwendete Informationen gemäss Bonfadelli (2004).

Hobbes, Thomas (1651): Leviathan. Verwendete Informationen aus einer Zusammenfassung, Verlag Neue Zürcher Zeitung / GetAbstract, 2007. Original: Verlag Meiner, ISBN 3787313036.

Kagan, Robert (2008): Die Demokratie und ihre Feinde. Siedler, Berlin. Verwendete Informationen gemäss Rezension im Tagesanzeiger, Zürich (1.7.2008: 49).

Kepplinger, Hans Mathias (1983): German media and the supply in 1978 and 1979. In: Smith, N. / Theberge, L.J. (Hg.): Energy Coverage - Media Panic: An international Perspective. New York, S. 22 - 49. Verwendete Informationen gemäss Bonfadelli (2002).

Klapper, Joseph (1960): The effects of Mass Communication. New York. Verwendete Informationen gemäss Bonfadelli (2004).

Kliment, Tibor (1995): Showdown für die Medien? Zum Wechselverhältnis zwischen Protestgewalt und Medienberichterstattung. In: Friedrichson, Mike / Vowe, Gerhard (Hg.): Gewaltdarstellung in den Medien. Opladen, S. 258 - 291. Verwendete Informationen gemäss Bonfadelli (2002).

Lasswell, Harold D (1927): Propaganda techniques in the World War. Verwendete Informationen gemäss Bonfadelli (2004: 29) dort aber kein genauer Quellenhinweis gefunden. Daher Quervergleich und Ergänzung gemäss <http://de.wikipedia.org/wiki/Lasswell> (22.2.2009).

Lazarsfeld, Paul / Menzel, Herbert / Gaudet, Hazel (1973): Wahlen und Wähler. Soziologie des Wahlverhaltens. Neuwied. Verwendete Informationen gemäss Bonfadelli (2004).

Maturana, Humberto R (1998): Biologie der Realität. Suhrkamp, Frankfurt a.M. Verwendete Informationen gemäss Zirkler (2001).

McCombs, Maxwell / Bell, Tamara (1996): The Agenda Setting Role of Mass Communication. In: Salwen, Michael / Stacks, Don (Hg.): An Integrated Approach to Communication Theory and Research. Mahwah, N.J., S.93-110. Verwendete Informationen gemäss Bonfadelli (2004).

McCombs, Maxwell (2000): Agenda Setting: Zusammenhänge zwischen Massenmedien und Weltbildern. In: Schorr, Angela (Hg.): Publikums- und Wirkungsforschung - Ein Reader. Wiesbaden,, S.123-136. Verwendete Informationen gemäss Bonfadelli (2004).

McCombs, Maxwell / Reynolds, Amy (2002): News influence on our pictures of the world. In: Bryant, Jennings / Zillmann, Dolf (Hg.): Media effects. Advances in Theory and Research. Hillsdale, N.J. S. 1 - 18. Verwendetes Material gemäss Bonfadelli (2004).



McLeod, Douglas / Detenber, Benjamin (1999): Framing Effects of Television News Coverage of Social Protest. In *Journal of Communication*, 49(3), S. 3 - 23. Verwendete Informationen gemäss Bonfadelli (2002).

McQuail, Denis (1992): *Media Performance. Mass Communication and the Public Interest*. London. Verwendete Informationen gemäss Bonfadelli (2002).

Meadows, Donella und Denis / Randers, Jorgen (2006): *Grenzen des Wachstums - Das 30-Jahre-Update*. Hirzel Verlag, Stuttgart. Verwendete Informationen gemäss Rezension und Interview in der Wochenzeitung WOZ, Zürich (6.11.2008: 23).

Moyo, Dambissa (2009): *Dead Aid*. Allen Lane. Verwendete Informationen gemäss Rezension in *Le Temps* (21.1.2009: 24).

Olien, Clarice / Tichenor, Phillip / Donohue, George (1989): *Media Coverage and Social Movements*. In Salomon, Charles (Hg.): *Information Campaigns. Balancing Social Values and Social Change*. Newbury Park / London / New Dehli, S. 136-163. Verwendete Informationen gemäss Bonfadelli (2002).

Rosengren, Karl Erik et al (1991): *Quality in Programming: Views from the North*. In *Studies of Broadcasting*, 27, 1991, S. 21-80. Verwendete Informationen gemäss Bonfadelli (2002).

Shoemaker, Pamela (1984): *Media Treatment of Deviant Political Groups*. In: *Journalism Quarterly*, 61, S. 66-75. Verwendete Informationen gemäss Bonfadelli (2002).

Stockholm International Peace Research Institute, SIPRI (2008): *SIPRI-Yearboock 2008*. Verwendete Informationen gemäss Rezension im Tagesanzeiger, Zürich (10.6.08: 9). Weitere Informationen <http://yearbook2008.sipri.org> (20.2.09).

Tichenor, Phillip / Donohue, George / Olien, Clarice (1970): *Mass Media Flow and Differential Growth in Knowledge*. In: *Public Opinion Quarterly*, 34, S.159 - 170. Verwendete Informationen gemäss Bonfadelli (2004).

United Nations (2008): World Economic and Social Survey. Verwendete Informationen gemäss Rezension in der Neuen Zürcher Zeitung, (2.7.08: 23).

Welzer, Harald (2008): Klimakriege. S. Fischer, Frankfurt a.M. Verwendete Informationen gemäss Rezension im Tagesanzeiger, Zürich (15.7.08: 37).

Wettstein, F. (2005): From Causality to Capability: Towards a New Understanding of the Multinational Corporation's Enlarged Global Responsibilities. In: The Journal of Corporate Citizenship, Issue 19, Autumn 2005. Verwendete Informationen gemäss Leysiger (2007).

Wyss, Vinzenz (2000): Qualitätsmanagement im Journalismus: Das Konzept TQM auf Redaktionsstufe. In: Medienwissenschaft Schweiz, Heft 1, S. 21-30. Verwendete Informationen gemäss Bonfadelli (2002).